

<b>Zeitschrift:</b>	Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen
<b>Herausgeber:</b>	Historischer Verein des Kantons St. Gallen
<b>Band:</b>	118 (1978)
<b>Artikel:</b>	Ulrich Bräker : die Tagebücher des Armen Mannes im Toggenburg als Geschichtsquelle
<b>Autor:</b>	Geiger, Kaspar / Hofer, Marianne / Im Hof, Ulrich / Pestalozzi, Karl / Wiesmann, Claudia
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-946390">https://doi.org/10.5169/seals-946390</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

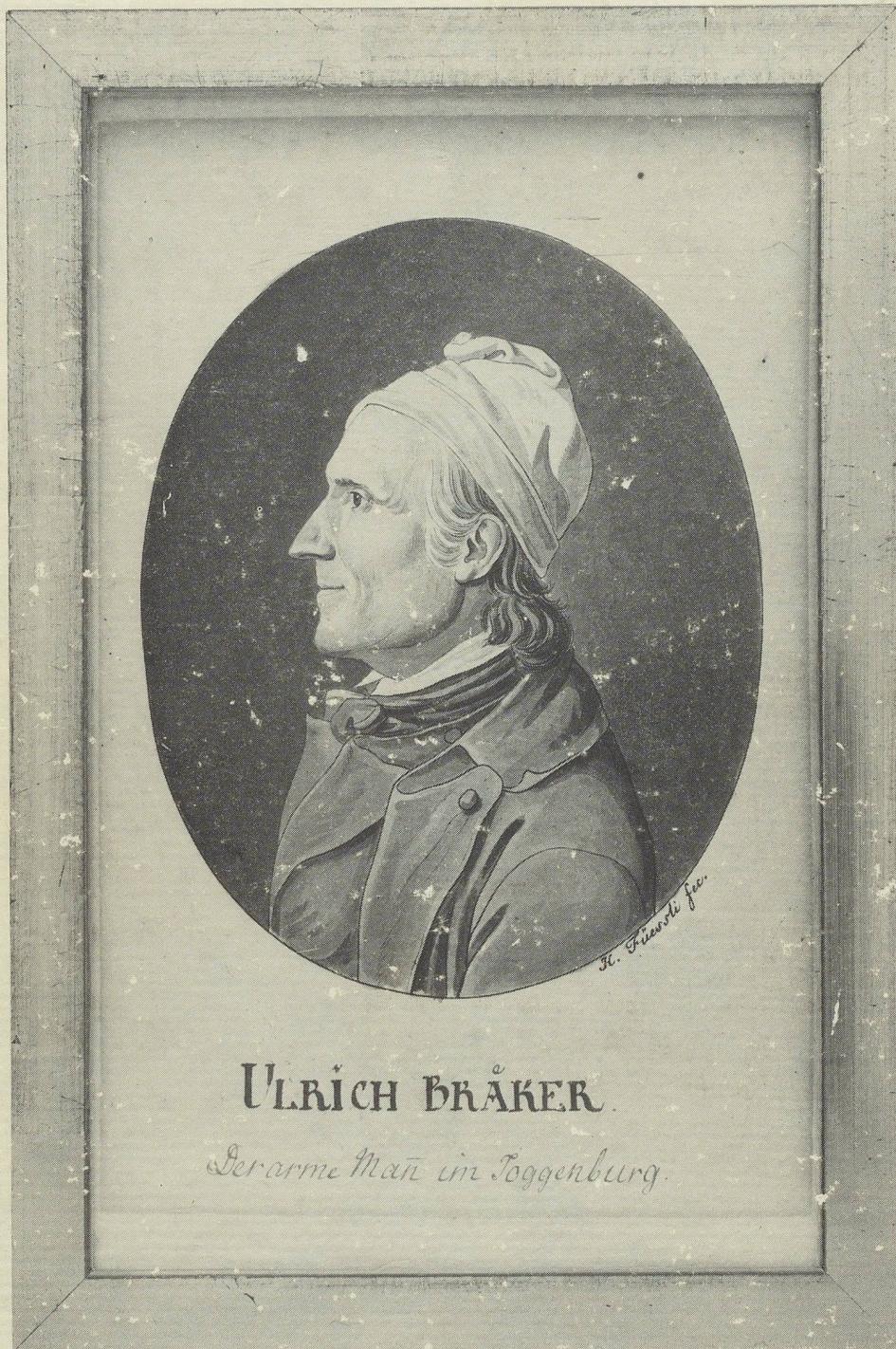
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## ULRICH BRÄKER.

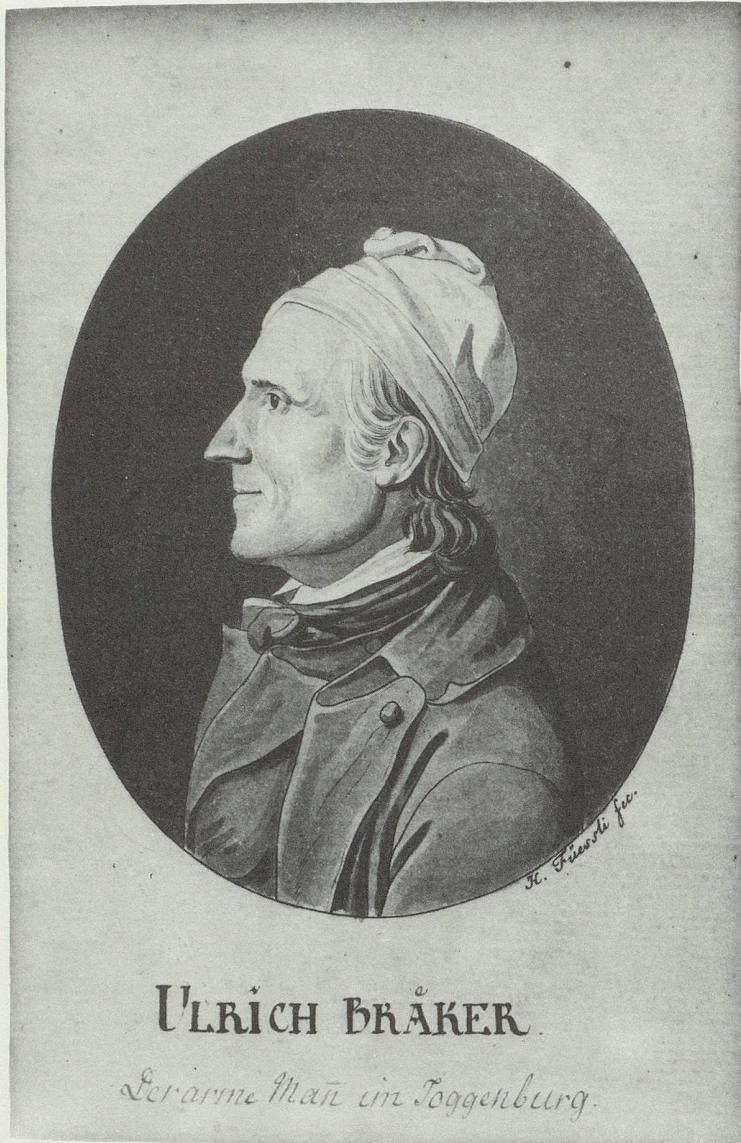
*Der arme Mann im Toggenburg.*

118. Neujahrsblatt, 1978

Herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen

Ulrich Bräker. Die Tagebücher des Armen Mannes  
als Geschichtsquelle

DS



## ULRICH BRÄKER.

*Der arme Mann im Toggenburg.*

### ULRICH BRÄKER

1735 als Sohn eines Schuldenbauers im Näppis, Wattwil, geboren; als Geissbub fast ohne Schulunterricht aufgewachsen. 1755/56 unfreiwilliger Solddienst in der Armee Friedrichs des Grossen. 1761 Hausbau auf der Hochsteig und Heirat; verdient den Unterhalt für die Familie mühsam als Kleinbauer, Salpetersieder und Garnhausierer. 1768 erstes nachweisbares Tagebuch. 1776 B. wird in die Togenburgische Moralische Gesellschaft zu Lichtensteig aufgenommen. 1780 B. schreibt «Etwas über William Shakespeares Schauspiele ...» und «Die Gerichtsnacht ...». Der Freund Johann Ludwig Ambühl bringt in der «Brieftasche aus den Alpen» erste Texte im Druck. 1788 durch Vermittlung von Pfarrer Martin Imhof in Wattwil veröffentlicht der Zürcher Verleger Johann Heinrich Füssli die «Lebensgeschichte ...». Ihr folgt vier Jahre danach ein Band mit Auszügen aus den Tagebüchern. 1798 Tod; Hinterlassenschaft von rund 3700 Manuskriptseiten.

118. Neujahrsblatt  
Herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen



ULRICH BRÄKER  
↑  
Die Tagebücher  
des Armen Mannes im Toggenburg  
als Geschichtsquelle

Beiträge von Kaspar Geiger, Marianne Hofer,  
Ulrich Im Hof, Karl Pestalozzi und Claudia Wiesmann,  
herausgegeben von Peter Wegelin

1978  
Buchdruckerei Flawil AG, Flawil



## INHALTSVERZEICHNIS

### *Zur Einführung*

- Peter Wegelin: Vom Nachlass des Armen Mannes . . . . . 7

### *Bräker als Schriftsteller*

Arbeitsgemeinschaft (Leitung Karl Pestalozzi) am Deutschen Seminar der Universität Basel:

- |                                                |    |
|------------------------------------------------|----|
| Schreibmotivationen . . . . .                  | 9  |
| Claudia Wiesmann: Autor und Verleger . . . . . | 17 |
| Kaspar Geiger: Erfahrungsseelenkunde . . . . . | 26 |

### *Bräker als politischer Beobachter*

- |                                                                  |    |
|------------------------------------------------------------------|----|
| Ulrich Im Hof: Eidgenössische Staatsprobleme . . . . .           | 35 |
| Marianne Hofer: Unruhen in der alten Eidgenossenschaft . . . . . | 40 |

### *Anhang*

- |                                                               |    |
|---------------------------------------------------------------|----|
| Peter Wegelin: Zu den Zitaten aus Bräkers Schriften . . . . . | 47 |
| Zu den Abbildungen . . . . .                                  | 50 |

## *Vom Nachlass des Armen Mannes*

Der St.Galler Geschichtsfreund weiss, dass zuweilen die heimischen historischen Zeugnisse eine abendländische Aussagekraft haben; so die tausendjährigen Dokumente unserer Benediktinerabtei oder auch die knapp halb so alten Dokumente aus dem humanistischen Umkreis Vadians. Den Lebensbericht Ueli Bräkers schätzt der St.Galler Leser als menschliches und als künstlerisches Dokument. Dass jedoch die schriftliche Hinterlassenschaft des Armen Mannes eine Geschichtsquelle von einzigartigem Reichtum bedeutet, ist nur wenigen bewusst.

Beachtung gefunden hat Ulrich Bräker allerdings schon zu Lebzeiten: Johann Ludwig Ambühl (1750 bis 1800), Schulmeister und Schriftsteller zu Wattwil, sowie der dortige Pfarrer Martin Imhof (1750 bis 1822), aber auch reisende Ausländer wie der deutsche Arzt Johann Gottfried Ebel (1764–1830) und vor allem der Zürcher Verleger Johann Heinrich Füssli (1745–1832) haben den schreibenden Bauern damals schon vor das lesende Publikum gebracht. Dass dieses seither den Armen Mann nie ganz aus den Augen verloren hat, bezeugt beispielsweise die von Peter Scheitlin (1779–1848) in einer populären Buchreihe 1844 in St.Gallen besorgte Neuausgabe der Lebensbeschreibung. Um die Wende des Jahrhunderts hat Johannes Dierauer (1842–1920) als St.Galler Stadtbibliothekar die verstreuten Manuskripte Bräkers gesammelt und als Geschichtsschreiber der Eidgenossenschaft den Aussagewert der Tagebücher genutzt. Den Lesern unseres Jahrhunderts vermittelt und deutet seit mehr als fünfzig Jahren Samuel Voellmy das Werk des Toggenburgers: neben vielen einzelnen Würdigungen hat er 1945 in kenntnisreich und liebevoll kommentierter Auswahl «Leben und Schriften Ulrich Bräkers» in drei Bänden der Birkhäuser-Klassiker ediert.

Seit dem zeitgenössischen Betreuer und Herausgeber Johann Heinrich Füssli ist Bräkers Werk immer wieder vornehmlich nach literarischen Gesichtspunkten betrachtet und erschlossen worden. Rund 3700 Manuskriptseiten hat der Arme Mann hinterlassen. Heute ist davon erst etwa ein Fünftel im vollen Wortlaut gedruckt zu lesen. Gegen 3000

Seiten waren nach der Meinung von bisherigen Herausgebern nicht unter die literarisch interessierten Leser zu bringen. Das ändert indessen nichts an der historischen Bedeutung dieser Texte; denn hier

- führt ein Schreiber in seiner reifen Lebenshälfte während dreissig Jahren Buch über Erleben und Empfinden, lässt die Stufen einer Entwicklung verfolgen,
- belegen Aufzeichnungen mit der Zeitspanne von 1768 bis 1798 die Jahrzehnte des geistigen und politischen Umbruchs zwischen Ancien Régime und Revolution, zwischen Pietismus und Sturm und Drang,
- sind uns Äusserungen aus einer Landschaft und Sozialschicht überliefert, deren Stimme in der Geschichte für das 18. Jahrhundert kaum zu vernnehmen ist.

Wo sonst fliest eine so frische und reiche Quelle zur Geistes- und Gemütskultur einer Epoche, zur Volks- und Sprachkunde, zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte?

Durch drei Vorgänge ist dieser kostbare Quell zu fassen:

1. Die Stadtbibliothek Vadiana als Hauptbetreuerin der Manuskripte Bräkers besorgt eine Schreibmaschinenumsschrift aller Handschriften in mehreren Kopien, vorläufig und als Arbeitsbehelf, noch nicht textkritisch überprüft. Damit kann der volle Wortlaut von Äusserungen Ulrich Bräkers unter Schonung der kostbaren Originale dem Forscher auch ausserhalb St.Gallens erschlossen werden. Die freiwillige Mitarbeit von Dr. Salomon Pestalozzi-Iselin und die Jubiläumsspende eines St.Galler – ursprünglich Toggenburger – Textilunternehmens haben diese Leistung innert nützlicher Frist zum Abschluss gebracht.

2. Das gesamte Manuskriptwerk des Armen Mannes kann so einem Forscherkreis zur wissenschaftlichen Zusammenarbeit vorgelegt werden. Wer Äusserungen Bräkers richtig verstehen will, der muss dazu dessen übrige Aufzeichnungen heranziehen können. Und wer sie richtig auslegen möchte, der wird sie nicht allein als literarischen Text werten dürfen; er wird sie vielmehr als geschichtliches Zeugnis im weitesten Sinn aufzunehmen haben, als

Dokument politischer, wirtschaftlicher, sozialer Verhältnisse, gedanklicher und religiöser Zusammenhänge, sprach- und volkskundlicher Befunde. Keine Fachwissenschaft wird für sich allein die Tagebücher des Armen Mannes als Quelle ausschöpfen können. Es ist hier, am Text, die Zusammenarbeit der Fachleute notwendig; sie ist durch die gemeinsame Textgrundlage aber auch möglich. In St. Gallen hat sich dazu ein Ulrich-Bräker-Kuratorium zusammengefunden: Ernst Alther (Flawil), Rudolf Hanhart, Ulrich Im Hof (Bern), Walter Lendi, Markus Mattmüller (Basel), Rolf Meier (Baden), Armin Müller (Lichtensteig), Karl Pestalozzi (Basel), Salomon Pestalozzi, Stefan Sonderegger (Zürich), Hans Trümpy (Basel), Peter Wegelin sowie Christian Gruber und Ruedi Mettler als Vertreter des Historischen Vereins und des Kunstvereins St. Gallen. Die Arbeit an Bräkers Texten in Gelehrtenstuben und Studentenseminarien, in der Zusammenarbeit und im fachübergreifenden Gespräch, ist in Gang gekommen.

3. Die vielfältige Arbeit an den Tausenden von Manuskriptseiten des Armen Mannes trifft sich in einem Ziel: eine historisch-kritische Gesamtausgabe soll die Schriften Ulrich Bräkers als einzigartige Geschichtsquellen der Wissenschaft wie den Freunden seines Werkes zur Verfügung stellen. Noch sind weitere Mittel zu beschaffen; doch ist der Erker-Verlag in St. Gallen bereit, im Hinblick auf den 250. Geburtstag Ulrich Bräkers 1985 die Gesamtedition an die Hand zu nehmen.

Die eingehende Lektüre von Bräkers Papieren führt zu einer Reihe von Fragen.

1. Zunächst als Grundfrage: Warum schreibt Bräker? Für wen schreibt er? Die Frage nach dem Warum des Schreibens fördert auch Antworten zur Lebensauffassung Bräkers zutage: an der Schreibmotivation lässt sich ein innerer Lebenslauf ablesen.
2. Und darauf die Frage nach den wesentlichen Anregungen: In welchem Mass bezeugt sein Schreiben die Eindrücke des Lesens, also Kenntnisse aus Büchern, in welchem aber auch Erfahrungen des Lebens, also zeitgenössische Umwelt?

Auf diese methodischen oder quellenkritischen Vorfragen mögen weitere fragende Ansätze folgen: Lassen sich aus Bräkers Schriften

3. Geisteshaltung und Empfinden der Zeit erfassen?
4. politische Vorfälle und Ansichten entnehmen?
5. wirtschaftliche und soziale Zustände ablesen?
6. Volksbrauch und Lebensweise seiner Umwelt ermitteln?

In ihren Antworten erhellen sich die Fragen gegenseitig. Ob und wie Bräker politische Vorgänge schildert, hängt davon ab, wen er sich als Leser seines Berichts vorstellt (vgl. hinten, Seite 40 f.) usf. Aus dem erörternden Gespräch der Wissenschaften vernimmt der Neujahrsblatt-Leser Stellungnahmen zur ersten Frage in den ersten beiden Beiträgen, zur zweiten Frage im dritten Aufsatz und schliesslich zur vierten in den beiden letzten Beiträgen. Eine auch vorgesehene Äusserung zur fünften Frage nach Bräkers Tagebuch als Quelle der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte konnte leider für dieses Neujahrsblatt nicht mehr rechtzeitig abgeschlossen werden. Überdies hat eine ungedruckte Basler Lizentiatsarbeit von Reinhard Müller zu Bräkers dramatischem Versuch wie dann auch die St. Galler Uraufführung der «Gerichtsnacht» die zweite Frage aufgeworfen vor allem im Hinblick auf Bräkers Shakespeare-Lektüre. Ferner wird das nächste Heft der Toggenburgerblätter für Heimatkunde Studien zu Bräker bringen. Im weiteren ist die Arbeitsgemeinschaft am Deutschen Seminar der Universität Basel daran, eine Bräker-Chronik fertigzustellen, die anhand vornehmlich von Tagebuchregesten einen Überblick verschaffen soll über den äusseren und inneren Lebenslauf des Armen Mannes – ein willkommenes Hilfsmittel für weitere Studien und Erörterungen im Zusammenhang mit der Werkausgabe.

Das vorliegende Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen versteht sich als ein erster Zwischenbericht dieser im stillen zu leistenden Arbeit. Es will einen Einblick geben in die Ulrich-Bräker-Werkstatt. Liebhaber und Kenner sollen an ausgewählten Beispielen Aufschluss erhalten über die dabei möglichen Fragen und Ergebnisse.

Peter Wegelin

# BRÄKER ALS SCHRIFTSTELLER

## *Schreibmotivationen<sup>1</sup>*

«In einem der abgesöndertsten Winkeln des so wenig bekannten und oft verkannten Tockenburgs wohnt ein braver Sohn der Natur; der, wiewohl von allen Mitteln der Aufklärung abgeschnitten, sich einzig durch sich selbst zu einem ziemlichen Grade derselben hinaufgearbeitet hat.» (Füssli I, S. III.) Aus diesen Worten, mit denen Pfarrer Imhof von Wattwil aus 1787 Ulrich Bräker seinem künftigen Zürcher Verleger Johann Heinrich Füssli vorstellte, spricht Genugtuung und Staunen darüber, dass Bräker «einzig durch sich selbst» zum Schriftsteller geworden war. War er damit nicht ein Beweis dafür, dass die Natur, wenn sie nur nicht durch Vorurteile daran gehindert wurde, den Menschen zum selbständigen Gebrauch des Verstandes, eben zur Aufklärung, leitete? Als eine «Dosis gesunden Menschenverstands aus den Bergen» präsentierte Füssli 1789 den zeitgenössischen Lesern den Beginn seiner Auswahl aus Bräkers Tagebuch.

Die erhaltenen Tagebücher, wie sie uns heute dank der von der Vadiana veranstalteten Abschrift vollständig zugänglich sind, ermöglichen es, im einzelnen zu verfolgen, welche Antriebe es waren, aus denen Bräker zum Schriftsteller wurde. Er fühlte sich immer wieder genötigt, mit sich selber darüber ins klare zu kommen, weshalb er eigentlich schreibe. Das hing wohl damit zusammen, dass ihn sein Schreiben als etwas Ungewöhnliches innerhalb seiner Familie – seine Frau konnte weder lesen noch schreiben (I, 242) – und in seiner weiteren Umgebung zum Aussenseiter machte.

### I.

Am 5. September 1773 heisst es im Tagebuch: «Ich hatte von Jugent auf grosse Lust zum Schreiben und habe daher alle Schriften, insonderheit die schönen, gern gesehen; in der Jugent hate ich eine hertzliche Freude mit grosen zierlich gemachten Buchstaben;

wo ich einen haben konte, machte ich denselben in der Einfalt nach.» Bräkers Freude an «zierlich gemachten Buchstaben» spricht noch später aus den kalligraphisch sorgfältigen Titelblättern der Tagebücher, die erkennen lassen, dass das Schreiben als Tätigkeit für ihn etwas Besonderes war. Die Nachahmung schöner Schriften war möglicherweise der Weg, auf dem Bräker «von selbst ein wenig schreiben lernte, weil ich grosse Lust dazu hatte» (I, 279). Wieviel das Schönschreiben damals im Toggenburg galt, zeigen die erhaltenen Schulschriften<sup>2</sup>. Nach der «Lebensgeschichte» belief sich Bräkers Schulzeit nur auf «wenige Wochen» (I, 111). Die prägenden Anregungen zum Bücherlesen erhielt er zu Hause, wo der Vater ausser der Bibel «auch gern etwas Historisches oder Mystisches» (I, 112) las, und im Konfirmandenunterricht. Anschaulich erzählt Bräker, wie er das Gelesene in Busspredigten an die Spielgefährten und in einem kindlichen Briefwechsel reproduzierte (I, 117).

Die so weitgehend spontan erworbenen Fertigkeiten scheint Bräker früh für sich benutzt zu haben. In einem Brief von 1789 an Pfarrer Imhof<sup>3</sup> spricht er rückblickend auf die Zeit vor 1768 von selbstgehefteten Bogen und einzelnen Blättchen, «in die ich von Jugent an alle Lapalien einschmierte». Er erwähnt Liebesbriefchen, Gassenliedchen «u. dgl. Narrheiten», die aber alle vernichtet worden seien.

Vor der Zerstörung bewahrt blieben allerhand erbauliche Betrachtungen religiösen Inhalts, aus denen Bräker dann 1768 seine «Vermahnung» zusammenstellte. Die Genauigkeit der Daten in der «Lebensgeschichte» lässt ferner vermuten, Bräker habe immer auch schon einzelne Begebenheiten aus seinem Leben aufgezeichnet. Im Anhang zum Tagebuch von 1770 wird die wirtschaftliche Situation mit genauen Daten von 1760 verglichen, die wohl ebenfalls auf eigene Notizen zurückgingen. Aufzeichnungen solchen vermischten Inhalts waren

<sup>1</sup> Der folgende Beitrag ist aus einer Arbeitsgemeinschaft am Deutschen Seminar der Universität Basel hervorgegangen, die sich seit dem Wintersemester 1975/76 mit Bräkers Tagebüchern beschäftigt. Ihr gehören an: Helge Amble, Dominik Bachmann, Markus Bernauer, Kaspar Geiger, Heinz Graber, Walo G. Hartmann, Christian Holliger, Karl Horsky, Alfons Lurz, Gaby Meyer, Karl Pestalozzi, Rudolf Schenker, Fritz Schmucki, Christoph Siegrist, Claudia Wiesmann. Den Forschungen Samuel Voellmy und dem Gespräch mit ihm verdankt die Arbeitsgemeinschaft wichtige

Anregungen. Grundlage der Arbeit war die Kopie der integralen Abschrift der Tagebücher durch die Vadiana, für die sowie für sonstige mannigfaltige Hilfe Herrn Dr. Peter Wegelin herzlich gedankt sei.

<sup>2</sup> Das Toggenburger Museum in Lichtensteig besitzt eine schöne Sammlung zeitgenössischer Schulschriften.

<sup>3</sup> Der Brief an Imhof steht, lediglich mit 1789 datiert, als «Vorbericht» auf der Innenseite des Deckels der «Vermahnung» und wird von Füssli bearbeitet wiedergegeben (Füssli II, S. v ff.).

Bräker offenbar ein unmittelbares persönliches Bedürfnis, ohne dass sie einer festen Absicht unterstanden oder unter sich einen engeren Zusammenhang gehabt hätten.

Ein festes Ziel bekam dieser Antrieb in den späten sechziger Jahren. In der «Lebensgeschichte» heisst es darüber: «Oft fiel's mir gar ein, ich sollte, gleich den Herrnhutern und Inspirirten, in der weiten Welt herumziehn, und Buss' predigen. Wenn ich dann aber so nur einem meiner Brüder oder Schwestern eine Sermon hielt, und schon im Text stockte, dann dacht' ich wieder: Du Narr! Hast ja keine Gaben zu einem Apostel, und also auch keinen Beruf dazu. Dann fiel ich darauf, ich könnte vielleicht besser mit der Feder zurechte kommen, und flugs entschloss ich mich ein Büchlin zum Trost und Heil wo nicht ganz Tockenburgs, wenigstens meiner Gemeinde zu schreiben, oder es zuletzt auch nur meiner Nachkommenschaft – statt des Erbguts zu hinterlassen.» (I, 250.) Das Ergebnis des Versuchs, Bussprediger zu werden, hat sich erhalten in der Schrift «Ein Wort der Vermahnung an mich und die Meinigen, dass nichts besers sey den Gott fürchten zu allen Zeitten» 1768/69<sup>4</sup>. Die Schrift enthält kommentierende Nacherzählungen biblischer Schriften, Gedanken über das Unser Vater, religiöse Betrachtungen allgemeiner Art, Gebete, Ermahnungen über das Bücherlesen, aber auch einen kurzen Lebensabriss. Die «vornehmsten Sachen» sind hinten in einem Register zusammengestellt. Bräker rechnete damit, vermöglichere Verwandte würden den Druck der Schrift übernehmen<sup>5</sup>.

Den biographischen Hintergrund für die «Vermahnung» bildeten Bräkers schwierige Ehe, die familiären Probleme, wirtschaftliche Schwierigkeiten und eine sich in schlechten Ernten ankündigende allgemeine Krise, die dann in den siebziger Jahren zum Ausbruch kam. Die ausdrücklichen Motive, die hinter dieser Schrift standen, entstammen einer pietistisch geprägten Frömmigkeit. Bräker war durchdrungen vom Gefühl der Sündhaftigkeit, weil seine 1761 geschlossene Ehe ihn nicht, wie er gehofft hatte, von den sexuellen Anfechtungen befreit hatte, und er merkte, dass er auch kein guter Vater war. Dieses Versagen wog für ihn um so schwerer, als er den damaligen Glauben frommer Kreise teilte, Weltende und Weltgericht stünden nahe bevor.

<sup>4</sup> Die Jahreszahlen 1768/69 stehen auf dem Buchrücken der «Vermahnung». Die letzten, zunächst offenbar freigebliebenen Seiten (S. 363f.) enthalten «Eine Ermahnung über den Tod meiner Kinder», die 1771, im Todesjahr der beiden ältesten Kinder Bräkers, oder später entstanden sein muss, da darin auf das Tagebuch von 1771 verwiesen wird.

Seine «Vermahnung» hatte den Charakter eines Bussaktes. Mit ihr hoffte Bräker gutzumachen, was er als Ehemann und Vater versäumte, und zwar so, dass er sein eigenes Versagen zum mahnenden Exempel für die Kinder erhob. War ihm selbst der Weg zum Heil verstellt, so wollte er doch seinen Kindern dazu verhelfen, auf die das Wort des Vaters eine stärkere Wirkung haben würde als andere Bücher. Verwoben in das Bewusstsein der unheilbaren Sündhaftigkeit war aber auch das andere, dass sein Leben trotz allem der Leitung durch die «ewige Liebe» unterstehe und sich diese an ihm von Jugend an immer wieder sichtbarlich bezeugt habe. Auch davon wollte er seinen Kindern Zeugnis geben. Ja, das Bewusstsein, in der Hand Gottes zu stehen, steigerte sich bis zum Gefühl, nicht weniger als die Apostel und Propheten zum Zeugen Gottes berufen zu sein<sup>6</sup>. War doch, wie die Erweckten aus jüngerer Zeit zeigten, die Offenbarung Gottes noch keineswegs abgeschlossen. Später, in der «Lebensgeschichte» und im erwähnten Brief an Imhof, blickte Bräker sehr ironisch auf diese Phase seines Lebens zurück. Aber es ist kein Zweifel, dass es die geistlichen Schriftsteller waren, die er am Schluss der «Vermahnung» empfiehlt, Johann Arndt, Samuel Lutz, Carl Heinrich von Bogatzky, David Hollatz u.a., welche Bräker ermutigten, sich schriftstellerisch zu betätigen, und sei es vorerst auch nur zum Nutzen seiner Kinder und seiner selbst. Die Bemerkungen «Über die Bücher» lassen erkennen, dass für ihn allein ein geistlicher Zweck eine literarische Tätigkeit rechtfertigte: «Alle andere Bücher sind nicht Lesens werth, wan sey die H. Schrifft nicht zum Grund und Fundament haben.» (Vermahnung, S. 352.)

Die «Vermahnung» enthält auch einen biographischen Abriss «Beschreibung meiner leiblichen Reiss und Pilgerschaft in diser armen Welt ...» (Vermahnung, S. 49ff.) Dass Bräker 1770 damit begann, regelmässig Tagebuch zu schreiben, erscheint als Anknüpfung an diese Biographie; die eröffnenden Gedanken lesen sich wie ein Versuch zur Rechtfertigung der Aufmerksamkeit auf sich selbst: «Es sind ville grosse Männer von alters-her gewesen. [...] Diese haben alles genau aufgeschrieben, was ihnen begegnet, was sey Merkwürdiges gesehen und gehört haben. Vile von disen haben ihre Reiss Be-

<sup>5</sup> Vgl. den in Anm. 3 zitierten Brief an Imhof.

<sup>6</sup> Vermahnung, S. 77, beruft sich Bräker für sein Schreiben auf den Willen Gottes. Zur Absicht Bräkers, der Welt Busse zu predigen, vgl. wiederum den in Anm. 3 zitierten Brief an Imhof.

Van wird doch einß angesehen,  
das große neue Jahr.  
Van alles wird aufstellen, ins große  
lange Jahr. Die frohen zu ludigen  
freude; die andern aber zu zwingen  
Leide.

Die Leitzen lauffen schnel baulen, gleich einem  
Wasser fluss und Strom, ein Vogel; Wind und  
Schneler Heil, habet so wesenwind und in der eil;  
Die Zeit lauft doch noch schneler hin  
Doch Gott Lriwde meinen sin.

Wie wird es doch einßen volk flügen  
Van alß im neuen Jahr, leb' mir hingen  
Van alles in dieses Jahr fügen erklirret  
Van alles dor freude reich flügen

In Neuen Jahren, meid Leben,  
zum neuen Jahre, kleine Freiheit,  
noch lieckhae Gott gib neuen Segen:  
Der gib die alte Kindern Segen,  
als Kap und nicht vorgiesen, und mein  
Küchen Schaffen.

## Bortsetzung des Buchs aus das Jahr A. 774. Nach lust u. empfalt des Herzens etwas einzulichren.

Wo oben kommt und alles Leb; das gütte  
alles, leben segen; das gibt alleine Gott der Zeit  
Auch ein Wernigtes Recht darneben, kan Jesu  
und alleine geleben; Dein Geb ist Recht und Zeit  
Bugor; und süße Gott im Neuen Jahr.

Klus mir gegeinet deiseg Jahr  
Das ist Gott sich seines Platz  
Er weiß mein Dienst und mein Herz  
er ist Woraufst al meinen Schreit  
Dann will ich voran von mir lassen  
mein Gott der hilft die wechten Straßen.

schriftung im Druck auss gehen lasen und oft grosen Ruhm erlangt, dan ihre Bücher sind oft fleisiger gebraucht worden als vil geistliche Bücher. Nun sind wir in diser Welt ja alle Pilger und Reisende nach dem Ewigen Vatterland. Warum solt mir dan nicht auch erlaubt sein eine Reiss Beschreibung zu machen nach dem Ewigen Vatterland für mich und meine Kinder?» (1770, S. 3f.) Der Hinweis auf die «Pilgrimschaft» findet sich auch zu Beginn der Tagebücher der Jahre 1771 und 1773<sup>7</sup>. Im Tagebuch registrierte und kommentierte Bräker Versagen, die aus der unüberbrückbaren Kluft zwischen Wollen und Vollbringen hervorgingen, aber auch die Zeichen unverdienter göttlicher Fürsorge und göttlicher Allmacht, welche ihm Anlass gaben zum Lobe Gottes. Adressaten waren wiederum die Kinder, aber auch Bräker selbst. Das Tagebuch half ihm bei der Selbstprüfung, er sah darin zugleich ein Reservoir künftiger Erinnerung.

Aber Bräkers Interesse beschränkte sich nicht nur auf das, was ihm selbst widerfuhr. Am Ende des allgemeinen Krisenjahres 1770 beschrieb er in seinem Tagebuch unter dem Titel «Das 1770. Jahr insgemein» seine seelische und leibliche Verfassung, «Nahrungs- und Haus-Stand»; als «merkwürdig» galten ihm in diesem Jahr die Teuerung und Himmelserscheinungen. Er fährt fort: «Ich muss noch kurz einwenig aufschreiben die Zeichen die vor diesen traurigen Zeitten hergangen sind, die ich selbst gesehen hab, und dan meinen Nachkomenden überlassen zu urtheilen, ob Gott diese Zeichen umsonst sehen lassen.» (1770, S. 300.) Zu diesen warnenden Zeichen Gottes an die Zeitgenossen seit 1760 rechnete er Himmelserscheinungen, Wetter, Naturereignisse und Seuchen, aber auch Lohn- und Preisentwicklungen. Diesen «Merkwürdigkeiten» mass Bräker eine so grosse Bedeutung bei, dass er sie in den folgenden Jahren bis 1774 monatsweise notierte. Von 1775 bis 1786 wurden diese Angaben in einem separaten Heft gesammelt<sup>8</sup>. Der Bezug zu Gott ist dabei nicht immer ausgesprochen. Dennoch ist deutlich, dass Bräker diese «Chronik» weltlicher

Dinge ganz in geistlicher Absicht begann. Wie Gott sich in seinem eigenen Leben bezeugte, so tat er sich auch in den «Merkwürdigkeiten» der grossen Welt kund. Auf alle diese Zeichen hatte der Erdenpilger zum Himmlischen Jerusalem achten zu lernen. Insgesamt sind diese ersten Tagebücher beherrscht von einem allegorisch-emblematischen Verhältnis Bräkers zu Erlebnissen und Begebenheiten: seine Reflexionen gelten dem darin verborgenen geistlichen Sinn<sup>9</sup>.

## II.

Im Tagebuch von 1779 begegnet uns eine veränderte Rechtfertigung des Schreibens: «Ich dachte, ich würde mein Schreiben aufgeben oder wenigstens abkürzen, wann ich die vielen Lappereyen, Schmeyrereien, Schwärmereyen ansehe, die ich zwar alle aus Hang geschreiben, wo mir jez selbst vielles ekelhaft ist, und kaum lesen mag, so dennk ich, wozu sol doch all das geschrieb – magst es ja selber nicht mehr lesen – wer wird es den lesen; und wenns gelesen wird, was wirds nützen, sind nur so Lapallien; und was gute Empfeidungen mögen gewesen seyn, sinds doch plump und unartig hergeschrieben. Ha, liebt doch jeder Erdensohn seine Thorheiten, und keiner kann sie verbergen, und soltens erst nach dem Tode offenbar werden – nein, mein Schreiben lass ich noch nicht, und sollte das Geschrieb gleich nach dem Schreiben verlochet werden. Es befriedigt etwas in mir allzusehr; und dieses etwas ist die Tribfeder, das es heist, Lust u. Lieb zu einem Ding macht alle Müh u. Arbeit ring. [...] Ich dachte oft, es müse irgend ein schreibsüchtiger Planet in diesem Jahrhundert seine Einflüsse herab dunsten, dann unsere Erdkugel wimelt von Schreibern von allerley arten – da führt mann allerhand Gründe an, bey einigen sey es Ehr, bey andern Bekehr und Lehrsucht, bey vielen Brodtsucht ec. Ich finde derren keine bey mir, glaube auch es geschehe vielen unrecht; es muss irgend ein Geist sein, der nicht nur Gelehrte, sondern auch Läien begeistert; genug ich

<sup>7</sup> Bräker dürfte bei seiner Auffassung des Lebens als einer Pilgerreise ins ewige Jerusalem von der Tradition bestimmt gewesen sein, die auf John Bunyans «The Pilgrims Progress» von 1678 zurückging, das damals neben der Bibel am weitesten verbreitete Buch. Eine deutsche Übersetzung war erstmals 1685 (2. Teil 1713) erschienen mit dem Titel «Eines Christen Reise nach der seligen Ewigkeit». Allerdings wird Bunyan bei Bräker nirgends erwähnt. Dagegen lobt er in der «Vermahnung» die Bücher von David Hollatz, der eine «Pilgerstrasse nach dem Berg Zion» verfasst hatte.

<sup>8</sup> «Büchlein, darin ich auch in deisem Jahr die Witerung und andere Merkwürdigkeiten der Natur aufzuschreiben gedenke. Gott geb uns ein gesegnetes Jahr.», das sog. «Wetterbüchlein».

<sup>9</sup> Repräsentativ ist der Eintrag vom 11. Januar 1770: «Da es eine Zeitlang grosse Kelte gewesen, so habe ich mich oft erineret an die Allmacht des grossen hohen und majestatischen Gottes und an die Worte, 'Herr, wer kan bleiben vor Deinem Frost'. O was wird die für ein Frost überfallen in dem langen Winter der Ewigkeit, die in dem Sommer ihres Lebens sich um die warmen Kleider des Heils nicht ernstlich beworben haben.» – Füssli spricht im Vorbericht zur Tagebuchausgabe 1792 von den «seltsamsten Anwendungen des Leiblichen auf das Geistliche». (Füssli II, S. xvi.)

Eigentum von J. H. Klemm u. Sohn.  
Hannover 1849.

Schriftschrift  
Lebensgeschichte  
oder  
Sagbuch des V. B.

Deines  
Schreibt und Ruht.

Denfang  
zu der Lebensgeschichte, von seiner  
Geburt an, welche unter der Frey ist.

1782



habe Lust zum Schreiben, möchte mich aber gern vor straffbarem schreiben hüeten.» (1779, S. 3f.) Das sind erstaunliche Sätze. Bräker verzichtet darin auf alle geistlichen Legitimationen. Er beruft sich auf seine Lust zum Schreiben als letzte Rechtfertigung. Dass er selbst Freude daran hat, ist ihm nun genug. Zwar sind die früheren Gründe nicht ganz ausser Kraft gesetzt. Im Eröffnungsgedicht redet er seinen Sohn an und bezeichnet er sich wiederum als matten Pilger, an dem sich der Sohn ein Exempel nehmen solle. Und nach wie vor registriert er Gottes Weisheit und Güte im eigenen Dasein und in den Begebenheiten der äussernen Welt. Aber wie Bräker sich selbst als Grund genug ist, so haben die Erfahrungen und Merkwürdigkeiten nun ein grösseres Eigenrecht. Sie verweisen nicht mehr allegorisch, sondern durch die Gefühle, die sie in Bräker hervorrufen, auf Gott. Ja der Stil erinnert zuweilen an denjenigen des «Werther».

Die Wandlung, aus der dieses neue, individuellere Selbstverständnis hervorging, lässt sich nicht lückenlos verfolgen, da sich die Original-Tagebücher 1775 bis 1778 nicht erhalten haben. Man ist angewiesen auf die redigierte Auswahl, die Füssli daraus veröffentlichte. Deren Quellenwert für unser Problem ist jedoch nicht unerheblich, weil Füssli damit gerade eine Entwicklung Bräkers dokumentieren wollte. Auch die «Lebensgeschichte» ist in dieser Hinsicht aufschlussreich.

In den siebziger Jahren befand sich Bräker wegen des allgemeinen wirtschaftlichen Tiefstandes in einer finanziellen Notlage. «Und da ich mich [...] keiner Seele glaubte entdecken zu dürfen, nahm ich in diesen muthlosen Stunden meine Zuflucht zum Lesen und Schreiben; lehnte und durchstänkerte jedes Buch das ich kriegen konnte, in der Hoffnung etwas zu finden das auf meinen Zustand passte; fieng halbe Nächte durch weisse und schwarze Grillen, und fand allemal Erleichterung, wenn ich meine gedrängte Brust aufs Papier ausschütten konnte; klagte da meine Lage schriftlich meinem Vater im Himmel, befahl ihm alle meine Sachen, fest überzeugt, Er meine es doch am besten mit mir; Er kenne am genauesten meine ganze Lage, und werde noch alles zum Guten lenken. Dann ward der Entschluss fest bey mir, die Dinge, die da kommen sollten, ruhig abzuwarten wie sie kommen würden.» (I, 267.) Das Tagebuch wird zum Gesprächspartner, dem einzigen, dem sich Bräker anzuvertrauen wagt. Im «Gespräch mit seinem Büchelgen», das Füssli

abgedruckt hat, wird gezeigt, wie Bräkers Seele sich im Gespräch mit dem Tagebuch erleichtert und beruhigt. (Füssli II, S. lxff.) Das Schreiben hat eine kathartische Wirkung bekommen. Wie das Schreiben diente auch das Lesen Bräker als Kompensation seiner Notlage und wurde zum existentiellen Bedürfnis. «Und wenn ich betteln gehen müsste, wollt ich noch Gessners Idyllen mitnehmen, und mein Bleystift und ein Blatt Papier, und mich dort an einen Sonnen-Rain setzen, und meinem Herzen Luft machen.» (Füssli II, S. lxvi.)

Bräkers Tagebücher enthielten seit 1773 Füssli zufolge eine grössere Anzahl kommentierter Buchauszüge (Füssli II, S. xxxvii). Bei seiner schlechten finanziellen Lage war Bräker darauf angewiesen, diese Bücher auszuleihen. Einer derjenigen, welche ihm schon früh ihre Bibliothek zur Verfügung stellten, dürfte der Wattwiler Lehrer Johann Ludwig Ambühl gewesen sein, mit dem Bräker seit dem Frühsommer 1773 befreundet war<sup>10</sup>. Es war ebenfalls Ambühl, welcher ihn in den Kreis der Toggenburgischen Moralischen Gesellschaft in Lichtensteig einführte, die Bräker am 22. Juli 1776 als Mitglied aufnahm. Zu Preisausschreiben dieser Gesellschaft reichte Bräker verschiedene Male Aufsätze ein, über die Themen «Ämterkauf», «Pfründenverbesserung» und «Über den Bauelgewerb und das Kreditwesen». Die Anerkennung, die Bräkers Schreiben damit fand, machte die geistliche Rechtfertigung überflüssig: er brauchte nicht mehr Apostel, Propheten und Inspirierte als legitimierende Vorbilder, sondern sah nun, dass das Geschäft des Schreibens als solches in der weiteren Welt Achtung, ja Verehrung genoss. Das machte ihn frei, sich offen zu seinem «Hang und Drang zu schreiben» zu bekennen. Und aus der profanen Literatur, die er durch Ambühl und die Lesegesellschaft kennenernte, trat ihm eine Sprache entgegen, mit der sich die eigenen Gefühle und die Umwelt viel direkter fassen liessen.

Im Tagebuch wirkte sich dieses neue Selbstbewusstsein so aus, dass der Gedanke an mögliche künftige Leser ganz zurücktrat. Bräker selbst wurde der einzige Adressat. «Doch ich schreibe vor mich und werde mich selber verstehn.» (1779, S. 148.) Er «kleckt» seine jeweilige Laune auf das «weisse Papier». Im Schreiben machte er Erfahrungen mit sich selbst. Das war Gewinn und Verlust in einem. Gewinn, indem er im Sinne der Zeit geistig mündig, unabhängig geworden war, bei aller Religiosität, die er nie aufgab. Verlust, weil es ihn äusserlich und

<sup>10</sup> Dieses frühe Datum ergibt sich daraus, dass das Tagebuch von 1773 einen Auszug aus der Geschichte von Struensee und Brand

enthält, welche der «Lebensgeschichte» zufolge zum Anlass für Bräkers Freundschaft mit Ambühl wurde (I, 266).

innerlich noch einsamer machte. Er war nun ganz auf sich selbst gestellt: «... o, ich habe ja auch Freuden – Freuden genug – Freuden die kein anderer hat – mein eigner Beifahl – ...» (6.3.1777).

Um 1777 setzten Bräkers als eigenständig zu bezeichnende schriftstellerische Versuche ein. In erster Linie sind es Gespräche, die im Falle der «Gerichtsnacht» (1780) zur Komödie anwuchsen. In Bräkers Schrift «Raisonierendes Baurengespräch über das Bücher Lesen und den üsserlichen Gottesdienst» (1777) wird seine Abkehr von der geistlichen Literatur und die Hinwendung zu neueren Autoren wie Gellert, Jerusalem, Lavater und Shakespeare thematisiert. Bräkers Begeisterung für Shakespeare schlug sich in «Etwas über William Shakespears Schauspiele» (1780) nieder. Gedichte sammelte er in «Vermischt Lieder vor den Land-Mann oder Poetische Phantaseyen eines Ungepflanzten, wildgewachsenen Dichters. Geschrieben in Toggenburgschen Gebirgen: 1779». In der Bezeichnung «Dichter» drückt sich Bräkers neues Selbstverständnis adäquat aus. Die achtziger Jahre kann man als die intensivste schriftstellerische Schaffensphase Bräkers bezeichnen. Einen Höhepunkt bildete die 1782 begonnene «Lebensgeschichte», die nach Bräkers «Vorrede» einen Auszug aus den früheren Schriften darstellt, weil ihm das Durchgehen seines Lebens «unschuldige Freude, und ausserordentliche Lust» bereitete, wenn sie auch wiederum dem Lob Gottes und der Belehrung seiner Kinder dienen sollte (I, 71 f.). Autobiographie – das war Vergewisserung seiner selbst als einer Individualität. Die Selbstbegrenzung erfolgte damit nicht nur im Augenblick des Schreibens, sondern vollzog sich über die Zeit hinweg in der schreibenden Vergegenwärtigung seiner Geschichte.

### III.

Die Lebensgeschichte fand das Interesse Pfarrer Imhofs in Wattwil. Dieser vermittelte sie Johann Heinrich Füssli in Zürich, der sie in Fortsetzungen im «Schweizerischen Museum» 1788 und 1789 veröffentlichte. Dass die Zürcher Freytags-Zeitung einen unrechtmässigen Nachdruck versuchte, ist ein Zeichen des positiven Echos. Ermuntert durch diesen Erfolg, publizierte Füssli auch Proben aus Bräkers Tagebüchern im «Helvetischen Calender» 1789. Schliesslich gab er die «Lebensgeschichte» (1789) und die Tagebuchauszüge (1792) als «Sämt-

liche Schriften des Armen Mannes im Tockenburg» heraus. Damit war Bräker zum Autor geworden, der im ganzen deutschen Sprachgebiet gelesen werden konnte und den man sogar in Berlin rezensierte.

Dieser Eintritt in die literarische Welt hatte für Bräker unmittelbare Folgen. In seiner nächsten Umgebung war die Reaktion negativ. Man ärgerte sich über ihn, er wolle sich wichtig machen, wie er seinem Tagebuch anvertraute<sup>11</sup>. Sein Schriftstellerruhm isolierte ihn vollends von den Angehörigen seines Standes und Berufs. Zugleich aber gewann er nun Bewunderer, Freunde und Gönner in den «besseren Kreisen», «Menschenfreunde», mit denen er in Briefwechsel trat, die er auf seinen Reisen aufsuchte, die wohl gar einmal ins Toggenburg zu Besuch kamen. Auf seinen Reisen konnte er dann und wann bemerken, dass «Der arme Mann im Tockenburg» bei den Gebildeten bekannt war. Vor allem aber brachte ihm die Veröffentlichung seiner Werke auch finanziellen Gewinn. Sein Schreibhang war nicht mehr nur ein Luxus, sogar seine Frau bekam Respekt davor. Es bestand Aussicht, wenn Füssli weitere Teile des Tagebuchs publizierte, dass seine Schriftstellerei zu einer zusätzlichen Einnahmequelle wurde.

Am 28. September 1788 vertraute er seinem «Lieben Büchel» an, worin die Bedeutung der Publikation der Lebensgeschichte im «Schweizerischen Museum» für ihn liege: «So muste es erstens meinen zimlich wankenten Credit sterken – 2 tens – mir mehr Freyheit verschaffen – meinem Schreibhang zu folgen – wil ich zuvor jedes Weilchen nur wegstehlen muste. 3 tens – was mir das liebste ist, hat es meinen Enthusiasmus angeführt – meiner Schreiblaune fehrner freyen Lauf zulassen –.» Die negativen Folgen auf seine nächste Umgebung wollte er angesichts dieser Ermunterung noch gerne auf sich nehmen. Bräker überschätzte sich freilich nicht. Er glaubte, erst Füsslis Redaktion habe seinem «Geschmiere» zum Erfolg verholfen. In der «Bühnengesellschaft der Autoren» wies er sich nur gerade die Rolle eines Rüpels oder Harlekins zu (1.1.1790). Nie verliess ihn das Gefühl, aufgrund seiner sozialen und bildungsmässigen Herkunft zurückstehen zu müssen. Immerhin reagierte er sehr souverän auf eine negative Rezension der von Füssli publizierten Tagebuchausschnitte (10.3.1795).

Wenn Bräker fortfuhr, Tagebuch zu schreiben, tat er es nicht mehr nur für sich selbst, sondern für

<sup>11</sup> April 1788 «Baltz u. Andress». Vgl. auch I, 359ff. und Voellmys Anmerkung dazu (I, 379f.).

die Lesewelt, im Hinblick auf eine Weiterführung der «Lebensgeschichte». Dem Jahr 1790 ist eine Vorrede «An das Publico –» vorangestellt, in der Bräker seine Leser um Nachsicht bittet. Auch weist er auf etwas Weiteres hin: «Du kennst meinen Schreibhang – aber ich muss dir noch sagen – das durch mein wiedriges Metier veranlast – noch eine andere Treibfeder sich mit dem Schreibhang vereinigt hat – nehmlich – ich möchte auch hertzlich gern auf diese Art einen Pfenig verdienen – ich habe es höchstnöthig – u. deine Güte hat mich aufgefordert – last mich hoffen – du werdest mich unter der zahllosen Menge Autoren und Scribbler – fehner auch mitlauffen lassen – auss allen meinen Leibes und Seelenkräften werde ich trachten – mich dir gefehlig zumachen –.» Man merkt es den Tagebüchern der neunziger Jahre an, dass Bräker bei der Niederschrift an das Lesepublikum dachte. Die Namen der Freunde und Gönner werden nicht mehr genannt, um sie nicht zu kompromittieren. Zuweilen macht er sich Gedanken über die Publizierbarkeit dessen, was er zu Papier bringt. Er versucht, wirklich Bedeutsames zu berichten. Das erklärt vielleicht auch, weshalb er im Revolutionsjahr 1798 lange Aktenstücke kopierte. Gedanken zu literarischen Neuerscheinungen<sup>12</sup> nehmen breiten Raum ein.

Aber Füssli schob die Publikation weiterer Tagebücher immer wieder hinaus, schliesslich unterblieb sie. Das wirkte sich offensichtlich lähmend auf Bräkers Schreiblust aus. Jeweils zum Jahresanfang nimmt er einen neuen Anlauf, doch bald werden die Intervalle zwischen den Eintragungen grösser. Die Datierungen nennen nur noch Monate oder hören

ganz auf. Schliesslich versiegen die Eintragungen vollends. So schwankte Bräkers Tagebuchschreiben seiner letzten Jahre zwischen Hoffnung und Resignation und beeinträchtigten es Massstäbe, die ihm eigentlich fremd waren. Im Jahre vor seinem Tod findet sich der Entschluss formuliert, sich nicht mehr um mögliche Leser zu kümmern (Jan. 1797). Aber erst, wie er den Tod näherkommen fühlte, wandte sich sein Interesse ganz von äusserlichen Rücksichten ab. Die letzten Eintragungen sind die eines Mannes, der klar und gelassen seinem Ende entgegengeht.

Bräkers Weg, wie ihn die Frage nach den Motivationen seines Schreibens erscheinen lässt, führte aus dem von seinem Milieu geprägten Verständnis, zum geistlichen Ermahner berufen zu sein, hinaus in eine selbstbewusste Bejahung eines individuellen profanen Schreibhangs und -drangs. Dokument dieses Höhepunktes ist die «Lebensgeschichte». Aber mit dem Eintritt in die Lesewelt geriet Bräker in eine neue Abhängigkeit, gegen die er sich aufgrund seiner Herkunft nicht zu behaupten vermochte. Seine Spontaneität geriet in Konflikt mit dem Anspruch, dem Publikumsgeschmack zu genügen, und doch war nicht zu verhindern, dass das aufgeklärte Publikum den Sohn der Natur schliesslich wieder sich selbst überliess. Hinter den wechselnden Motivationen aber wird als letztes Motiv Bräkers ein unabweisbares Bedürfnis zu schreiben erkennbar, das sich wohl nicht mehr weiter ableiten lässt und so Imhofs Formel «einzig durch sich selbst» auf neue Weise recht gibt.

*Arbeitsgemeinschaft (Leitung Karl Pestalozzi) am Deutschen Seminar der Universität Basel*

<sup>12</sup> Die im Tagebuch von 1791 besprochenen Bücher z.B. waren grösstenteils erst ein oder zwei Jahre zuvor erschienen.

## Autor und Verleger<sup>1</sup>

1789 erschien im Zürcher Verlag Orell, Gessner, Füssli & Co. das Buch «Lebensgeschichte und natürliche Ebentheuer des Armen Mannes im Tockenburg». Diese von Ulrich Bräker verfasste Lebensbeschreibung war bereits von 1788 weg fortsetzungsweise in der Zeitschrift «Schweizerisches Museum» abgedruckt worden. 1792 gab der selbe Verlag als zweiten Band in der Reihe «Sämtliche Schriften des Armen Mannes im Tockenburg. Gesammelt und herausgegeben von H. H. Füssli» einen Teil von Bräkers Tagebüchern heraus. Es mag erstaunen, dass einer der Hauptbeteiligten des Verlages, der heute als Obmann bekannte Johann Heinrich Füssli<sup>2</sup>, persönlich die Redaktion und Veröffentlichung der Schriften Bräkers besorgte, lebte der Autor damals doch ziemlich zurückgezogen und nur wenigen bekannt.

Dieser Aufsatz versucht einerseits das Zustandekommen der Publikation von Bräkers Schriften aufgrund der verfügbaren Quellen darzulegen (I), anderseits die wichtigsten redaktionellen Eingriffe des Verlegers Füssli gegenüber Bräkers Manuskripten aufzuzeigen (II).

### I.

#### *Die Lebensgeschichte im «Schweizerischen Museum»*

Zwei Männer aus der näheren Umgebung Bräkers dürften den Kontakt zwischen ihm und dem Zürcher Verleger Füssli vermittelt haben: In Lichtensteig lebte der Ratsherr Abraham Steger (1761 bis 1818), ein mit Bräker befreundetes Mitglied der Toggenburgischen Moralischen Gesellschaft und Schwiegersohn H. H. Füsslis. Vermutlich berichtete er in Zürich von Bräkers schriftstellerischer Begabung. Den Anstoss zur Publikation bekam Füssli

aber von dem seit 1785 in Wattwil tätigen Pfarrer Martin Imhof<sup>3</sup>, der vorher in Aarau Vikar war. Bereits von dort aus hatte er Füssli eigene Aufsätze und Beiträge von Freunden für das «Schweizerische Museum» zugeschickt<sup>4</sup>. Diese Zeitschrift war 1783 von Füssli begründet worden mit der Bestimmung, dass sie «in Prose und Versen lauter Aufsätze enthalten soll, welche entweder Schweizer zu Verfassern haben, um dadurch die Stufe unsrer Cultur in verschiedenen Epochen zu bezeichnen; oder welche die Schweiz angehen (diese letztern mögen nun von einheimischen oder ausländischen Schriftstellern herrühren) um damit die Kenntniss aller wissenswürdigen Dinge, die das Vaterland angehen, immer mehr auszubreiten, und die Liebe seiner Kinder für dasselbe, wo möglich, noch inniger und fester zu gründen»<sup>5</sup>.

Zwischen Pfarrer Imhof in Wattwil und Bräker entwickelte sich bald eine freundschaftliche Beziehung<sup>6</sup>. Bräker durfte die Bibliothek seines Seelsorgers benützen; dieser wiederum scheint sich für die schriftstellerische Tätigkeit seines Freundes interessiert zu haben. Als Bräker 1787 sein «Lebensgeschichtchen» beendet hatte, gab er es daher Imhof zu lesen: «Ich habe dasselbe, nebst dem letzten Tagebüchel, unsrem besten Pfarrer Ihmhoff gezeigt. Nach einiger Zeit fragte er mich, ob ich nicht dasselbe in das Schweizer Musäum möchte einräumen lassen. Mir kam zwar dazumahl kein Sinn daran, doch überlies ichs gantz seinem Gutfeinden. Dir [Tagebuch] die Wahrheit zugestehen, kam mir vorher oft der Gedanke ein, ich möchte etwa in Zukunft das Ding [die Lebensgeschichte] verbessern, ein bisgen anderst formen und dann wohl auch drucken lassen – aber so fadennakent nicht – und doch komts jez von Zeit zu Zeit, stükweise,

<sup>1</sup> Dieser Aufsatz fasst einen Teil der Ergebnisse meiner Lizziatiarbeit bei Professor Pestalozzi vom Frühjahr 1977 zusammen.

<sup>2</sup> Johann Heinrich Füssli (1745–1832), Mitglied des Grossen und Kleinen Rates in Zürich, wurde 1795 zum Obmann der säkularisierten Klostergüter ernannt. Er ist nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Maler Johann Heinrich Füssli (1741–1825), den man nach seinem hauptsächlichsten Aufenthaltsort als «Londoner Füssli» bezeichnet.

Das Zürcher Geschlecht der Füssli hatte sich im 16. Jh. in zwei Hauptlinien geteilt, deren je einer der Politiker und der Maler angehörten.

<sup>3</sup> 1790–1807 wirkte Imhof in Trub BE, danach in Kappelen bei Aarberg; von 1819 bis zu seinem Tode 1822 war er Pfarrer in Langenthal. Er verfasste verschiedene pädagogische, historische und ökonomische Schriften (vgl. P. Wernle, Der schweizerische Protestantismus im XVIII. Jahrhundert, Tübingen 1922ff., Bd. II, S. 377).

<sup>4</sup> 8 Briefe Imhofs an Füssli befinden sich in der Zentralbibliothek Zürich: ZBZ Ms. M 1,148. Vgl. 30.1.1784, 8.9.1784, 9.3.1785.

<sup>5</sup> Schweizerisches Museum, Zürich 1783, Heft 1, S. III.

<sup>6</sup> Diese dauerte auch nach dem Umzug Imhofs 1790 nach Trub an, wo Bräker ihn auf seinen Reisen besuchte. Ein Briefwechsel muss bestanden haben, ist aber heute unauffindbar.

in dem beliebten Schweizer Musäum herauss – und hat mir armen Autoren schon manchen Verdruss, aber auch manches Vernügen gemacht» (28.9.1788, S. 242).

Füssli hatte das ihm von Imhof im Dezember 1787 übersandte Manuskript der Lebensgeschichte Bräkers angenommen, redigiert und seit Februar 1788 im «Schweizerischen Museum» veröffentlicht<sup>7</sup>. Als «Vorbericht des Herausgebers» stellte er den vom 6. Dezember 1787 datierten Begleitbrief Imhofs voran<sup>8</sup>. Die anonyme Erzählung trug den Titel «Auszüge aus der Lebensgeschichte eines armen Mannes» und fand bei den Lesern Anklang. Unangenehme Folgen für den Autor Bräker hatte hingegen ein Nachdruck der Lebensgeschichte in einer vom Zürcher Bürkli verlegten Zeitung, die offenbar wegen ihres sensationellen Inhalts von der einfacheren Bevölkerung gelesen wurde<sup>9</sup>. Bräkers Nachbarn erkannten den Verfasser am Zunamen «Näbis»; sie missgönnten ihm seinen Erfolg und machten sich in groben Reden über den «Hochmuthswitznarren» Luft<sup>10</sup>. Auf Ansuchen Imhofs wurde der Nachdruck daher wieder eingestellt.

#### *Die Freundschaft zwischen Bräker und Füssli*

Bräker lernte Füssli persönlich kennen, als dieser im Juli 1788 Abraham Steger und Pfarrer Imhof besuchte. Darüber berichtet Bräker (28.9.1788, S. 244): «Montag, s war der 7. Juli, welchen ich unter die glücklichen Tage meines Lebens zehle, kam wirklich der Menschenfreund Füssle samt seiner zarten Ehelfste in unserm verachteten Lichtensteig an, stieg beim jungen H. Rathsherr Steeger ab – und – was kein Mensch gedacht hete – kam gar das theorwerthgeschätzte Paar nachmittag über die Thur zufuss, nebst unserm hertzlieben Pfarrer u. Herr R. Steeger, auf die Hochsteig, dem armen Näbis Uli einen Besuch abzustatten – Welch eine Herablas-

sung.» Diese ehrfurchtsvolle Scheu Bräkers gegenüber seinem Verleger blieb noch längere Zeit bestehen und hinderte ihn anfänglich daran, mit Füssli in direkten Briefkontakt zu treten; vorerst bediente er sich Pfarrer Imhofs als Vermittler<sup>11</sup>. Mit der zunehmenden Vertrautheit wuchs seine Bewunderung für Füssli, die zu einer fast abgöttischen Verehrung wurde, nachdem Bräker dessen Familie im Juli 1789 in Zürich besucht hatte: «Welch eine gesegnete zahlreiche Familie – sein [Füsslis] H. Vatter, ein alter ehrwürdiger Gräis auf seinem Stübchen, wohlverpflegt, noch gesund, munter und zufrieden auf seinem Grossvattersthuhl in Bücher, Schriften u. Papeiren eingemaurt. [...] Überal ists eine wahre patriarchalische Familie – Seegen, Eintracht und Harmonie – wohlgezogene, menschenfreundliche Söhne, ein ganzes Heufgen liebenswürdige Töchtern die zuweteifern scheinen, ein andern an Bravheit zuübertreten, die einem armen Manne [Bräker] mit Tabak u. Pfeiffe und andere Bedürfnüsse so liebreich und menschenfreundlich aufwarteten» (23.7.1789). Bräker fand in dieser Familie ein Ideal verwirklicht, von dem die seinige zuhause weit entfernt war: einen liebevollen Umgang zwischen Ehegatten, Eltern und Kindern, erfolgreiche Erziehung, eine grosszügige gastfreundliche Gesinnung. Die geistigen Interessen des «Grossvaters» wurden ebenso respektiert wie die berufliche und politische Arbeit des Verlegers. Gerade eine solche Anerkennung der eigenen schriftstellerischen Tätigkeit war Bräker aber von Seiten seiner Familienangehörigen versagt. Um so mehr schätzte er es, dass die «Menschenfreunde» Füssli über Standesunterschiede hinwegsehen und Bräker auch bei späteren Zürichaufenthalten und während seiner Auswanderung 1798 wie einen der Ihrigen aufnahmen. Sie unterstützten ihn mit Geld und verschiedenen Gaben, wofür sich Bräker in Briefen an seinen «hertzlieben theorsten Herr Ratsherr Füssli» bedankte<sup>12</sup>. Durch Füssli gewann

<sup>7</sup> 4. Jahrg. 1788: in Heft 2, 3, 5, 6, 7, 9, 10, 11, 12.

<sup>8</sup> 5. Jahrg. 1789: in Heft 1, 2, 3, 4.

<sup>9</sup> Abgedruckt in: I, 69f.

<sup>10</sup> «Zürcher Freytags Zeitung. Zu haben in der Bürklischen Druckerei.» Erschien wöchentlich. Da in den grösseren Bibliotheken nur unvollständig vorhanden, konnte die Nummer mit dem Abdruck der Lebensgeschichte nicht ausfindig gemacht werden.

<sup>11</sup> Bräker gestaltete dieses Thema in einem «Baltz u. Andress – Ein Gespräch» bezeichneten Tagebucheintrag, 8.4.1788, S. 211–213. Der ebenfalls 1788 verfasste Anhang zur Lebensgeschichte enthält ein Gespräch «Peter und Paul» mit ähnlichem, aber viel differenzierter abgehandeltem Gegenstand. *Voellmy* (I, 379f. = Anm. zu S. 359) ist der Ansicht, dass die grossen stilistischen und inhaltlichen Unterschiede allein auf eine Umarbeitung von

«Baltz u. Andress» durch Füssli zurückzuführen seien. Ein Vergleich zwischen den beiden Gesprächen zeigt aber, dass sie nicht auf dieselbe Textbasis aufbauen und somit anzunehmen ist, Bräker selber habe eine zweite, zur Veröffentlichung bestimmte Fassung angefertigt, deren Manuskript zusammen mit demjenigen der Lebensgeschichte verloren ging.

<sup>12</sup> 4 Briefe Bräkers an Imhof in der Zentralbibliothek Zürich: ZBZ Ms. M 1, 27. Abgedruckt in: Raschers Monatshefte, Zürich 1930/31, S. 16ff. Die Briefe stammen aus der Zeit zwischen dem 27.7.1788 und dem 11.3.1789.

<sup>13</sup> 16 Briefe Bräkers an Füssli in der Zentralbibliothek Zürich: ZBZ Ms. M 1, 27. Veröffentlicht von Leo Weisz in: NZZ 1941: 14.9. Nr. 1439; 15.9. Nr. 1447; und Raschers Monatshefte, Zürich 1930/31. Antworten Füsslis an Bräker sind nicht erhalten.



Augbuch vors Jahr d 1790 bestimmt  
Januari der erste als Neujahrtag.

## An das Büblico.

Deßrtes liebstes Büblico — Worb erke — Meine freunde — Mainan gäuringen  
Fanthliſen Dank — Dem Allgütigen — Das L. und so glücklich ein gutes Jahr  
hat erhalten Laffen — Se allein — Der Freit und Frieden grüttet — first mein Dank  
allerz. Freit. etc. — Freit und — Meine Freunden Wünsche — oder wie man  
sich gewont ist zu wünschen — Ein gutes Glückwährend — Deßrtes — Freunden  
wishes Meines Jahr — Dem gesamten Büblico — Freunden und Freinden — Bekannten  
und unbekannten — Mose und vermiger — Deit und Mois ist die liebste Büb-  
lico auf Fanthliſen Jahr etwas dem Abgangenen Jahr — Miss batte schon berichtet  
du — War du mir gütig aufsonen woltet — Es ist mir wensel von mir, aber  
deinen Angen wissend — (Wissend ist — ist die bekandt) Welsch Du so wist  
mir bewußt ist — mit überwundetem Gute und Krafft ausgenommen und be-  
rethilt hast — Werken ist Fanthliſen Dank — Es windt mich groſſe Dankliſen Gang  
von allen Jahren her, Roman — Da hab ich alle überschau — Mose im mose — Gute  
und Krafft zu diethen habe — indem es mir übrigkame das gehalt ist — und meinen  
Gütigen Vorlegern Mose und Arbeit hoffen wird — auf ganzem Landen —  
Von einem Roman heran ist zu wissen — um Dir vor Augen legen zu do-  
cen — Abgangenes Jahr habe wieder so ein Wensel vorgewiesen — Welches zu  
seiner Zeit auf das Riff Nation drohte — und Hoffentlich die etwas Kosten  
überfallen wird — wands noch ein Riffen fanden und segend bedankt  
warden meine Gütigen Vorlegern Mose emangol — Dies gefestig zu warten:  
Das windt die Jan von meinem Wefinden — Glückwährend — Gennithelaage  
und

Bräker wiederum neue Freunde aus dessen Verwandten- und Bekanntenkreis.

Aussagen Füsslis über Bräker sind nur spärlich erhalten, und diese stehen immer im geschäftlichen Kontext der Publikation. Das einzige mit grosser Wahrscheinlichkeit von ihm verfasste Gesamturteil über den Menschen Bräker findet sich in der Zeitschrift «Isis» von 1805, auch hier im Rahmen einer Verkaufsanzeige der Lebensgeschichte und daher wohl zu positiv und zu pathetisch formuliert: «Dieser – es that ihm *selbst* noch weniger leid, als seinen wahren Freunden – im gebrannten Ernst *arme Mann* (*Ulrich Bräcker* von Gsteig bei Lichtenstäd़) war einer von den rohen Diamanten, den jetzt, wie jene auf *Gray's Dorf kirchhof*, der kühle Grabhügel deckt. Bei *nur etwas* mehrerer Kultur wär' er ein ganz vortrefflicher Schriftsteller, bei *gar keiner*, wie wir nicht zweifeln, um etliche hundert Gulden reicher geworden. Er lachte – doch bei weitem nicht über Alles; über das *Heilige* niemals; über das *Scheinheilige* am liebsten. Durchaus nichts Menschliches war ihm fremde; ja, er war so klug, selbst das Unmenschliche zu begreifen, und es um so viel inniger zu hassen. Im eigentlichen Politischen war er ein vollkommener Quietist. Also – wenn je von Einem der sich denn doch geregt hat – dürfen wir sagen: Ruhe seiner Asche!»<sup>13</sup>

#### *Autor und Verleger*

Als Füssli Bräker im Sommer 1788 auf der Hochsteig besuchte, hatte er nicht nur den Verfasser der Lebensgeschichte kennenlernen wollen, sondern mit ihm auch seine Publikationsabsichten beraten, worüber er später berichtete: «Bey dieser Gelegenheit war es nicht Herrn Imhofs – und noch viel minder des ehrlichen B.\*\* [Bräker] – sondern mein Einfall, das was ein Paar hundert Theilnehmer an dem Schweizermuseum in Bruchstücken so höchst belustigt hatte, auch der übrigen zumal einheimischen, Leserwelt zusammengedruckt mitzutheilen, einer- und anderseits dieser Lebensgeschichte, mit besster Musse, noch ein Paar andre Bändchen folgen zu lassen, welche in gedrängter Kürze Auszüge aus den gewiss wenigstens gleich unterthaltenden Tagebüchern, nebst einichen zerstreuten Aufsätzen des Verfassers enthalten würden. Grosse Mühe hatt' ich

<sup>13</sup> Isis April 1805, S. 18f. = Litterarisches Intelligenzblatt No. IV.  
<sup>14</sup> 1. Ausgabe Zürich 1761.

<sup>15</sup> Dabei dürfte es sich um das mit der Lebensgeschichte Pfarrer Imhof 1787 überreichte «lezte Tagebüchel» handeln, welches vermutlich die Aufzeichnungen der Jahre 1782–1785 enthielt.

wahrlich, den lieben Mann zu bereden, dass er diesen, nach seinem Sinne, so kühnen Schritt wagen – und mir die ganze Verantwortung desselben überlassen sollte.» (Füssli I, S. v.) Hatte noch beim Druck im «Schweizerischen Museum» Imhof als Herausgeber Bräkers gegolten, so beanspruchte nun Füssli diese Stellung. Vielleicht erhoffte er für sich und Bräker einen ähnlichen Erfolg bei der Leserschaft, wie ihn der Arzt Johann Caspar Hirzel erreicht hatte. Durch dessen Darstellung «Die Wirtschaft eines philosophischen Bauers»<sup>14</sup> gelangten sowohl er als Entdecker wie der beschriebene Musterbauer Jakob Gujer, genannt Kleinjogg, zu Berühmtheit. Auch Füssli glaubte vermutlich ein solches verborgenes Naturtalent in Bräker entdeckt zu haben. Dieses gedachte er einem interessierten Publikum, dessen Wünsche und Ansichten er aus seiner Verlagsarbeit kannte, zu vermitteln. Der Autor selber aber würde trotz der zunehmenden Publizität seine Anonymität und Ursprünglichkeit bewahren können. Dennoch zögerte Bräker mit der Einwilligung zu diesem Vorhaben; vielleicht ahnte er die einschneidenden Folgen für sein Leben und sein Selbstverständnis. Möglicherweise zweifelte er an seiner Fähigkeit, die Rolle als Schriftsteller zur Zufriedenheit seines Verlegers und seiner Leser erfüllen zu können.

Füssli wollte Bräkers Bereitschaft zur Publikation jedoch nicht ausnützen. Bereits beim ersten Besuch auf der Hochsteig trug er Bräker ein Honorar für die ihm überlassenen Manuskripte an. Für den Verfasser kam das Angebot völlig unerwartet, da er bis dahin mit dem Schreiben noch nie den Aspekt des Geldverdienens verbunden hatte. Deshalb nahm er erst nach einer längeren Bedenkfrist an.

Das erste Honorar für die Lebensgeschichte und ein Tagebuchmanuskript<sup>15</sup> betrug 40 neue Taler; die Zahlung erfolgte zur Hälfte an Bräker direkt, zur Hälfte an Pfarrer Imhof, der sie Bräker offenbar ratenweise aushändigte<sup>16</sup>. Die Gesamtsumme entsprach ungefähr 80 bis 100 Gulden, welche Bräker sehr willkommen war, verlor er doch im selben Jahr 1788 bei seinem Handel mehrere hundert Gulden.

Diese Bezahlung dürfte dem Umfang der abgelieferten Manuskripte etwa angemessen gewesen sein; so erhielt Johann Caspar Lavater 1771 für das von

<sup>16</sup> Vgl. Briefe Bräkers an Imhof vom 18.8.1788 und 28.1.1789. Bei dieser Zahlungsart handelte es sich wohl um eine vorsorgliche Massnahme Füsslis, da Bräker sein Geld schlecht zu verwalten verstand und schnell wieder ausgab.

ihm verfasste «Geheime Tagebuch»<sup>17</sup> von seinem Verlag etwas mehr als 100 Gulden<sup>18</sup>.

Soweit aus dem wohl nur fragmentarisch erhaltenen Briefwechsel Bräkers mit Füssli zu ersehen ist, wurden ihm 1790 und 1794 nochmals je 100 Gulden ausbezahlt. Unklar ist, ob diese Beträge vom Verlag oder teilweise von Füssli privat entrichtet wurden<sup>19</sup>. Diese Frage wird heute kaum mehr zu klären sein, da Geschäftsbücher und Korrespondenz des Verlages aus jener Zeit fehlen. Bei einem Besuch Bräkers im August 1790 in Zürich sicherte ihm Füssli, wie es scheint, eine jährliche Pension zu<sup>20</sup>. Da dies in der damaligen Zeit eine ungewöhnliche Vereinbarung zwischen einem Autor und seinem Verleger bedeutet hätte, ist eher anzunehmen, dass es sich um eine persönliche Hilfeleistung Füsslis handelte<sup>21</sup>.

Noch während des Abdruckes der Lebensgeschichte im «Schweizerischen Museum» erschien im Helvetischen Calender 1789<sup>22</sup> der Anfang von Bräkers Tagebuch 1779 unter dem Titel «Eine Dosis gesunden Menschenverstands aus den Bergen. Aus dem Tagebuch des armen Mannes im Tockenburg». Bräker selber hatte sein Manuskript «Tagbuch auf das Jahr 1779» benannt. Der durch Füssli neugeschaffene Titel zeugt von der zeitgenössischen Auffassung der Bergwelt und ihrer Bewohner. Reiseführer empfahlen damals dem der Zivilisation müden Städter die physisch, psychisch und moralisch vorteilhaften Einflüsse eines Bergaufenthaltes, wo reine Luft und gesunde Ernährung gleichsam eine körperliche Neugeburt bewirkten<sup>23</sup>. Der Bergbevölkerung traute man eine natürliche und unverdorbene Urteilskraft zu, etwas wie angeborene Weisheit, da sie in paradiesischer Unbekümmertheit zu leben schien<sup>24</sup>.

<sup>17</sup> Geheimes Tagebuch von einem Beobachter seiner Selbst. Leipzig 1772.

<sup>18</sup> Vgl. Walter Krieg, Materialien zu einer Entwicklungsgeschichte der Bücher-Preise und des Autoren-Honorars. Wien 1953, S. 88. Um den Kaufwert solcher Honorare zu ermessen, müssten regionale Preiszusammenstellungen für Nahrungsmittel, Kleider usw. aus den entsprechenden Jahren beigezogen werden, damit man die Lebenshaltungskosten einer Familie in der Grösse derjenigen Bräkers abschätzen könnte. Auch die damaligen Einkommensverhältnisse wären zu berücksichtigen.

<sup>19</sup> Ein Brief Bräkers an den Verlag Orell, Gessner, Füssli & Co. vom 4.1.1794 (Raschers Monatshefte, Zürich 1930/31, S. 474ff.) ist erhalten, worin er sich auf ein ihm erteiltes Honorarversprechen bezieht. Da aber H.H.Füssli massgebend am Verlag beteiligt war, könnte dieses Entgegenkommen seinem Einfluss zu verdanken gewesen sein.

<sup>20</sup> Brief Bräkers an Füssli vom 6.10.1790.

<sup>21</sup> Peter Scheitlin berichtet, dass nach dem Tode Bräkers seine Frau Salome die Pension bis an ihr Lebensende weiter erhalten habe (Lebensgeschichte des armen Mannes im Tockenburg, genannt

Damals erwachte auch das geographische und volkskundliche Interesse an bis dahin unbeachteten und schwerer zugänglichen Landesgegenden<sup>25</sup>.

Ebenfalls 1789 erschien bei Orell, Gessner, Füssli & Co. mit einem gegenüber dem Vorabdruck im «Schweizerischen Museum» erweiterten Titel die «Lebensgeschichte und natürliche Ebentheuer des Armen Mannes im Tockenburg», einmal als billigere Ausgabe auf Druckpapier ohne Illustrationen zu 10 Groschen, dann zu 20 Groschen auf dem teureren Schreibpapier mit Kupferstichen. Der einfachere Druck muss im Frühjahr herausgekommen sein<sup>26</sup>, der mit Illustrationen versehene erst nach Juli 1789, da damals Bräker auf einer Reise nach Zürich sich mit Kupferstecher Schellenberg in Winterthur deswegen besprach. Zusammen mit dem 1792 publizierten «Tagebuch des Armen Mannes im Tockenburg» bildete die Lebensgeschichte den Anfang einer projektierten Reihe «Sämtliche Schriften des Armen Mannes im Tockenburg. Gesammelt und herausgegeben von H. H. Füssli», die aber nicht weiter fortgesetzt wurde<sup>27</sup>.

## II.

### Die Lebensgeschichte

Von der Lebensgeschichte existieren der Abdruck des «Schweizerischen Museums» und die selbständige Ausgabe 1789. Die Texte stimmen ausser gewissen orthographischen Einzelheiten überein. Füssli redigierte sie vermutlich ohne Bräkers Mitwirkung, bekam er das Manuskript doch erst im Dezember 1787 und erschien die erste Folge im «Museum» bereits im 2. Heft, wohl Februar, 1788. Anmerkungen des Herausgebers zu Mundartwörtern oder sozialen und lokalen Gegebenheiten ergänzen den

Näbis Uli. Ein Volks- und Jugendbuch. Bearbeitet von P. Scheitlin. Zürich, St. Gallen 1845, S. 159). Möglicherweise stand Scheitlin heute verschollenes Quellenmaterial zur Verfügung, woraus er diese Information entnahm.

<sup>22</sup> Helvetischer Calender für das Jahr 1789. Zürich, Gessner 1789, S. 42ff.

<sup>23</sup> Vgl. Johann Gottfried Ebel, Anleitung auf die nützlichste und genussvollste Art in der Schweiz zu reisen. Zürich 1793, S. 10ff.

<sup>24</sup> Vgl. die von Johann Ludwig Ambühl herausgegebene Sammlung «Die Brieftasche aus den Alpen» und die von ihm verfassten Beiträge «Ein Alpenbesuch» (1782, S. 83ff.) und «Briefe des Alten vom Berg» (1783, S. 85ff.; 1785, S. 107ff.).

<sup>25</sup> Vgl. Johann Gottfried Ebel, Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz. 2 Bde. Leipzig 1798, 1802.

<sup>26</sup> Füsslis Vorbericht datiert vom 6.4.1789. Vgl. Bräkers Tagebuch 22.5.1789.

<sup>27</sup> A. Lechner erwähnt im Solothurner Monatsblatt Nr. 9, 1913, S. 143, dass der früheste selbständige Druck der Lebensgeschichte nicht den Zusatztitel «Sämtliche Schriften ...» trug, was bis dahin nicht überprüft werden konnte.

Text. Für die selbständige Ausgabe 1789 fügte Füssli einen Vorbericht hinzu, welcher den Begleitbrief Imhofs nur noch auszugsweise enthält, dafür über die positive Reaktion des Publikums auf den Vorabdruck berichtet, ebenso über die erste Begegnung zwischen Autor und Verleger und die weiteren Publikationsabsichten. Allfälligen Vorurteilen oder Bedenken der Leser gegenüber der Person Bräkers wird entgegengewirkt. Bräker zeigte sich befriedigt über diese Ausstattung seiner Lebensgeschichte: «Nicht mein Geschmier wars, das mir so Freude machte – das kandt ich schon lange – freilich, als mein Keind, das ich besser wünschte – nein die schönen Verbesserungen u. Anmerkungen meines guten Verlegers, der sich meines Geschmiers so herablassent und gütig annahm, durch eine schmeichelhaffte, zierliche Vorrede demselben den Weg bante – das wars, das mir so innig wohlthat» (22.5.1789, S. 116).

Von der Redaktion Füsslis dürfte der Stil Bräkers am stärksten betroffen sein. Leider fehlen das Manuscript Bräkers und die Druckvorlage Füsslis, so dass nur noch an vereinzelten Stellen dessen Eingriffe nachgewiesen werden können. Zur Überprüfung der Fakten dienen Vergleiche mit der kurzgefassten und in die Vermahnung 1768/69 (S. 49ff.) eingeschobenen «Beschreibung meiner leiblichen Reiss und Pilgerschafft in diser armen Welt, bis in das 33ste Jahr meines Alters», sowie mit den parallel zur Lebensgeschichte herlaufenden Tagebüchern. Soweit ersichtlich, scheinen die inhaltlichen Angaben der Lebensgeschichte im allgemeinen zu stimmen. Die Rekonstruktion einer Ur-Lebensgeschichte auch nur auf stilistischer Ebene ist dennoch illusorisch, da Bräker selbst angibt, das Manuscript als Auszug aus seinen früheren Aufzeichnungen erstellt und daran «gefleilt» zu haben<sup>28</sup>. Das verlorengegangene Manuscript ist aber der einzige sorgfältiger überarbeitete Text Bräkers aus jener Zeit; eine entsprechende Stilprobe, aus Briefen etwa, fehlt.

### *Die Tagebücher*

Für die Beurteilung des 1792 gedruckten Tagebuches<sup>29</sup> steht mehr Quellenmaterial zur Verfügung.

<sup>28</sup> Vgl. Brief Bräkers an Imhof von 1789, der Vermahnung 1768/69 beigeheftet.

<sup>29</sup> Der Druckvermerk lautet auf 1792, tatsächlich erschien das Buch aber erst im Frühjahr 1793. Vgl. Briefe Bräkers an Füssli vom 14.3.1793 und 24.4.1793.

<sup>30</sup> ZBZ Ms. H 174, Bl. 335r–338v. Publiziert und besprochen von S. Voellmy, Über die Druckvorlage zu Ulrich Bräkers

Die meisten Tagebuchmanuskripte Bräkers sind noch erhalten (es fehlen die Jahre 1775–1778), auch geben Briefe Bräkers an Füssli Aufschluss über die redaktionelle Arbeit. Vier handschriftliche Blätter mit überarbeiteten Tagebuchauszügen von der Hand Füsslis besitzt die Zentralbibliothek in Zürich<sup>30</sup>.

Im Frühjahr 1789 liess sich Füssli von Pfarrer Imhof die *Tagebuchmanuskripte der Jahre 1768–1778* zusenden, mit deren Überarbeitung er im selben und im darauffolgenden Jahr beschäftigt war. Mehrmals während dieser Zeit schickte er Bräker korrigierte Texte zur Durchsicht oder befragte ihn zu speziellen inhaltlichen Problemen um seine Meinung<sup>31</sup>. Bräker selber schätzte seine frühen Tagebücher nicht mehr besonders, da er sich von der damaligen pietistischen Glaubensauffassung gelöst und neue Interessengebiete gefunden hatte. Deshalb befürwortete er Füsslis Kürzungen, wie dieser sie in seinen handschriftlichen Auszügen der Tagebücher 1770–1774 vorgenommen hatte. Auch Füssli muss im Verlaufe seiner Redaktionsarbeit zur Überzeugung gelangt sein, dass sich diese frühen Aufzeichnungen Bräkers zu einer selbständigen Publikation wenig eigneten. Sie erschienen im Tagebuchdruck 1792 nur im Vorbericht eingebaut und als Überleitung zu den ausführlicher übernommenen Tagebüchern 1779–1782.

Füssli verwendete im Vorbericht die Tagebücher der Jahre 1768–1775 als vereinzelte und stilistisch oft fast bis zur Unkenntlichkeit veränderte Zitatfetzen, die er mit lobendem oder rügendem Kommentar versah. Am meisten missfielen dem Herausgeber schwärmerische und stark religiöse Passagen, hingegen lobt er Bräkers Beobachtungsgabe und seine gelungenen Naturschilderungen. Bereits fanden sich nach Füsslis Ansicht «einzele zerstreute Spuren des nüchtern denkenden und zugleich lebhaften Kopfs, und des richtig bestellten Herzens» (Füssli II, S. x) Bräkers, so dass die Auszüge im Vorbericht dazu dienen sollten, «nur das Sinnigste und Unsinnigste – was wesentlich die Stoffenfolge seiner Kultur bezeichneten kann» (Füssli II, S. xvi) darzustellen, um die Entwicklung von einer religiös verhafteten zu einer aufgeklärten Geisteshaltung Bräkers zu zeigen. So enthält der Vorbericht ziemlich ausführlich Bräkers frühe Aufzeichnungen über seine Lektüre<sup>32</sup>.

«Tagebuch des Armen Mannes im Tockenburg, Zürich 1792», ein unbekanntes Bruchstück, geschrieben von der Hand seines Verlegers Joh. Heinr. Füssli. In: Stultifera navis 14, 1957, S. 79ff.

<sup>31</sup> Vgl. Briefe Bräkers an Füssli vom 13.8.1789, 13.1.1790, 27.1.1790, 14.3.1793.

<sup>32</sup> Diese Übernahme Füsslis ist heute von Bedeutung, da sie aus den verlorenen Manuskripten stammt.

Füssli gab dann den späteren Tagebüchern 1776 bis 1778 mehr Raum, da hier schon mannigfaltigere Themen gestaltet wurden. Der Vorbericht endet mit den Worten des Herausgebers: «Und hiemit beschliess' ich diese fragmentarischen Proben aus den neun ersten Tagebüchern unsers Verfassers. Überschläge dieselben immerhin, wer an dem Beschauen solcher aus dem Sande gewaschener einzelner Goldkörner keine Lust finden kann, und suche seine Unterhaltung erst in dem nun folgenden eigentlichen Texte, welcher ihm, wie ich sicher hoffen darf, schmackhafter Nahrung genug für Geist und Herz gewähren wird.» (Füssli II, S. LXXII.)

Der so angesprochene Leser dürfte von den folgenden Tagebüchern 1779–1782 einen völlig veränderten Bräker erwartet haben. Vielleicht aber hatte Füssli ein zu idealisiertes und zu einheitliches Bild des späteren Bräker gezeichnet, welcher sich nie in solchem Masse von seiner früheren Auffassung gelöst hatte, dessen Denken weiterhin die Spuren der religiösen Frühphase trug. Der Vergleich des gedruckten Tagebuches mit den Manuskripten 1779–1782 zeigt, dass Füssli wiederum korrigierend und verändernd in den Text eingriff, vielleicht um das im Vorbericht entworfene Bräkerbild aufrechtzuhalten zu können.

Füssli konnte allerdings die *Tagebuchmanuskripte der Jahre 1779–1782* nicht unverändert in den Druck übernehmen, da sie zu umfangreich waren, zu viele Wiederholungen enthielten und stilistisch nicht den Anforderungen einer Publikation genügten<sup>33</sup>.

So korrigierte Füssli grammatischen Fehler, indem er unvollständige Sätze ergänzte, den Tempus- und Modusgebrauch differenzierte und alle Wortwiederholungen durch andere Ausdrücke ersetzte. Den meist additiv gebauten Text Bräkers mit der häufigsten Konjunktion «und» suchte Füssli logisch zu strukturieren, indem er eine Anzahl neuer Beziehungswörter einführte wie «entweder – oder», «nämlich», «als wenn», «dennoch», «also», «darum», «auch», «um – zu», was eine reichere Variation des Satzbaus ergab. Der stockende, stark mundartlich gefärbte Stil Bräkers wurde dadurch zur leicht fließenden, eleganteren Schriftsprache. Manche bei Bräker nüchtern und knapp gefasste Stelle, oft nur aus Stichworten bestehend, weitete Füssli durch Umschreibungen und effektvolle, rhetorische

Formulierungen aus. Um den ursprünglichen Charakter des Tagebuchs weniger zu gefährden, beliess er gewisse Mundartausdrücke und auch grobe Worte, auf die er teils in erklärenden Anmerkungen hinwies. Als Beispiel für eine stilistisch stark geänderte Stelle mag die folgende aus dem Tagebucheintrag vom 6. Februar 1780 stehen. Zuerst der Wortlaut in Bräkers Manuskript: «Ey nu – mein Herr Richter – Hüt ist Hr. Fassnacht – und ich bleibe hübsch daheim – Bin Koch und Keller – was Herr – Frau, Knecht und Magd – alles bin ich, so still, mager und einsam – wie ein Grossvatter – und du sagst den lustigen Burschen hüte kein Wort – und mich wilt du fressen wan ich je ein weilchen nicht so accurat gehe wie die Kloster Uhr –.»

Nach Füsslis Überarbeitung lautet die gleiche Stelle: «Ey nun, mein Herr Richter! ich bleib' dir ja heute bey Haus, ungeachtet es Herrenfastnacht ist; sitze da so still, mager und einsam wie ein Grossvater; und doch willst du mich fressen, wenn ich nur ein klein Weilchen nicht so accurat gehe, wie die Klosteruhr? Weh' euch, ihr lustigen Brüder, wenn's in jener Welt lauter solche ernsthafte Gesichter giebt! Aber wenn's umgekehrt ist, weh' euch dann auch, ihr finstern, sauern, stets Donner und Wetter drohenden Nachtmützen-Antlitze, ihr!» (Füssli II, S. 159.)

Der Vergleich dieser Stellen zeigt, dass mit dem stilistischen Eingriff Füsslis auch grundlegende inhaltliche Veränderungen verbunden sind. Oftmals verlangte die ungenügende Verständlichkeit Interpretationen und Interpolationen von Bräkers Gedanken. Wohl aus diesem Grunde liess Füssli meistens unklare, unvollständig formulierten Tagebucheinträge weg. Andere Eintragungen übernahm er nicht in den Druck, weil sie wiederholt dieselben Gegenstände behandelten, vor allem Reflexionen über die Menschheit oder den Weltlauf. Bräker berührte in einem einzelnen Eintrag oft eine Vielzahl von Themen, die Füssli in einen logischen Argumentationsgang zu bringen suchte, oder er verlieh durch Weglassen der nach seiner Ansicht unwichtigeren dem einzelnen Eintrag einen Schwerpunkt. Damit wurde der weitgehend assoziative Aufbau von Bräkers Tagebuchttexten geklärt und gestrafft.

Füssli scheint seine Änderungen aber nicht nur nach sprachlichen und publikationstechnischen Kriterien vorgenommen zu haben. Gewisse für Bräkers Per-

<sup>33</sup> In einer Anmerkung zum Tagebuch 1779 weist Füssli indirekt auf seine stilistische Überarbeitung des Manuskriptes hin: «Ich mache mir ein bedächtliches Vergnügen daraus, diese Stelle, in die Profansprache unsrer neuern Romanschreiber und Dichter ganz unübersetzt, lediglich ihrem guten Geschicke zu überlas-

sen.» (Füssli II, S. 99.) Entgegen seiner Aussage entspricht aber auch die betreffende Stelle nicht genau dem Original, so dass Füsslis Anmerkung für die Beurteilung seiner Redaktion an Bedeutung verliert.

söhnlichkeit wichtige Themenkreise schwächte er durch Streichungen in ihrer Relevanz gegenüber dem gesamten Tagebuch ab, oder er gab ihnen durch Zufügungen eine andere gedankliche Richtung. Beispielsweise finden sich in Bräkers Manuskripten häufig Stellen, die von Melancholie und Lebensekel, Verwirrung oder Missmut zeugen. Auch fühlte er sich ständig im Kampf gegen sexuelle Versuchungen und Leidenschaften. Diese Passagen neutralisierte Füssli oder liess sie weg, weil er offenbar nicht verstand oder vor dem Publikum verbergen wollte, dass für Bräker das Tagebuchschreiben auch zur Überwindung seelischer Probleme eine wichtige Funktion besass. Bräker vermochte sein Leben nicht auf so rationaler Ebene zu bewältigen, wie es Füssli, vielleicht aus einer gewissen Prüderie heraus, gerne gesehen hätte. Füssli strich auch die meisten jener Partien, wo nicht die *Natur* als Vermittlerin zu Gott die religiöse Begeisterung auslöste. So verlor durch Füsslis Redaktion Gott den bei Bräker deutlichen Personalcharakter und wurde zu einem allgemeinen belebenden Prinzip der Schöpfung.

Im weiteren unterdrückte Füssli Aussagen Bräkers über die Mühsal der Berufsarbeit, die ihm oftmals zur Last wurde und zeitweise seine körperlichen Kräfte beinahe überstieg. Füssli dagegen zeigt Bräker als einen den Problemen überlegenen Menschen, dem er einen schlauen Charakterzug beilegte, welchen der eher naiv und vertrauensselig zu nennende Bräker kaum besass, vermochte er doch sogar im Handel seinen eigenen Vorteil nur selten wahrzunehmen.

Bräker besass eine ausgeprägte Beobachtungsgabe und knüpfte im Tagebuch an die Schilderung seiner Erlebnisse oft Reflexionen an. Er durchschaute beispielsweise das oberflächliche und scheinheilige Verhalten besonders der Geistlichen und anderer Gelehrter, die nur vordergründig sittlich lebten. Füssli übernahm diese manchmal scharf formulierte Kritik Bräkers, weil sie wohl mit seinen eigenen Ansichten übereinstimmte. Dagegen liess er Bräkers freundschaftliche Beziehungen zu Angehörigen ebendieser sozialen Schicht hinter den negativen Darstellungen zurücktreten.

Diese inhaltlich einschneidenden Änderungen lassen vor dem Leser ein nicht mit den Manuskripten übereinstimmendes Bild von Bräkers Charakter entstehen. Füssli schuf eine selbstbewusste, gefestigte, aufgeklärte Persönlichkeit, die in Beruf und Familienleben Erfüllung findet und sich unabhängig von der gebildeten Welt in ihrer heimatlichen Umgebung entwickelte. Möglicherweise nahm sich Füssli für

sein Bräkerbild den «philosophischen Bauer» Kleinjogg zum Vorbild, welcher in einem viel stärkeren Masse als Bräker eigenständige Ideen entwickelte und ein erfolgreicher landwirtschaftlicher Pionier war. Dass Füssli Bräkers häufige Klagen über seine Frau Salome im Druck stehen liess, könnte ebenfalls zum Bild eines «bäuerlichen Sokrates» gepasst haben.

Das gedruckte Tagebuch enthält ausdrückliche Publikumsbezüge, die in den Manuskripten jener Jahre (1779–1782) noch nirgends zu finden sind, da Bräker bei ihrer Niederschrift nicht an eine Veröffentlichung dachte. Füssli lässt den Erzähler des Tagebuchs sich selbst mit «Ulrich» anreden, wodurch er ihn dem Leser immer wieder persönlich in Erinnerung ruft. Auch direkte Anreden an das Publikum fügte er hinzu. Ebenfalls an die Leser gerichtet sind die von Füssli grösstenteils erfundenen Schluss-Sentenzen moralischer Art, welche wohl seinem Hang zum Belehren entsprechen.

#### *Probleme, welche sich durch die Publikation von Bräkers Schriften ergaben*

Füsslis redaktionelle Überarbeitung der Tagebücher 1779–1782 ergab äußerlich, stilistisch einen einheitlichen Text, welcher aber gerade wegen seiner sprachlichen Einförmigkeit die Gefahr der Langeweile in sich birgt. Zudem steht die anspruchsvolle Gestalt des Druckes in einem gewissen Widerspruch zu dem nur für den persönlichen Bedarf niedergeschriebenen Inhalt, der für einen Dritten stellenweise banal wirken musste. Manche von Bräker unreflektiert geäusserte Idee erscheint in der gelehrt Ausformulierung Füsslis platt, fast kindisch. Besonders die didaktische Komponente konnte daher als Überheblichkeit ausgelegt werden, wie es der Rezensent des Tagebuchs in der «Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek» von 1794 tat: «Wenn jeder Mensch, der mit der Hand oder mit den Zehen oder mit den Zähnen eine Feder halten und Buchstaben malen kann, auf den tollen Einfall käme, alles aufzuschreiben, was er den Tag über gedacht oder nicht gedacht, gethan oder nicht gethan, gesprochen, gelitten, gehört, gesehen oder empfunden hätte, oder unter gewissen Umständen würde haben sprechen, leiden, hören, sehen und empfinden können – traun! es würde, wenn auch nicht immer, unterhaltend und lehrreich, doch gewiss tolles Zeug genug zu Tage gefördert werden. Glücklicherweise haben die wenigsten Menschen hiezu Lust und Zeit. Und das ist gut. Denn oft genug würde nichts besseres an den Tag kommen, als was wir hier aus

Sämtliche  
Schriften  
des  
Armen Mannes  
im Tockenburg.  
Gesammelt und herausgegeben  
von  
H. H. Füssli.



Zweyter Theil,  
welcher sein Tagebuch enthält.

Zürich,  
bey Drell, Gessner, Füssli und Compagnie 1792.

Tagebuch  
des  
Armen Mannes  
im Tockenburg.  
herausgegeben  
von  
H. H. Füssli.



Erster Theil.



Zürich,  
bey Drell, Gessner, Füssli und Compagnie 1792.

den Tagebüchern des armen Mannes im Tockenburg erhalten.»<sup>34</sup> Bräker selber war über die Tagebuchausgabe nicht besonders glücklich; sie erschien ihm unvollkommen und unreif. Skeptisch stellte er im Brief an Füssli vom 24. April 1793 fest: «Armes Bukeleinchen – was wird dein Schicksal sein in dieser gegenwärtigen spitzfindigen Welt.»

Füssli beliess es bei diesem ersten auszugsweisen Abdruck von Tagebüchern Bräkers. Er besass weitere Manuskripte von ihm, doch ist nicht bekannt, ob er je mit deren Bearbeitung begann, obwohl der Autor sich in fast jedem Brief ungeduldig danach erkundigte. In seiner immer schwierigeren finanziellen Lage hoffte er auf einen Verdienst aus seinen Schriften. In der Not richtete er sich 1795 sogar an seinen Freund J.G. Ebel mit der Bitte, für ihn einen geeigneten Verleger in Deutschland zu finden<sup>35</sup>. Ebel erschien eine solche Publikation in Zeiten des politischen Umbruchs jedoch nicht ratsam. Stattdessen bat er Füssli, seinem Freund Bräker mit einem Geldbetrag zu helfen<sup>36</sup>.

Ähnliche Überlegungen wie diejenigen Ebels mögen auch Füssli zum Fallenlassen seines ursprünglichen Publikationsplanes veranlasst haben. Dabei mag die vernichtende Rezension in der «deutschen Bibliothek» mit beeinflussend gewesen sein. Die Revolutionszeit dürfte wenig Interesse mehr gezeigt haben für die privaten Aufzeichnungen eines Bergbewohners, der mit seiner Auffassung den neuen Ideen nicht zu folgen vermochte. Zudem wird das von Füssli 1795 übernommene Obmannamt viel Zeit beansprucht haben, so dass für Redaktionsarbeiten kaum Musse blieb.

Falls Füssli bewusst den Entschluss zum Abbruch der Publikationsreihe fasste, hatte er ihn Bräker nie mitgeteilt, denn noch im letzten Brief vor seinem Tode steht die Bitte an Füssli: «Wenn es möglich wäre, mein Bester – noch bey meinen Lebzeiten ein Paar Zielen von Ihnen zu erhalten, würde es mir Seelenfreude machen – wegen meinen Manuscripten u.a. Indessen hoffe nicht Ihnen dismahl mein letztes Lebewohl sagen zumüssen.»<sup>37</sup> Claudia Wiesmann

<sup>34</sup> Neue allg. deutsche Bibliothek 9. Bd. 1. Stück, Kiel 1794, S. 65f.

<sup>35</sup> Brief Bräkers an Ebel vom 8.3.1795 in der Zentralbibliothek Zürich: ZBZ Ms. Z II 502.

<sup>36</sup> Brief Ebels an Füssli vom 17.10.1795 in der Zentralbibliothek Zürich: ZBZ Ms. M 1 53, Nr. 23.

<sup>37</sup> Brief Bräkers an Füssli vom 26.7.1798.

# Erfahrungsseelenkunde

## Einleitung

Im Tagebuch des Jahres 1789 unternahm Ulrich Bräker den Versuch, einen Roman zu schreiben. In einer Einleitung umreisst der Toggenburger Schriftsteller sein Vorhaben mit folgenden Worten: «Schon lengsten hate die Laune, den seltsamen Einfahl, ein Büchel zuschreiben, und das solte nach Donquixotes Model den Titel führen: *Der Libens Ritter*. Dan ich hate einen gantzen Hauffen Anectöthchen von der Art gesamelt, die ich redlich glaubte dem Ritter anzupassen, aber immer fanden sich allzuviel Schwirigkeiten, das ich es nie wagte deswegen eine Feder anzusetzen. [...] Vergangne Wochen fielen ein paar alte Liebesbriefchen mir ohngefähr in die Händ, welche einer meiner wunderlichen Nachbar in seiner Jugent geschrieben hate. Ha, schnell fiels mir wieder ein: vortrefflich passt der Mann zu meinem Ritter. [...] Ja, ja, Jausen wil ich zu meinem Ritter tauffen ...» (1.4. 1789, S. 63). Eine Seite später modifiziert Bräker sein literarisches Projekt und fasst es in einem Satz zusammen: «Du [Tagebuch] sollt keine donquixotenmässige Rittergeschichte von mir sehen – aber doch, dir zum Trutz, will ich eine kurtze Lebensbeschreibung von meinem mir so wohl bekannten Ritter – oder Nachbar Jauss – meinem Tagebüchel einverleiben ...» (1.4. 1789, S. 64).

Bräker arbeitete an seinem Romanversuch während des ganzen Jahres 1789; in drei verschiedenen zeitlichen Phasen brachte er seine Jauss-Geschichte zu Papier. Das Romanfragment umfasst im Tagebuch des Jahres 1789 93 Seiten. Im Jahre 1793 schrieb Bräker noch einen kurzen «Anhang zu Jaussens Geschichte Ao 1789» (1793, S. 267). Die Jauss-Geschichte ist von den übrigen Tagebucheintragungen deutlich abgehoben.

Worum geht es in diesem schwer einzuordnenden und nur mit Mühe überblickbaren literarischen Versuch? Das Eingangszitat aus dem «Libens Ritter Jauss» vermittelt einen ersten Einblick. Bräker unternimmt in seiner Jauss-Geschichte den Versuch, das Leben eines längst verstorbenen Nachbarn aufzuzeichnen. Die Lebensgeschichte von Jauss, die der Autor aus nächster Nähe miterlebt hat, bildet Hauptgegenstand und wichtigstes Strukturelement der Romanskizze. Bräker bemüht sich, möglichst

wahrheitsgetreu die einzelnen Stationen aus dem Leben dieses kuriosen Nachbarn festzuhalten und gibt vor, alle Gespräche, die er vor Jahren mit seinem Nachbarn tatsächlich geführt hat, im Wortlaut in den Ablauf der Geschichte einzubauen.

Da wird uns ein Mann vorgestellt, der in aussergewöhnlich starkem Masse mit seiner Sexualität in Konflikt gerät. Jauss rennt an gegen die moralischen Normen seiner Umgebung und erweist sich als unfähig, dem Problem seiner überbordenden Sexualität Herr zu werden. Er geht dabei schliesslich körperlich und seelisch zugrunde. Während Jauss' ungebrochene Sinnlichkeit zu Beginn des Romanfragments beinahe emanzipatorischen Charakter verrät, zeichnen sich mit zunehmendem Alter die Folgen unbewältigter sexueller Schwierigkeiten in der ganzen Persönlichkeitsstruktur dieses Mannes ab. Am Schluss der romanähnlichen Lebensgeschichte zeigt Bräker seinen Nachbarn als einen vom Wahnsinn besessenen Mann. Der nachbarliche Weber ist zerbrochen am Widerspruch zwischen seinen für die Zeit ungewöhnlichen sexuellen Ansprüchen und den eigenen, von seiner Umgebung übernommenen moralischen Richtlinien. Jauss fand weder zu einer neuen Sexualität, die außerhalb der bürgerlichen Ehe sich ihre Berechtigung erkämpft, noch gelang es ihm, körperliche Befriedigung im Rahmen der gegebenen moralischen Grenzen zu finden. Der am Rande der Dorfgemeinschaft lebende Mann verliert in seiner Konfliktkonstellation jegliche Orientierung und schwankt mit zunehmendem Alter unkontrolliert zwischen ausgelassener Hurerei und tiefer moralischer Zerknirschung. Der alte Jauss trägt am Schluss die Züge eines geistig kranken Mannes: lethargisch-apathische Zustände im Winter wechseln mit wilden, gewalttätigen Ausfällen gegen seine Ehefrau. Mehrere Male wird diese in letzter Minute aus den Händen ihres wahnsinnig gewordenen Mannes befreit.

Wie kommt nun Bräker dazu – diese Frage stellt sich beinahe von selbst –, die Lebensgeschichte eines derart sonderbaren Mannes oft bis ins Detail genau nachzuzeichnen? War er in diesen Bestrebungen allein, oder lassen sich ähnliche Versuche anderer zeitgenössischer Schriftsteller beobachten? Wer diesen Fragen nachgeht, stösst auf interessante

und aufschlussreiche Beobachtungen, die den «Liber Ritter Jauss» in einem grösseren geistesgeschichtlichen Zusammenhang erscheinen lassen.

Beim Durchlesen des Tagebuchbandes der Jahre 1787/88 zeigt sich, dass Bräker mit einer Lektüre beschäftigt war, die ohne Zweifel die Entstehung der romanähnlichen Lebensbeschreibung stark beeinflusst hat. Der Toggenburger Garnhändler und Schriftsteller Ulrich Bräker hatte Zugang zum «Magazin zur Erfahrungsseelenkunde»<sup>1</sup>, einer Zeitschrift, die Karl Philipp Moritz in den Jahren 1783 bis 1793 in Berlin edierte. Moritz sammelte in dieser Zeitschrift Beiträge aus verschiedensten Richtungen. Hier schrieben neben Moritz und Maimon auch Lavater, Feder, der jüdische Arzt und Philosoph Markus Herz sowie der theosophische Wunderarzt Oberreit, um nur einige wenige zu nennen. Moritz wandte sich als Herausgeber dieser neuen psychologischen Zeitschrift auch an weniger prominente Zeitgenossen. Lehrer und Pfarrherren zum Beispiel forderte er auf, Lebensgeschichten seelisch kranker Menschen aufzuzeichnen und diese als Magazinbeiträge zur Verfügung zu stellen. Damit ist die Hauptrichtung dieser neu sich formierenden Psychologie angesprochen. Moritz und seinen Mitarbeitern kam es darauf an, die Psychologie auf neue, empirische Grundlagen zu stellen. So galt ihr Interesse in erster Linie dem genauen Festhalten all jener Phänomene, die im Bereich des menschlichen Seelenlebens sich Ausdruck verschafften. Bräker sah sich, soviel steht bereits fest, in zahlreicher Gesellschaft, wenn er sich anschickte, den inneren und äusseren Werdegang eines absonderlichen Nachbarn mit scharfem Blick und genauer Beobachtung einzufangen.

Die folgenden Ausführungen setzen sich zum Ziel, Bräkers Verhältnis zur Erfahrungsseelenkunde genauer zu bestimmen. Wo weist Bräker Gemeinsamkeiten mit der neuen Psychologie des Sturm und Drang auf? Zur Beantwortung dieser Frage dient uns ein Beitrag von Karl Philipp Moritz in der Zeitschrift «Deutsches Museum»<sup>2</sup>, in dem er ein Jahr vor der Gründung seines seelenkundlichen Magazins sein Projekt in den Grundzügen den Lesern vorstellt.

### *Vorstudien zum Romanfragment im Tagebuch der Jahre 1787/88*

Am 4. März 1787 vermerkt Bräker im Tagebuch: «Mein Leben ist auch Olla Potrida<sup>3</sup> – das heist ein Gemengsel von allerley Sachen. Ein Buch, das diesen Tittel führt, welches unser gute Pfarrer mir zum Lesen gelehnt, enthält manch herliches Stükken vor mich. Auch ein anders, das den Tittel führt: Magazin zur Erfahrungsseelenkunde ec., welche beide ich mit innigem Vergnügen und Erbauung gelesen. Letzteres [Magazin zur Erfahrungsseelenkunde] enthält manche Auszüge von Lebensgeschichten einzelner Personen, welche mich auserordentlich interessieren, indem ich in einigen meine eigene Geschichte so zusagen pünctlich fand. Wer sollte das nicht mit Vergnügen lesen!» Die Tagebuchnotiz ist in dreifacher Hinsicht bemerkenswert.

Zunächst halten wir fest, dass Bräker offenbar ausserordentlich starkes Interesse dem Magazin gegenüber zeigte. Aufschlussreicher ist jedoch, sich über die Gründe klarzuwerden, warum er von den Beiträgen des Magazins so sehr angesprochen war.

Offensichtlich las Bräker die erfahrungsseelenkundlichen Aufsätze «mit Erbauung» – einer Leserhaltung, die wir eigentlich nur in Zusammenhang mit religiöser Literatur erwarten. Die Erbauung ist auch neben der individuellen Gotteserkenntnis wichtigster Zweck einer pietistischen Autobiographie. Die Trennungslinie zwischen religiösen Erbauungsschriften und der im Aufbruch begriffenen, auf empirische Erfahrung sich abstützenden Psychologie darf jedoch in dieser Zeit nicht als starr angenommen werden<sup>4</sup>. Waren doch an Moritz' Vorhaben viele aus religiösen Motiven zur Selbstbeobachtung an gehaltene Mitarbeiter beteiligt, deren Gemeinsamkeit gerade in der religiösen, zumeist pietistischen Fundierung ihrer Psychologie lag. Moritz konnte, in seiner Jugend selbst vom Pietismus geprägt, auf eine Fülle von pietistischen Selbstanalysen zurückgreifen und diese, zum Beispiel Adam Bernd's «Eigene Lebensbeschreibung»<sup>5</sup> oder Madame de Guyons Lehren, in seinem Magazin abdrucken. Ge wiss dienten die Selbstbeobachtungen der Pietisten oft nur als Material, um bestimmte Phänomene wie

<sup>1</sup> Magazin zur Erfahrungsseelenkunde. Hrsg. von Karl Philipp Moritz [die letzten Nummern zusammen mit Salomon Maimon]. Berlin 1783–1793.

<sup>2</sup> Karl Philipp Moritz, Vorschlag zu einem Magazin einer Erfahrungsseelenkunde. In: Deutsches Museum, Band 1, Januar–Juni, Leipzig 1782, S. 485–506.

<sup>3</sup> Olla Potrida. Hrsg. von H. A. O. Reichard. Leipzig 1778–1800. Eines der ältesten deutschen Journale. (Bräker zitiert «Potrida».)

<sup>4</sup> Das lässt sich vor allem bei der Würdigung des Lebenswerkes von Johann Caspar Lavater nachweisen.

<sup>5</sup> Adam Bernd, Eigene Lebensbeschreibung. Leipzig 1738.

etwa «Religionsempfindeley»<sup>6</sup> oder religiöse Schwärmerie aus einem psychologischen Interesse heraus zu studieren. So hat K. Ph. Moritz die Lebensgeschichte von A. Bernd mit Zwischenkommentaren versehen, in denen er vor allem Einbildungskraft und Selbsttäuschung als psychologische Objekte untersuchte. Gewiss treten rein psychologische Erkenntnisabsichten in den Vordergrund, was einer Befreiung der psychologischen Analysen aus den religiös-moralischen Bindungen gleichkommt. Obwohl sich die Erfahrungsseelenkunde ganz eindeutig von ihrem religiösen Hintergrund emanzipiert, darf aber dieser Loslösungsprozess zur Zeit der Entstehung einer allein auf den Menschen ausgerichteten Psychologie nicht als endgültig angesehen werden. Der Umstand, dass Bräker das seelenkundliche Magazin «mit Erbauung» liest, bestätigt diese Feststellung. Auch die Herausgeber und Mitarbeiter müssen in ihrem Selbstverständnis die Bereiche der religiösen Reflexion und jene der psychologischen Analysen nicht als zwei ganz voneinander getrennte Gebiete empfunden haben<sup>7</sup>.

Wie stark die ausschliesslich auf seelische Reaktionsweisen bezogene Beobachtung noch immer an religiöse Kategorien und Erlebnisweisen gebunden war, zeigt schliesslich eine Bemerkung von K. Ph. Moritz in seinem bereits erwähnten programmatischen Aufsatz: «In keinem Verhältnisse des Lebens ist die Beobachtung seiner selbst und der Menschen um uns her etwas Unangenehmes und Beschwerliches. Es ist vielmehr ein *Trost* und eine *Zuflucht* [hervorgehoben von K. G.] vor unserem eigenen besonderen Kummer.»<sup>8</sup> Die beiden Äusserungen von Bräker und Moritz lehren uns, so meine ich, die etwas schematische Definition der Erfahrungsseelenkunde als eine säkulare Form religiöser Selbstbetrachtung mit Vorsicht zu gebrauchen. Wir müssen zumindest klar unterscheiden zwischen dem Versuch, nachträglich einen Entstehungszusammenhang zwischen der pietistischen Selbstbeobachtung und der Psychologie des Sturm und Drang zu postulieren, und dem Bemühen, den Beginn einer aus religiöser Bindung sich befregenden Seelenkunde in seinem tatsächlichen historischen Verlauf festzuhalten. Was den letzten Vorgang betrifft, muss wohl gesagt werden, dass Religion und Psychologie zu dieser Zeit noch stark ineinander übergingen.

Ebenso wichtig, wenn nicht sogar wichtiger, ist nun Bräkers Bemerkung, er habe das «Magazin zur

Erfahrungsseelenkunde» «mit innigem Vernügen» gelesen. Leider wird aus Bräkers Angaben nicht klar, welche Beiträge er mit so viel Genugtuung las. Er muss in den Lebensgeschichten einzelner Menschen sich selbst wiedergefunden haben. Das Wissen um ähnliche innere und äussere Verfassungen anderer Personen mag für ihn eine Erleichterung bedeutet haben, weil dadurch seine eigenen Nöte und Konflikte erträglicher wurden. Die Entdeckung vergleichbarer seelischer Reaktionsweisen verschiedener Menschen bewirkte aber auch, dass Bräker bestimmte Gesetzmässigkeiten menschlichen Verhaltens annahm und dadurch das von ihm immer wieder aufgeführte Prinzip der göttlichen Vorsehung in den Menschen und dessen Entwicklung verlegte. Damit nahm Bräker teil an einer umfassenden geistigen Bewegung, die weg vom Glauben an eine allgemeine und besondere Vorsehung Gottes hin zu einer immanenten Anthropologie führte.

Am 6. März 1787, zwei Tage später, bezeugt Bräker wieder sein Interesse an Lebensgeschichten anderer Menschen, mit der gleichen Begründung: «... oder die Geschichte einzelner Menschen durchgeh. Wie innigwohl thuts, wann ich irgendwo auf meine eigene stosse, wann ich so unbekandte Cameraden antrefre, die mit mir gleiche weege durch die Welt reissen – gleiche Seelenstimmung – gleiche Güte, gleiche Schwachheiten – überall gleiches Geschick [hervorgehoben von K. G.] – möcht ich dann wohl hertzlich ein paar Stunde mit ihm plaudern. Doch mach ich Hertzensfreundschaft mit diesem 1. Mann auf g. Wiedersehen in der bessern Welt, dan mag ich vernügt hinsitzen und auch etwas an meine eigene Geschichte anschmieren.»

Die Gleichheit in der Form der inneren und äusseren Lebensgestaltung verschiedener Menschen, die Bräker bei der Lektüre festgestellt, bringt ihn dazu, seine individuelle Situation im Rahmen einer allgemein-menschlichen Bestimmtheit zu sehen. Das blosse Beobachten verschiedener innerer und äusserer Entwicklungen um ihrer selbst willen lässt bestimmte Gesetzmässigkeiten an den Tag treten und eine ganz auf den Menschen bezogene Analyse der seelischen Zuständlichkeit entwickeln.

Durch die Lektüre des Magazins angeregt, versucht sich Bräker schon bald in eigenen psychologischen Betrachtungen. So ist ein Tagebucheintrag überschrieben mit den Worten «Speculation – Nachbar Bösch» (18.11.1787); er steht deutlich im Vorfeld der Jauß-Geschichte.

<sup>6</sup> Zitiert nach Gerh. Sauder, Empfindsamkeit, Bd. 1. Stuttgart 1974. Darin besonders das Kapitel «Erfahrungsseelenkunde», S. 122.

<sup>7</sup> S. W. Mahrholz, Deutsche Selbstbekenntnisse. Berlin 1919, S. 226.

<sup>8</sup> K. Ph. Moritz, a.a.O., S. 495.

In einem ersten Abschnitt ist die Rede von einem «zum Narren wordnen» Müller, dessen Haltlosigkeit und Wankelmüttigkeit unheilbar zu sein scheinen. Die verschiedensten «Therapiemethoden», wie an Ketten anschliessen, Festbinden der Arme und Beine, «mit einem Ochsenschwanz» zwicken, «Ader gelassen» und vieles mehr führten zu keinem Erfolg. Von diesem Tatbestand ausgehend, will Bräker nun erklären, wie sich die seelische Krankheit des Nachbarn Bösch entwickeln konnte: «Diesen Sommer über habe ein Buch von unserem Pfarrer gelesen – von *Seelenkrankheiten oder Seelenkunde* – oder wie es heist – wo viele dergleichen sonderbare Menschen beschrieben sind. Eben deswegen möcht ich auch gern meine Anmerckungen machen.»

Was Bräker unter dem Wort «Speculation» versteht, wird im Verlauf seiner Ausführungen klar<sup>9</sup>. Ausgehend vom seelischen Krankheitszustand des Müllers Bösch, verfolgt Bräker zweierlei. Einmal entwirft er in knappen Zügen die Lebensgeschichte des erwähnten Nachbarn, nur jene Faktoren berührend, die für dessen Entwicklung als bestimmd erachtet werden. Die Eltern des Knaben Bösch werden kurz beschrieben, die Erziehung wird erwähnt – er soll «wild aufgewachsen» sein –, sein «Flattergeist» wird aufgeführt, sein unstetes Umherwandern sowie sein ständiges Wechseln der Berufe kommen zur Sprache; kurz, Bräker reiht verschiedene äussere und innere Umstände in einem Kurzlebenslauf aneinander, die Böschs seelische und geistige Gestörtheit als eine notwendige Entwicklung erscheinen lassen: «Ists also wunder – wen [...] er confus und dessperat wird; das kommt mir ganzt natürlich vor, und nach seiner inneren u. üsseren Lage scheint mir, das es nicht anderst komein könte.»

Parallel zur Lebensgeschichte entwirft Bräker ein Bild der seelischen Krankheit und der geistigen Verfassung dieses Mannes: «... bald ist er gegen alles gleichgültig, bald nimt er hastig etwas vor mit einem starein Eigensin – ohne Rath anzunehmen – es möchte so ungereimt sein als es wolte. [...] Handum falt er wieder auf ein ander Extrem ec. [...] Ists also wunder, wen Bösch anfangt an sich selbst zuzweifeln und usert ihm sich an gar nichts vest halten kan, keine Religion, keinen einzigen Freund [...], an de-

nen fangt er nun auch, wie an sich selbst zuzweifeln, das in seinem Kopf alles durcheinander wirbelt.»

Das unstete Hin und Her, die geistige und psychische Orientierungslosigkeit und ein daraus resultierender überstarker Zweifel an sich selbst kennzeichnen den Zustand des Nachbarn Bösch<sup>10</sup>.

Bräker unterwirft einerseits in seinen Erörterungen den seelischen und geistigen Zustand von Bösch einer genauen Beschreibung, stellt aber auf der anderen Seite die Krankheit als Resultat ganz bestimmter innerer und äusserer Lebensumstände dar. Wiederum weicht der Glaube an eine göttliche Vorsehung dem Bedürfnis, auf rationellem Weg die innere Verfassung eines Menschen aus bestimmten genetischen, familiären und allgemeingesellschaftlichen Bedingungen heraus zu erklären.

Das Auftreten blosser Beobachtungen und Umschreibungen von Gemütszuständen zusammen mit dem Herstellen rationaler Begründungszusammenhänge entspricht im übrigen dem, was Moritz u.a. als Programm für sein Magazin postuliert. Moritz will allerdings grosses Gewicht legen auf das Sammeln blosser Fakten und erst in zweiter Linie das zusammengestellte Material interpretieren; er schreibt: «Alle diese Beobachtungen erstlich unter gewissen Rubriken in einem dazu bestimmten Magazine gesamlet, nicht eher Reflexionen angestelt, bis eine hinlängliche Anzahl Fakta da sind, und dann am Ende dies alles einmal zu einem zweckmässigen Ganzen geordnet, welch ein wichtiges Werk für die Menschheit könnte dieses werden!»<sup>11</sup>

Im Tagebuch des Jahres 1788 stossen wir schliesslich auf drei kurze Lebensgeschichten, die wir in Zusammenhang mit der Jauss-Geschichte, die bekanntlich auch eine «Lebensbeschreibung des Nachbarn Jauss» genannt wird, sehen müssen. Charakteristisch für die «kurtz gefasste Lebensgeschichte» (26.3. 1788) ist der Umstand, dass Bräker klare didaktische Absichten mit seinen Erörterungen verfolgte. Die ersten zwei Geschichten dienen als abschreckende Beispiele, in denen gezeigt wird, wie zwei Menschen ihr Leben zu einem «sinlosen» und schreckerrregenden Ende führen, der eine durch fortwährende Selbstüberhebung, der andere durch eine ausschweifende Lebensart. Die dritte Lebensgeschichte, die von einem reichen und dennoch

<sup>9</sup> In einem ähnlichen Zusammenhang – Bräker schreibt über seine eigenen, ihm unverständlichen Verhaltensweisen – treffen wir das Wort «Speculation» ebenfalls: «Nun mach ich im stilne meine Speculationen über.» (8.2.1787, S. 26.) «Das Vorige – als eine Reflexion ...» (11.2.1787). Die Begriffe «Speculation» und «Reflexion» verwendet Bräker synonym.

<sup>10</sup> Dass für Bräker der überstarke Zweifel eines Menschen an sich selbst als eine seelische Krankheit gilt, zeigt sich auch an folgender Stelle: «[...] sist doch eine Seelenkrankheit – wen man an sich selbst zweifelt –» (16.12.1787, S. 116).

<sup>11</sup> K. Ph. Moritz, a.a.O., S. 489.

bescheiden lebenden Mann handelt, ist als Gegensatz zu den vorangehenden Lebensläufen gedacht. Dieser Mann wurde nicht von einem strafenden Tod ereilt, sondern seine «schöne Seele» (!) kann ihm, wie Bräker schreibt, «süsse Ruhe gewähren vor alle seine sauren Pilgertage seines Erdelebens» (3.4. 1788). Obwohl die Verbindung zu Moritzens Magazin nicht auf der Hand liegt, lässt sich zumindest eine Gemeinsamkeit festhalten: Sowohl bei diesen kurzen Lebensgeschichten wie auch bei der Wissenschaft einer Erfahrungsseelenkunde wird die Entwicklung des einzelnen Menschen nicht mehr als schicksalhafte, gottgewollte Fügung verstanden, sondern als ein durch den Menschen und seine Umgebung bestimmbarer und analysierbarer Ablauf. Die sinnvolle Gestaltung des Lebens und die damit verbundene Verantwortung wird der Aktivität der Menschen übertragen. Eine Hinwendung zum Individuum, die Moritz fordert und die auch aus Bräkers Lebensgeschichten spricht, impliziert die Möglichkeit der Veränderbarkeit und Gestaltbarkeit des menschlichen Lebens durch den Menschen.

Bräkers Bedürfnis, das Leben einzelner Menschen nachzuzeichnen und manchmal auch zu kommentieren oder nur einzelne Charakterzüge seiner Mitmenschen genau zu beobachten, ist unübersehbar.

Mit offenkundigem Selbstbewusstsein schreibt er im Tagebuch (13.4.1788) von seinem «phisiognomischen Gefühl», mit dessen Hilfe er Personen aus seiner Umgebung, in diesem Fall einen armen Schneider, zu gestalten wisse. Mit diesem Stichwort sind Johann Caspar Lavaters «Physiognomische Fragmente»<sup>12</sup> angesprochen, die der Toggenburger 1780 mit hohem Interesse gelesen hat<sup>13</sup>. Sie dürften ihn zu eigenen Versuchen angeregt haben.

Karl Philipp Moritz seinerseits urteilt im «Vorschlag zu einem Magazin einer Erfahrungsseelenkunde» über Lavaters physiognomische Studien: «Wer sieht nicht ein, dass Lavaters Physiognomik immer ein vortrefflicher Beitrag zu einer Erfahrungsseelenlehre bleiben wird, und dass dieselbe vielleicht nur darauf wartet, in ein grösseres Ganzes eingeschoben zu werden, um ihre völlige Nutzbarkeit zu zeigen?»<sup>14</sup>

### Der Liebensritter Jauss – eine erfahrungsseelenkundliche Pathographie?

Moritz wünscht sich in seinem Aufsatz «wahre moralische Ärzte, welche so wie die physikalischen, sich mehr mit Individuis beschäftigen»<sup>15</sup>; diese sollten als «sorgfältige Beobachter des menschlichen Herzens» Berichte über einzelne Menschen anfertigen, um so auf der Grundlage exakten empirischen Materials eine Seelenlehre entstehen zu lassen. Aber nicht nur die «moralischen Ärzte» sind zur Beobachtung angehalten, auch der «Schulmann», der Jurist, der Prediger, der Offizier, jeder in seinem «Zirkel» soll Beiträge für das Magazin liefern, wo alles zunächst einmal gesammelt wird.

Durch das Zusammentragen, Vergleichen, Ordnen und Kommentieren zahlreicher psychologischer Studien unterschiedlichster Herkunft wächst, so stellt Moritz in Aussicht, die «Kenntnis des menschlichen Herzens»<sup>16</sup> zusehends. Das Magazin soll so zu einem unentbehrlichen Werkzeug für Seelsorger, Ärzte, Richter und Schriftsteller werden. Was die Schriftsteller betrifft, schreibt Moritz weiter: «Das Nachbeten und Abschreiben in den Werken des Geistes wird aufhören, und der Dichter und Romanschreiber wird sich genötigt sehn, vorher Erfahrungsseelenlehre zu studieren, ehe er sich an eigene Ausarbeitungen wagt.»<sup>17</sup> Bräker gehört zu jenen Schriftstellern, die den von Moritz gewiesenen Weg gegangen sind. Was der Toggenburger Garnhändler in seinem Romanversuch «Der Liebensritter Jauss» darstellt, will jedoch in erster Linie Beobachtung eines oder mehrerer konkret-existierender Menschen sein und nicht so sehr eine durch psychologische Kenntnis abgestützte Kunstrealityt. Die Intention des Autors kommt am Schluss der Jauss-Geschichte unmissverständlich zum Ausdruck; unter dem Kapitel «Ende – Übersicht – Berichtigung – oder was man will» zieht Bräker eine Schlussbilanz: «Ich hete mir nur das Talent gewünscht, diss sonderbare Ehpaaar nach *Seel und Leib* zu zeichnen, so einzig sonderbar, wie sie mir vorgekommen sind; aber eben, da fühlts mir, merke wohl, das es nur ein Gehürsch von *durcheinander geworffnen Zügen* ist [Hervorhebungen von K.G.] – drum brech ich lieber ab.» (Sept. 1789, S. 177.)

<sup>12</sup> Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe. Leipzig/Winterthur 1775/78. Faksimiledruck Zürich 1968.

<sup>13</sup> Bräker hat veranlasst, dass dieses Buch in die Bibliothek der «Moralischen Gesellschaft» aufgenommen wurde.

<sup>14</sup> K. Ph. Moritz, a.a.O., S. 499.

<sup>15</sup> K. Ph. Moritz, a.a.O., S. 487.

<sup>16</sup> K. Ph. Moritz, a.a.O., S. 492.

<sup>17</sup> K. Ph. Moritz, a.a.O., S. 491.

Im «Magazin zur Erfahrungsseelenkunde» kommt der Darstellung von seelisch kranken Menschen besondere Bedeutung zu. Einmal ergibt sich die hohe Aufmerksamkeit, die der Seelenkrankheit geschenkt wurde, aus den philanthropischen Absichten, die mit einer neuen Seelenkrankheitslehre verfolgt wurden. Moritz spricht von einer mit aller Intensität voranzutreibenden «wohltätigen Wissenschaft»<sup>18</sup>, die in den Dienst aller Menschen zu treten habe. Allzulange sei «der edelste Teil»<sup>19</sup> des Menschen, die Seele, unerforscht geblieben, allzu leichtfertig seien «tausend Verbrecher» hingerichtet worden, «ohne den moralischen Schaden dieser, von dem Körper der menschlichen Gesellschaft abgesonderten Glieder unserer Untersuchung wert zu halten»<sup>20</sup>. Diese philanthropische Sicht treffen wir bei Bräkers Romanfragment nicht. Obwohl er «seine Mittgefährten, die er auf den Nebendwegen erblickt, gerne zurechtweisen würde» (Sept. 1789, S. 180), ist er mit seiner Lebensbeschreibung nicht von der Absicht geleitet, Grundlagen einer künftigen Seelenkrankheitslehre zu schaffen.

Ebenso wichtig für die Sonderstellung, die innerhalb der gesamten erfahrungsseelenkundlichen Bemühungen der seelisch kranke Mensch einnahm, ist folgender Umstand: Die Abweichung vom Normalzustand, das Auffallende, das sich augenfällig von der gewohnten psychischen Verfassung unterscheidet, das Merkwürdige ist für ein Studium der menschlichen Psyche viel geeigneter als der «normale», gesunde Zustand; es lassen sich dort viel leichter Reaktionsweisen ablesen, viel eher Gesetzmäßigkeiten herausarbeiten. Die Rubrik Seelenkrankheitskunde war, wie man aus der Sekundärliteratur entnehmen kann, am beliebtesten<sup>21</sup>. Die übrigen Rubriken Seelennaturkunde, Seelenzeichenkunde und Seelendiätetik<sup>22</sup> waren unterdotiert. Das Magazin wurde, zumindest in den ersten drei Bänden, zu einem Sammelbecken von Krankheitsdarstellungen (Schizothymie, Depression, Wahnsinn, krankhafte Empfindleien, u.a.), die stark in das Gebiet der Psychiatrie übergingen.

Bräker nun bekundet ebenfalls besonderes Interesse für den seelisch kranken Menschen. In bezug auf

seine eigene Person taucht das Wort der Seelenkrankheit im Tagebuch 1787/88 verschiedene Male auf<sup>23</sup>. Auch Jauss weist starke seelische und geistige Störungen auf. Die Jauss-Geschichte müsste im Moritzschen Magazin der Abteilung Seelenkrankheitskunde eingeordnet werden.

Bräker wirft in der Einleitung seines Romanversuchs «einen Blick» in Jauss' Seele: «So einer ist mein Ritter Jauss: licht empfänglich, aufbrausent, gewissenhaft, und doch von seiner Imagination irre geführt, von der Gewalt dieser Leidenschaft übermeistert und fast alle Jahre eine zeitlang *wahn*-*sinnig* [Hervorhebung von K.G.] gemacht. Seine allzumännlich grobe Bildung, seine Organen und Betragen machten ihn dem schönen Geschlächter widerlich. Diss marterte ihn von der einten Seite – und von der ander Seite ward er von seinem Gewissen gefoltert, das er oft *rassent* [Hervorhebung von K.G.] wurde und ein paarmal eine zeitlang in Ketten angeschlossen werden muste. Wan er dann wieder zur Vernunft kam – oder die Vernunft zu ihm –, so begab er sich in die Stile ...» (1.4.1789, S. 63).

Über das Phänomen von Jauss' Krankheit erfährt der Leser gleich nach der Einleitung, dass Jauss sich seines Bauernguts entledigt hat, weil er «nach seiner Verheurathung im Frühling oft seinen *Raps* [Hervorhebung durch K.G.] bekam». (1.4.1789, S. 64.) Aus den Ausführungen des neuangekommenen Webers geht ebenfalls hervor, dass er in seinem Heimatdorf einem Pfarrer seine sexuellen Nöte und Erlebnisse anvertraute, dieser aber trotz Zusicherung auf Verschwiegenheit mit strafender Gebärde seinen Schützling vor aller Öffentlichkeit scharf verurteilte. Dieses Schockerlebnis, verbunden mit der ablehnenden Haltung der Dorfbevölkerung, mussten bei Jauss den Anlass für eine erste schwere Störung gegeben haben. Er erinnert sich im Gespräch mit Ueri: «Die gantze Gemeind zeige mit Fingern auf mich. Von der Zeit an verhütschten sich meine Gedanken – ich wurd im Kopf verükt – [Hervorhebung von K.G.] und habe, wie man mir hernach sagte, allerhand Unfugen gemacht, das mann mich in Ketten legte und waker peitschte – weiss aber selbst von allem kein Wort ...» (1.4.1789, S. 78.) Sein Gesprächs-

<sup>18</sup> K. Ph. Moritz, a.a.O., S. 486.

<sup>19</sup> K. Ph. Moritz, a.a.O., S. 485.

<sup>20</sup> K. Ph. Moritz, a.a.O., S. 486.

<sup>21</sup> Ich stütze mich hier vor allem auf einen Aufsatz von Werner Leibbrand, Karl Philipp Moritz und die Erfahrungsseelenkunde, Berlin 1941; zur Konsultation beigezogen habe ich auch folgende Literatur: Klaus Dörner, Bürger und Irre. Duisburg 1969.

W. Mahrholz, a.a.O., besonders das Kapitel über K. Ph. Moritz

und die Erfahrungsseelenkunde, S. 224–235. – F. Stemme, K. Ph. Moritz und die Entwicklung der pietistischen Autobiographie zur Romanliteratur der Erfahrungsseelenkunde, Marburg 1950, vor allem S. 41–50. – G. Sauder, Empfindsamkeit, Band 1. Stuttgart 1974. Kapitel Erfahrungsseelenkunde, S. 106–124.

<sup>22</sup> W. Leibbrand, a.a.O., S. 404.

<sup>23</sup> Zum Beispiel Tb 1787, S. 27; Tb 1788, S. 152.

partner weiss bereits von den «Anfällen», was ihn jedoch nicht daran hindert, mit Jauss in eine vertrauliche Gesprächsbeziehung zu treten. Wie ein «Anfall» von Jauss sich konkret manifestierte, wird Gegenstand der Erzählung, wenn dieser in der neuen Wohngegend zum erstenmal von den Störungen heimgesucht wird. Wir erfahren, dass Jauss seine Arbeit wochenlang mied, in den Feldern pfeifend und singend sich umhertrieb, überaus viel von «ehemaligen Buhlschaften» erzählte, seine Frau in ein schlechtes Licht stellte und sich im Kreis der frommen Sektierer der «Freygeisterey» hingab. Zu Zeiten solcher Gemütszustände gestaltete sich Jauss' Beziehung zu seiner Frau widersprüchlich. Bevor ihn «der Sparren anwandeln wollte» (Juni 1789, S. 122 f.), so berichtet Bräker, nahm er mehrere Wochen ihre «zärtliche Sorgfalt» in Anspruch. Jauss' überstarke Zuneigung zu seiner Ehefrau war freilich nicht von Bestand. Bräker schreibt: «Jezt aber schlugs nach 14 Tagen mit ihm um. Er mochte seine Katri weder wüssen noch sehen, schlenterte von einem Ort zum andern 2, 3 Stundenweit, das Kätschen oft 3, 4 Tage nicht wuste, wo er war» (Juni 1789, S. 123).

In diesem Zusammenhang lernen wir Jauss' wechselhafte Beziehung auch als Teil seiner mit zunehmendem Alter immer stärker werdenden Krankheit verstehen. Wechselhaftigkeit, Unzurechnungsfähigkeit und Gewalttätigkeit gehörten mehr und mehr zum Bild seines geistig-seelischen Leidens. Bräker nennt ihn einen «wahnsinnigen Mann», einen «rassentollen Mann», der im Zustand der Verwirrung mehrere Male seiner Frau nach dem Leben trachtete. Jauss verlor jeweils die Beherrschung über sich selbst, wusste nicht mehr, was er tat – an einer Stelle sagt er von sich selbst: «Ich war nicht bey Sinnen –» (Sept. 1789, S. 167) – und entlud sich in sinnloser Raserei. Mit unbeschreiblich brutalen Mitteln wurden Jauss' Anfälle bekämpft. Schläge, Blutentnahmen, «das er vor Blödigkeit kaum mehr kriechen konte» (Sept. 1789, S. 174) und vieles mehr gehörten zu den gängigsten «Therapiemethoden». Als seine Ausbrüche immer heftiger wurden, «bekam Jauss eine ordentliche Leibwache» (Sept. 1789, S. 174) und wäre längst ins «Zuchthauss» eingewiesen worden, hätte sich Kätschen nicht auf eine mutige und unerschrockene Weise ihres Mannes angenommen. Im Winter verfiel Jauss jeweils in einen lethargischen Schlafzustand, in dem er wortlos vor sich hinbrütete und dabei fleissig Garn spulte. Alljährlich im Frühling erwachte Jauss aus seiner Apathie, «warff Spulstok und Schweiben in einen

Weinkel» (Sept. 1789, S. 172), trieb sich in der Gegend umher und suchte auch sexuelle Abenteuer mit jungen Mädchen: «Man holte den Barbier wieder – der zapfte ihm sein Blut bis auf wenige Tropfen rein weg – und so war er wieder nach und nach ruhig – wie lebendig tod – oder lieber wie eine Nacht-Eule; dan bey Tage schlieff er und bey Nacht polderte er im Hauss herum, riss Nägel aus denn Wänden, und schlugs an einem andern Ort wieder ein, hämmerte Bethstatte auseinander und schlugs dann wieder auf. Wann er etwa bey Tage in der Stube oder bey Tische sass, kont ihn doch niemand zum Reden bringen.» (Sept. 1789, S. 173.) In den letzten Lebensjahren, so erfahren wir, kam es bei Jauss nicht mehr zu den oben beschriebenen Anfällen; er verfiel in eine «gänzliche Schlafsucht» und lebte den Rest seiner Tage in Frieden mit Kätschen.

Wir haben Jauss' seelisch-geistige Krankheitssymptome zu umschreiben versucht. Den Zustand des Krankheitsausbruchs bezeichnet Bräker meist mit dem Wort «Anfall»; das Wort Seelenkrankheit wird erstaunlicherweise nie verwendet. Bräker redet von der «Gemütsbeschaffenheit» und vom «Seelenzustand» seines Nachbarn. Er nennt ihn einen «wahnsinnigen», «letzköpfischen», «tollen» Mann, der immer wieder eine «Hirnwut», einen «Raps» oder einen «Sparren» im Kopf hat. Jauss' gestörtes Verhalten äussert sich, wie die obigen Beschreibungen zeigen, hauptsächlich in heftigen Ausbrüchen, in denen der Gezeichnete die Herrschaft über sich selbst verliert; es manifestiert sich aber auch in Zuständen vollständiger Passivität und Kommunikationslosigkeit, was Bräker auch mit den Worten «schwärmütige Melancholie» benennt. Wichtig für die beschriebene Krankheit ist schliesslich der Umstand, dass sie sich ganz von dem ursprünglichen Entstehungszusammenhang losgelöst hat. Die «Anfälle» des alten Jauss treten nicht mehr direkt als Folge sexueller Konflikte auf, obwohl für ihn diese Problematik ihre bedrängende Aktualität nie verliert.

Es ist nun interessant zu sehen, dass im «Magazin zur Erfahrungsseelenkunde» der Wahnsinn ebenfalls behandelt wurde. Ein gewisser Mauchart hat im «Magazin zur Erfahrungsseelenkunde» eine Diskussion um die Frage nach dem Sitz des Wahnsinns geführt. Zwei Gemeinsamkeiten zwischen Bräkers Darstellungen und Maucharts Theorien lassen sich nach meinem Dafürhalten hervorheben.

1. Mauchart ist der Meinung, der Verstand des Kranken bleibe beim Wahnsinn völlig intakt, er komme nur nicht zur Wirkung, sei aber «in poten-

tia»<sup>24</sup> vorhanden. In Bräkers Lebensbeschreibung findet sich diese Annahme wieder. Aus Bemerkungen wie, «wan er dann wieder zur Vernunft kam – oder die Vernunft zu ihm» (1.4.1789, S. 63) spricht genau dieses Verständnis. Wir erwähnen auch, dass Ueri verschiedene Male seinen Gesprächspartner auffordert, den Verstand zu gebrauchen.

2. Mauchart nimmt als Sitz des Verstandes das Gedächtnis und die *Einbildungskraft* an. Verfolgen wir nun Jauss' sexuelle Entwicklung, so stellt sich heraus, dass er durch alle Jahre hindurch von sexuellen Vorstellungen und Gedanken beherrscht wurde. Bräker stellt seinen Nachbarn als einen Mann vor, der von der «Imagination irre geführt» wurde. Jauss selbst erkennt in dieser Form der Ersatzbefriedigung im Bereich der blossen Vorstellung sein eigentliches Leiden. Im Gespräch mit Ueri kommt er darauf zu sprechen: «Gott weiss, wie viel ich und auf was Art ich bätte, wie oft ich schon biss zum unsinig werden gekämpft und meine Gedanken zur Höle verdamt und verwünscht. Etlichmahl war ich in der Rasserey auf dem Punct, es zumachen – wie Kolbe zu K.» Der erwähnte Kolbe zu K., so berichtet Jauss weiter, hat sich aus sexuellen Schwierigkeiten heraus eigenhändig kastriert. Jauss versprach sich jedoch von einem solchen Eingriff keine Lösung

seiner Schwierigkeiten. Er begründet dies so: «Und wi ich aus Erfahrung wüste, das sich die Gedanken mit Bilderschaffen u.d.g. Lumpenzeug beschäftigen können, ohne das sie Bedürfnuss vor mich sind, ohne das jene Theile den geringsten Antheil dabei haben.» (Tb 1789, S. 108.)

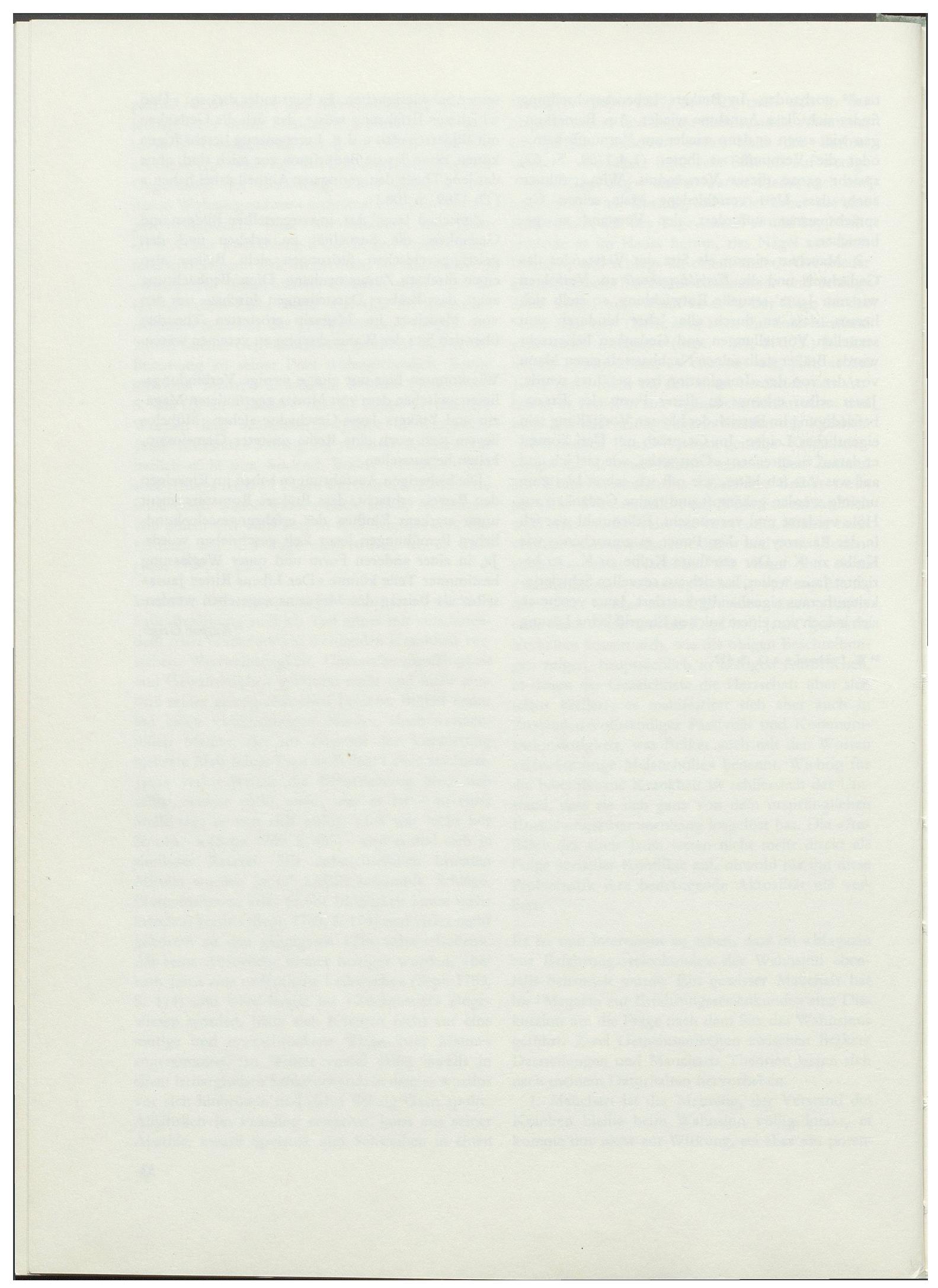
Zwischen Jauss' Art, in vorgestellten Bildern und Gedanken, die Sexualität zu erleben und den geistig-psychischen Störungen sieht Bräker also einen direkten Zusammenhang. Diese Beobachtung zeigt, dass Bräkers Darstellungen durchaus mit den von Mauchart im Magazin erörterten Theorien über den Sitz der Wahrnehmung zu vereinen wären.

Wir konnten hier nur einige wenige Verbindungslien zwischen dem von Moritz gegründeten Magazin und Bräkers Jauss-Geschichte ziehen. Mühelos liessen sich noch eine Reihe weiterer Gemeinsamkeiten herausstellen.

Die bisherigen Ausführungen haben im Einzelnen den Beweis erbracht, dass Bräkers Romanfragment unter starkem Einfluss der erfahrungsseelenkundlichen Bemühungen jener Zeit geschrieben wurde. Ja, in einer anderen Form und unter Weglassung bestimmter Teile könnte «Der Libens Ritter Jauss» selbst als Beitrag des Magazins angesehen werden.

Kaspar Geiger

<sup>24</sup> W. Leibbrand, a.a.O., S. 412.



# BRÄKER ALS POLITISCHER BEOBACHTER

## *Eidgenössische Staatsprobleme*

### I.

*Die letzte ordentliche Tagsatzung  
der alten Eidgenossenschaft in Frauenfeld, Juli 1797*

Text aus Bräkers Tagebuch 1797 (Heumonat), S. 264: «Einmahl in Frauenfeld denn so genannten Eydgenössischen Grus anzuhören hat mich schon viele Jahre her gelust – aber es hat sich nie fügen wollen, das ich um diese Zeit nur deswegen hätte hingehen dörffen – sonst waren schon oft dort durchgereist. Nun, dermahlen verschaffte mir mein guter Genius Gelegenheit mit guter Manier meine Neugier zu befriedigen ohne Aufwand zumachen. Sontag d/ 2. an einem schönen helen Morgen wars, gienge mit meinem L. Pfr. Frank als Begleiter – und er in cognito – die schönen trocknen Strassen biss Frauenfeld – tausent Gegenstände zu beiden Seiten dess Wegs durch die schönste Landschafft in der besten Jahrszeit beschäftigten unsere Aufmerksamkeit und gaben uns Stoff zu angenehmen Unterhaltungen, das wir den 7 Stund langen Weg unvermerkt zurück legten und vor den Gesandten anlangten, wo wir hernach alle sahen anlangen. Auch eine grosse Menge Volks von allen Orten her, so das wir am Abend Mühe hatten unterzukommen. Am Morgen den 3 ten kamen noch immer mehrere an. Mann sieht da Menschen in allerhand Trachten, von allerhand Schnitt und Farben. Angenehm ist es einem Schweizer, die Gesandten aller Schweizer Cantone und zugewandten Orte an einem Zuge auf das Rathauß marschieren zusehn – ehrwürdig und rührent – noch grösser ist der Zug von ihrem Gefolge, von Staats bedienten und Dienerschafften, in ihren Uniformen Schildten und Wagen, wo jeder Canton seine eigenen Farben und Abteilungen hat, wo solche bey jedem auf seinem Mantel und Rok zu sehen ist, zu welchem Canton er gehört – den sogenannten Eydgenösischen Grus, wie unsere Staatshäubter einander bewillkommen und so Schweizer brüderlich zusammentreten, gemeinsam und ver-

traulich die allgemeinen und besondern Angelegenheiten Helvetiens behertzigen und sich darüber berathen. Wehmüthig-rührent ist es, all die Reden anzuhören, unter welchen einige recht aussgezeichnet bündig waren – warhaftig ein festliche feyrliche Handlung, die jedem Eydgoss heilig sein soll – aufs neue den Schweizerbund zu bevestigen, einander treu und ergeben zusein und alle Misshelligkeiten in Güte beyzulegen etzr etzr. Doch wie jedes Vernügen in der Welt mit Beschwärdn verbunden ist, so hate auch diss Vernügen die seinigen; dann bey so schwüller Hitze ein so zimlich starken Marsch machen, dann in dem grossen Rathhauss-Saal, wo all die Reden gehalten werden bey solcher Hitze und solchem Gedränge 3 gantze Glokenstunden stehen ist vor alte, mörsche Knochen meiner Seel auch kein Spass... Genug wir haben unsren Zwek erreicht.»

### Kommentar

Berichte über den äussern Verlauf der eidgenössischen Tagsatzung, die seit dem Frieden von Aarau, das heisst seit 1713, nicht mehr in Baden, sondern in Frauenfeld, Sitz der landvögtsichen Verwaltung der gemeineidgenössischen Landvogtei Thurgau, stattfand, sind sehr selten. Möglicherweise ist der Bericht Bräkers, den Umzug betreffend, überhaupt der einzige noch greifbare. Über den Verlauf der Verhandlungen, die nicht öffentlich waren, können wir uns jedoch ein genaues Bild machen. Es gibt Protokolle, Instruktionen der Kantonsregierungen und Notizen einzelner Gesandter<sup>1</sup>.

Bräker berichtet von denjenigen Teilen der Tagsatzung, die der Öffentlichkeit zugänglich waren. Er beschreibt die Eröffnungszeremonien, die mit dem Umzug der «Ehrengesandtschaften» durch die Stadt Frauenfeld begannen. Im Umzug wird die offizielle Reihenfolge der Kantone eingehalten worden sein: Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Obwalden (Nidwalden delegierte nur jedes dritte Jahr an die Tagsatzung), Zug (vor) Glarus, Basel

<sup>1</sup> Amtliche Sammlung der älteren eidgenössischen Abschiede, Bd. 8 (1778–1798). Die oben genannten handschriftlichen Quellen befinden sich verstreut in den kantonalen Archiven. – Über die Tagsatzung orientieren: J. J. Leu, Schweizerisches Lexikon, 10. Teil (1756), S. 409f., und Supplement, 3. Teil (1788), S. 234. Robert Müller, Die eidgenössische Tagsatzung im 18. Jahrhun-

dert, Diss. Zürich 1948 (nur Teildruck betr. Neutralitätspolitik). H. Gilomen, Die Frage der Titulatur und des Zeremoniells auf den Tagsatzungen des 18. Jahrhunderts, Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde 16, 1920 (betrifft nur Titulatur und Zeremoniell für ausländische Gesandtschaften).

(vor) Freiburg, Solothurn, Schaffhausen, Appenzell Inner- und Ausserrhoden. Es folgen die Zugewandten Orte: Abtei St.Gallen, Stadt St.Gallen, Wallis (das nicht regelmässig vertreten war) und Biel. 1797 schickten alle, ausser der Stadt St.Gallen, zwei Gesandte. Unter normalen Umständen begnügten sich die Zugewandten mit einer Einervertretung. Die XIII Orte (das heisst die VIII alten Orte und die fünf zwischen 1481 und 1513 «aufgenommenen») waren stets durch zwei Gesandte vertreten (Vor- und Nachgesandter)<sup>2</sup>. Jede Gesandtschaft ist nicht nur von ihrem Weibel (Stadt- beziehungsweise Landläufer, Standesläufer oder Überreiter) begleitet, der die Standesfarben trägt (es sind die gleichen wie heute, ausser dem Blau/Schwarz von Freiburg; die Abtei St.Gallen trug Schwarz/Gelb). Zu den Weibeln gesellen sich «Dienerschaften, in ihren Uniformen, Schildten und Wagen». Es scheinen – wie dies heute noch an gewissen Landsgemeinden üblich ist – auch weitere uniformierte Begleiter mitgezogen zu sein. Möglicherweise beziehen sich die von Bräker genannten Wagen auf die Kutschen der Gesandten.

Dem Zug folgte im Rathaussaal<sup>3</sup> der «Eidgenössische Gruss». Diese Zeremonie besteht aus den Begrüssungsansprachen der Gesandtschaften. 1797 handelt es sich wahrscheinlich um 18 kurze Reden des jeweiligen Vorgesandten, da von Appenzell wohl beide Gesandten gesprochen haben<sup>4</sup>. Diese Reden müssen, obwohl alle gleichen Inhalts, noch 1797 Eindruck gemacht haben; Eindruck als gegenseitige Versicherung der Bundestreue. Bräker bemerkt in feiner Art die Verschiedenheiten: «... unter welchen einige recht ausgezeichnet bündig waren.»

Das zweimalige Bräkersche «ehrwürdig» beziehungsweise «wehmüthig-rührend»<sup>5</sup> zeigt, dass die Zeremonie (und sicher nicht nur von Bräker) als sinnvoll empfunden wurde. Das «wehmüthig» darf

nicht als Vorahnung gedeutet werden, dass dies die letzte Frauenfelder Tagsatzung sein werde. Es hat eher den Sinn einer Rückerinnerung an die glorreiche Vergangenheit der Eidgenossenschaft.

Immerhin steht dahinter doch der Ernst der Lage. Die Schweiz lag seit 1792 in einem Europa, das der Schauplatz der militärischen Auseinandersetzung zwischen dem revolutionären Frankreich und den gegenrevolutionären Alliierten war (Österreich, Grossbritannien usw.). 1797 bestand nun allerdings eine berechtigte Hoffnung auf Stabilisierung der Lage. Österreich und Frankreich befanden sich in Friedensverhandlungen. In Frankreich war die gemässigte Richtung des Direktoriums noch an der Macht. Erst einen guten Monat nach dieser Tagsatzung führte am 4. September der Staatsstreich vom 18. Fructidor die militaristisch-imperialistische Partei zum Sieg. Diese Partei setzte sich unter anderm zum Ziel, die Schweiz als antirevolutionäre und damit österreichisch-britisch gesinnte Position auszuschalten.

Der Bräkersche Begriff «ehrwürdig» drückt das Vertrauen aus, das die Tagsatzungsgesandtschaften als Repräsentanten der ganzen Schweiz genossen. Es handelte sich ja um die Standeshäupter der Kantone, Bürgermeister, Schultheissen, Landamänner und Ratsherren. Hier war die Schweiz als Gesamtstaat einmal sichtbar gemacht. Hier lag für die zuschauende Bevölkerung ein erhebendes nationales Moment. Umzug und «Eidgenössischer Gruss» sind Beispiele aus der Welt des eidgenössischen Staatszeremoniells. Ausser der Tagsatzung gehören dazu die Auftritte (Amtsantritte) der eidgenössischen Landvögte in den «Gemeinen Herrschaften»; in den «Ennetbirgischen Vogteien» in Form der Syndicatur (Gesandtschaft der 12 regierenden Orte). Für die einzelnen Kantone entsprechen dem die Landsgemeinden und in den Städten

<sup>2</sup> Amtliche Sammlung der ältern eidgenössischen Abschiede, Bd. 8, S. 259.

<sup>3</sup> Schon in Baden hielt die Tagsatzung ihre Sessionen im Rathaus der VIII alten Orten untertänigen Stadt. Das Frauenfelder Rathaus war eben neu errichtet worden (1790–1794). Vgl. Kunstmäärer durch die Schweiz, Bern 1971, S. 608.

<sup>4</sup> Dies sagt Isaak Iselin in seinem Bericht von 1754. Vgl. nächste Anm.

<sup>5</sup> Es ist auffallend, dass Isaak Iselin schon 43 Jahre vorher den gleichen Ausdruck verwendet. Wir geben hier die betreffende Stelle aus seinem Tagebuch. Iselin besuchte 1754 die Tagsatzung in Frauenfeld, an welcher sein Onkel Isaak Burckhardt als Basler Gesandter teilnahm.

«Auf dem Rathause, um die Versammlung der Ehrengesandten anzusehen. Sie war so vollständig als noch jemals – einmal so vollständig, als sie sein kann, indem kein Kanton und kein zugewandtes Ort von denen, die gewöhnlich auf die Tagsatzungen berufen zu werden pflegten, fehlete. Die Versammlung

ist ziemlich ansehnlich; dennoch gibt es allerhand seltsame Figuren aus einigen kleinen Kantonen. Der Gesandte der Stadt St.Gallen, Herr Kaspar Bernet, hat insonderheit ein seltsames Ansehen, indessen redt er sehr wohl. – Die Zeremonie des Eidgenössischen Grusses, womit die Tagsatzung eröffnet wird, deucht mich etwas recht schönes. Ich hatte mir vorher eine Idee davon gemacht, die mir dieselbe als etwas Ungereimtes vorstelle, und es muss einem jeden also gehen, der dieselbe niemals gesehen hat. Siebenzehn Reden von ebensoviel schweizerischen Demosthenen, Welch eine seltsame Sache! Welch ein Stoff wäre dieses nicht für einen französischen witzigen Kopf, sich darüber lustig zu machen! Alle diese Reden wollen zwar das nämliche sagen; alle versprechen Liebe, Treue, Freundschaft und Einigkeit. Zwar zeigt sich selten ein Zug der neu, der original ist; sie seien fast alle einander gleich. Indessen herrschet beinahe in allen eine edle Einfalt und etwas Rührendes.» (Isaak Iselins Reisetagebuch, 1754, ed. F. Schwarz, Basler Jahrbuch 1917, S. 103).

die «Schwörtage», die Vereidigung der Räte. Doch das waren kantonale Zeremonien, die nicht gesamt-eidgenössische Bedeutung hatten. Für die kantonalen Untertanen wären noch die Huldigungsfeiern in den Landvogteien dazu zu zählen.

Der Bericht Bräkers ist schliesslich ein Zeichen für das intakte Funktionieren des eidgenössischen Staatsapparates, der erst im Januar 1798 ins Wanken geriet. Damals – ein halbes Jahr nach der ordentlichen Tagsatzung – fand eine ausserordentliche statt, von welcher Bräker ebenfalls spricht, ohne sie besucht zu haben.

## II.

### *Die letzte ausserordentliche Tagsatzung der alten Eidgenossenschaft in Aarau, Dezember/Januar 1798*

Text aus Bräkers Tagebuch vom Januar 1798 (S. 1 f.): «Sit Anfang der französischen Revolution glaubte immer, es werde noch manche Veränderung in Europa vorgehen, manche Ereiguss und merkwürdige Begebenheit sich zutragen, bis man vollends 1800 zählt – und noch jetzt glaubes. Auch in Helvetien, bis auf mein Vatterland Toggenburg werden sich merkliche Veränderungen ereignen – wie es jez schon allen Anschein hat – überall sieht und hört man politische Bewegungen. Zu Aarau sind die Abgesandten aller Orten der Ei[d]ge[nos]schafft schon lange bey einander versamelt und berathen sich immerfort über das allgemeine Beste der gesamten Republik Helvetien. Die benachbarte, neu-entstandene Republik zeigt nun auch etwas Drohendes in der Mine gegen die Schweiz; was es absetze, wird die Zeit lehren. Die Abgesandten zu Aarau werden aber einem Bruch mit Frankreich aus allen Kräfftten entgegen arbeiten. Doch muss man auf alle Fähle Truppen in Bereitschafft halten. Die aristokratischen Regierungen aber müssen sich zuerst mit dem Landvollk abfeinden, demselben mehrere Freyheit ertheilen, um dasselbe zur Verhädigung willig und bereit zumachen. Daher vernimmt man aus allen Cantonen starke Bewegungen. – Auch unser Toggenburg laurt gar aufmerksam auf all die Begebenheiten, um bey schiklicher Gelegenheit auch etwas mehrere Freyheit zuerhaschen.»

#### *Kommentar*

Die sogenannte «letzte Tagsatzung der alten Eidgenossenschaft» war eine ausserordentliche Tag-

satzung, die vom 27. Dezember 1797 bis zum 31. Januar 1798 in der bernischen Munizipalstadt Aarau tagte<sup>6</sup>. Der kurze Bericht Bräkers gibt die allgemeine politische Situation wieder. Die eidgenössischen Obrigkeiten wollen keinen Bruch mit Frankreich<sup>7</sup>. Frankreich aber zeigt «etwas Drohendes in der Mine». Ob Bräker von der Bereitstellung der zwei französischen Armeen schon weiss? Er charakterisiert richtig die offizielle Verbindung von traditioneller Friedensbereitschaft (Neutralität) und dem Willen zu militärischer Verteidigung im Fall eines Angriffs. Über die Ansichten der offiziellen Schweiz hinaus geht aber Bräkers Satz: «Die aristokratischen Regierungen aber müssen ...». Auch hier sieht Bräker richtig und nicht nur für die Ostschweiz. Der Wille zur Verteidigung war sozusagen überall vorhanden, aber nur noch in der Stellung eines gleichberechtigten Gliedes des eidgenössischen Bundes. Ende Januar erkannten das die Regierungen von Basel und Luzern. Sie dankten freiwillig ab und gaben Bahn frei für die Umwandlung ihrer Stadtstaaten in demokratische Kantone, wo Stadt und Land (die ehemaligen Untertanen) gleichberechtigt sein sollten.

Bei Bräker heisst es das Toggenburg betreffend noch «um bey schiklicher Gelegenheit auch etwas mehrere Freyheit zuerhaschen». Diese «Gelegenheit» kam kurze Zeit nach dieser Notiz mit der Freigabe durch den Abt von St. Gallen am 1. Februar 1798 (vgl. darüber ausführlich Bräkers Tagebuch). Bekanntlich haben damals nur die drei westlichen Patriziate Bern, Freiburg und Solothurn jene Konzessionen an ihre Untertanen nicht gemacht, die nötig waren, um ihnen das Vertrauen in den bis jetzt untertänigen Teilen der übrigen Schweiz zu verschaffen.

Der oben zitierte Passus aus Bräkers Tagebuch ist nur ein Beispiel unter vielen, die zeigen, wie Bräker unvoreingenommen und erstaunlich zutreffend die Lage beurteilt. Die ganze Zeit, vom Beginn der Französischen Revolution an, sind seine Tagebücher auf weite Strecken nichts anderes als ein intelligenter Kommentar zur innenpolitischen und zur aussenpolitischen Lage, wie sie ein gewissenhafter Journalist kaum besser hätte geben können. Die Tagsatzung hatte unter der Leitung des Vororts Zürich aussenpolitisch sehr geschickt die Neutralität zwischen den kriegsführenden Mächten wahren können, sowohl durch Aufgebote zum Grenzdienst wie durch den Verzicht, sich der Allianz der gegen-

<sup>6</sup> Amtliche Sammlung der älteren eidgenössischen Abschiede, Bd. 8, S. 275f.

<sup>7</sup> Literatur zum ganzen Fragenkomplex in: Handbuch der Schweizer Geschichte, Bd. 2, Zürich 1977, S. 765f.

revolutionären Mächte anzuschliessen, bei denen an sich die obrigkeitlichen Sympathien lagen. Innenpolitisch aber weckte die Französische Revolution an vielen Orten den Wunsch nach Änderung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse. Mit der einzigen Ausnahme des weisen Abts Beda von St. Gallen ist ihnen keine Regierung bis in den Januar 1798 entgegengekommen.

### III.

#### *Die glarnerische Landvogtei Werdenberg als Beispiel der Verwaltung eines Untertanengebietes*

*Text aus Bräkers Tagebuch vom September 1793 (S. 81 f.):*

«Bey Grabs besuchten wir einen guten Freund – und musten in Werdenberg gar lange auf das Mittagessen warten. Man sieht sehr wenig Menschen von Anstand und wenig Heusser, die von Wohlstand zeugen – und doch ist die Gegend so fruchtbar und wie ein Paradiess gegen unserer obersten Gemeind Wildhauss, wo man doch vielmehr Wohlstand antrifft. Was mag doch die Ursache sein? Sind die Leuthe zu träge, zu dum, oder röhrt es von einer desspotischen Regierung her, in der That dünkts mich wahrgenommen zu haben, das eben ein despotisches Sclavenjoch die Menschen dumm und träge mache, und je freyer ein Volk seye desto thätiger seye es auch. Da sieht man alles gut im stande – alle Heusser net und ordentlich gebaut, Gärten, Wiesen und Felder alles wohl angebaut und gesäubert – sogar das Vieh sieht reiner und wohlleibiger auss. Hingegen sieht man bey den erstern alles vernachlässiget: die Häusser sehen verlottert auss, Schirm und Dach verfault und vom Weind verhudelet, die Fenster zerlöchert oder mit Papeir verkleibt, Wiesen und Felder nachlässig gebaut, mit Unkraut bewachsen – oder reissenden Waldbächen preiss gegeben, mit Schutt u. Steinen überführt. Die Zäune sind verfault – oder gar keine – das Vieh nur an Pfähle angebunden, damit es nie genug essen könne, wie sein Herr, und sieht so schmutzig und mager auss wie die sieben magern Kühe in Egipten. Die Strassen leigen voll Schmutz und Mist durcheinander. Selbst die mehresten Menschen mögen nicht einmahl die Mühe nehmen, sich selbst, ihr Antlitz und Hände zuwaschen und ihre Haare zukämen. Freylich gibt es solche Leuthe auch in freyen Kantonen und zugewandten

Orten, aber seltener als wo sie von auswertigen Landvögten gedrückt und gepflückt werden, so das dieselben massleidig und verdrossen zu aller Arbeit werden. Wie kommt es doch, das freygebohrne Schweitzer, die doch selbst wissen wie lieb ihnen die Freyheit ist – das solche ihre benachbarten Mitbrüder so despotisch beherschen können, das es keinem in den Sinn kommt, ihnen auch ein bisgen mehr Freyheit zuertheilen. Wann eine freye Landsgemeind einen Landvogt erwehlt, denselben zum voraus mit einer Auflage von Tausenten belegt, das er gezwungen wird, diese wiederum von einem kleinen armen Häufgen Unterthanen zuerpressen, sich samt einer Familie zuernehren – und wenn er geltsüchtig ist, sich noch zubereichern. Was hilft doch einem freyen Landmann einen Gulden, denn er oft am Tage der Landsgemeind vertrinkt, eh er nach Hause kommt, wann er dann das gantze Jahr hindurch denken muss, mein noch ärmerer Mitbruder muss diesen Gulden und noch etliche dazu wiederum von seiner Armuth erpressen lassen. O freygebohrne Menschen, würdet ihr menschlicher dencken! Unter solchen Gedannken und allerhand Gesprächen kamen wir nachts wieder auf unserer Nachtherberg Starchenbach an – und freuten uns unserer Freyheiten – am Montag nach Hause – und noch aufm Markt zu Lichtensteig.»

#### *Kommentar*

Die Analyse einer landvögtschen Verwaltung<sup>8</sup> ist ein Beispiel von Bräkers Urteil über eines der wichtigsten innenpolitischen Probleme der alten Eidgenossenschaft. Bräker interessiert Werdenberg als an sein Toggenburg angrenzendes Gebiet<sup>9</sup>. Die Reise geschieht im Jahre 1793, zu einer Zeit, wo sich die Zustände noch nicht zugespitzt hatten; wo zum Beispiel Schaffhausen in Hallau (1790) und Bern in der Waadt (1791) noch leicht einem gewissen Missvergnügen der Untertanen hatten begegnen können. Immerhin begann sich im ab-sanktgallischen Fürstenland die neue Bewegung schon abzuzeichnen.

Vorerst gibt Bräker eine sozioökonomische Analyse. Er stellt fest, wie schlecht es in dem an sich fruchtbaren Werdenbergischen stehe, im Vergleich zu dem von der Natur weniger bevorzugten Toggenburg. Allerdings sind es nur Beobachtungen

<sup>8</sup> Jakob Winteler (Geschichte des Landes Glarus, Bd. 2, Glarus 1954, S. 250/251) fasst die Bemerkungen Bräkers zusammen und zitiert wörtlich den Passus «Wie kommt es» bis «zu erteilen». Winteler gibt jedoch keinen Kommentar dazu.

<sup>9</sup> Bräker sagt selbst (S. 81): «Lange schon hete gerne diesen Weg gemacht – um auch die Gräntzen unsers Toggenburgs von dieser Seite zusehen – und die jenseitigen Gegenden zubetrachten.»

aus dem Raum von Grabs und Werdenberg<sup>10</sup>. Der Kommentar Bräkers ist primär politisch (despotisches Sclavenjoch). Für ihn sind die Toggenburger eben ein «freyes» Volk. Ein Vergleich mit dem Zürichbiet oder gar dem Bernerland – die Bräker von seinen Reisen her kennt – zeigt, dass Untertanengebiete, in denen das Regime eben nicht «despotisch» war, einen blühenden Aspekt haben konnten.

Den tristen Zustand der Landvogtei Werdenberg nimmt Bräker zum Anlass der Kritik an der Bestellung der Landvögte durch die Landsgemeinden der demokratischen Kantone. Damit stimmt er in das Urteil ein, das im 18. Jahrhundert gängig war und auch von obrigkeitlich-städtischer Seite geteilt wird. Das benachbarte Appenzell bot dabei kein Anschauungsmaterial, denn die wenigen Gelegenheiten, wo ein Ausserrhoder oder Innerrhoder Landvogt für die eidgenössische Landvogtei Rheintal zu erküren war, waren nicht mit jenen Geldausgaben zugunsten der Landsgemeindeteilnehmer verbunden, die in den inneren Kantonen üblich waren<sup>11</sup>. Bräker urteilt hier von aussen. Die Innenschweizer Kantone kannte er nicht gut, doch dürfte er von der Verwaltung in Uznach, Gaster, Rheintal, Sargans und Thurgau Kenntnis gehabt haben.

Die grundsätzlichen Bemerkungen Bräkers legen aber jedenfalls den Finger auf das eigentliche Problem: Wie können «freygebohrne Schweizer» ihre «Mitbrüder so despotisch beherschen». Allerdings

trifft er mit dem Begriff «ein bisgen mehr Freyheit» nicht ganz das Richtige. Die Kantone liessen ja in den gemeineidgenössischen Vogteien politisch alles beim alten. Diese Herrschaften machten die Verwaltungsentwicklung nicht mit, die alle Stadtkantone seit dem 16. Jahrhundert vorantrieben. Das Resultat war am Ende des 18. Jahrhunderts der wirtschaftliche Vorsprung der Stadtkantone – insbesondere von Bern und Zürich wie auch Solothurn. In reformierten Kantonen kam dazu ein Fortschritt im allgemeinen Bildungsniveau der untertänigen Landschaft<sup>12</sup>. Politisch genossen – wegen mangelnder «moderner» Administration – gerade die alpinen Vogteien (gemeineidgenössische und einzelörtische) «ein bisgen mehr Freyheit». Sie besasssen wie im 15. Jahrhundert alle entweder ihre Landsgemeinden oder ihre Landräte (in den «ennetbirgischen» die Kongresse) und damit politische Autonomie und Privilegien. Werdenberg aber hatte auch diese «Freiheiten» nicht und verfügte über kein gemeinsames Sprachrohr der glarnerischen Obrigkeit gegenüber. Bekanntlich erfreute sich Bräkers Toggenburg dank dem alten Landrecht mit Schwyz und Glarus und dank dem seit 1718 eingesetzten Protektorat von Zürich und Bern einer politisch freieren Position sowie einer wirtschaftlich fortschrittlicheren Entwicklung. Darum der deutliche Stolz des Toggenburgers als freier Schweizer, den armen geplagten Werdenbergern gegenüber.

*Ulrich Im Hof*

<sup>10</sup> Darum ist auch von den Rheinüberschwemmungen nicht die Rede.

<sup>11</sup> Vgl. dazu jetzt Max Triet, *Der Sutterhandel in Appenzell Innerrhoden, 1760–1829*, Appenzell 1977. Diese Arbeit gibt einen ausgezeichneten Einblick in die Verhältnisse eines Landsgemeindekantons. Für unsere Zusammenhänge sind die Ausführungen über die Landvogtei Rheintal von besonderem Interesse. *Betr. «Praktizier-Brauch»* s. S. 3.

<sup>12</sup> Natürlich sind die Verhältnisse innerhalb der Kantone wieder recht unterschiedlich. Es gibt auch im Kanton Bern arme Dörfer und arme Regionen, wie auch der Stand der Schulung sehr unterschiedlich war.

## *Unruhen in der alten Eidgenossenschaft*

Am 20. Juli 1795 schreibt Bräker in sein Tagebuch: «Zum Andenken vor die Nachkommenschaft möchte einige Züge hersetzen von gegenwärtigen unruhigen Zeiten und anhaltener Verschlimmerung derselben.» Bräker beschreibt die katastrophalen Folgen des Krieges für die Gegenenden, deren Bewohner sich vom «Bauelgewerb» ernährten.

Doch unruhig und schlimm findet Bräker die Zeiten noch aus einem anderen Grund: «Dan spukt der Revolutions Geist auch hin und wieder in unserer lieben Schweitz, sonderlich in unserer Nachbarschaft. In einer Gemeind im Zürichgebiet war der Obrigkeit der Gehorsam aufgesagt, mehr als hundert Personen handfest gemacht und das gantze Dorff belagert worden – das macht in der gantzen Eignossschafft viel Aufsehens und Gereds. Mann ist sehr neugierig, wie es ablauffen und eine Wendung nehmen werde. Die Gossauer oder Fürstenländer – unsere Nachbaren und zumtheil Mittlandleuthe – waren die ersten, die ihre Beschwärden bey der Regierung einbrachten und mehr Freyheit und Nachlass der Abgaben verlangten – zwar in aller Höflichkeit u. Bescheidenheit. Aber noch ist ihre Sache nicht entschieden; wahrscheinlich werden sie sie mit ihren Forderungen ein bisgen herab stimmen und zum Abschlag kommen. Auch unser Toggenburg kam in Gährung, doch mehr aus Nachahmungslust, als das wir über eine harte Regierung zu klagen hätten. Man hielt in den meisten Pfarreien Gemeinds Versammlungen, machte Ausschüss – die in jeder Gemeinde ihre Klagpunkten samten, dann einer Komission und dem Landrath eingeben solten. Sehr vielen aber – auch unter den vernünftigsten Bauren – gefählt das Ding nicht. Sie meinten mann solte zufrieden, still und ruhig sein; wir hätten gegen anderen benachbarten und entfehrten Orten Freyheiten übrig-genug. Was etwa kleine Beschwärden – Überbliebel von der Leib-eigenschafft her – wären, die würden gar licht nachgelassen werden – wennigstens auszukauffen sein. Diese sehen aber wohl ein, das die Sache nicht viel zubeduñen hat – und mann es nicht weit bringen wirdt, indem diejenigen, die gerne recht viele

Klagepunkten bey den Haaren herbey ziehen und mit der Obrigkeit Prozess anfangen möchten, unter sich selbst nicht einig sein. Einige möchten gern die Klagepunkten bis auf 50 oder gar 60 vermehren, andere nur etwa 20 bis 30, wiederum andere würden sich mit einem Halbdotzen begnügen und bemühen sich stark, die anderen herab zustimmen. Allso glaub ich – und viel andere mit mir –, das Ding werde nicht weit komen, es werde meist alles hübsch beim alten bleiben – welches wohl das beste sein möchte ...» (26.7.1795.)

Bräker stellt die Bewegung in Stäfa, in Gossau und im Toggenburg sehr verschieden dar. Hier berichtet er in aller Breite über Gruppierungen in der Bevölkerung, ihre Wünsche und Forderungen, und er wähgt die Aussichten ihres Gelingens; dagegen hebt sich die knappe Erwähnung der Ereignisse in Stäfa ab; selbst der Name der Gemeinde wird verschwiegen.

Lassen sich diese Unterschiede auf Bräkers mehr oder weniger gute Kenntnisse der örtlichen Verhältnisse zurückführen? Sicher kannte Bräker die Verhältnisse in seiner engeren Heimat Toggenburg am besten. Aber es ist kaum glaubhaft, dass Bräker zum Beispiel die Forderungen des «Memorials» von Stäfa nicht kannte. Sind doch Beziehungen der Stäfner gerade zu den fürstäbtischen Untertanen nachzuweisen<sup>1</sup>, und Bräker selbst hatte seine oft besuchten Freunde am Zürichsee, etwa Hans Jakob Hauser in Wädenswil<sup>2</sup>.

Bräkers knappe Erwähnung der Unruhen in Stäfa muss so andere Gründe haben als mangelnde Kenntnisse. Bräker schreibt über die Ereignisse seiner Zeit «zum Andenken vor die Nachkommenschaft». Er schreibt auf, was ihm interessant und wichtig erscheint und vermittelt so der Nachkommenschaft mit den Ereignissen seiner Zeit zugleich sein Urteil über diese. Indessen dürfte ein Seitenblick des Schreibers auch Lesern ausserhalb der Familie gegolten haben.

1792 veröffentlichte H. H. Füssli eine Auswahl aus den Tagebüchern Bräkers. Ein zweiter Teil war geplant, kam aber nicht mehr zustande. Wie aus

<sup>1</sup> Vgl. Annemarie Custer, Die Zürcher Untertanen und die Französische Revolution. Zürich 1942. S. 44.

<sup>2</sup> Vgl. Voellmy III, 70ff.

dem Briefwechsel zwischen Bräker und seinem Verleger Füssli hervorgeht, hoffte Bräker seine wirtschaftliche Not durch weitere Veröffentlichungen etwas zu mildern. Rücksichtnahme auf eine künftige Veröffentlichung in Zürich mochte Bräkers Darstellung der Unruhen in Stäfa beeinflussen<sup>3</sup>.

### *Die Unruhen in Stäfa 1795<sup>4</sup>*

Die Zentren der revolutionären Gesinnung am Zürichsee waren die Lesevereine. Zum ersten harten Eingreifen der Regierung kam es im November 1794 als Reaktion auf das «Memorial» von Stäfa, dessen Hauptforderungen auf wirtschaftliche und rechtliche Gleichstellung der Landschaft mit der Stadt hinausliefen. Die Opposition verstärkte sich, und als Stäfa im Sommer 1795 der Stadt den Gehorsam verweigerte, wurde es am 5. Juli militärisch besetzt und «mehr als hundert Personen handfest gemacht», wie uns Bräker mitteilt. Am 2. September wurden im Zürcher Grossen Rat die Urteile gefällt. Ratsherr Johann Heinrich Füssli, der Herausgeber von Bräkers Schriften, verhinderte mit andern angesehenen Stadtzürchern, wie Johann Caspar Lavater, dass Todesurteile gefällt wurden<sup>5</sup>.

Am 21. September reiste Bräker durch Stäfa: «In Stäffen waren die Truppen erst kürtzlich abgezogen – ich sah und hörte nichts als Todtentille in Traur gehüllt – kein Mensch verlor das geringste Wörtchen von ihren Händeln mit Zürich.» (21.9.1795.)

Erst der Gastgeber in Kilchberg, Pfarrer Wirz, ein Schwiegersohn von Füssli<sup>6</sup>, «erzählte mir viel von den Auftritten am Zürichsee». Am 23. September kam Bräker in Zürich an, «welches zwar im gantzen zimlich bey mir verlohren hate – die Ursache muss gerathen werden; aber nicht das unschuldige Kind samt dem Baade auszuschütten, waren mir die ohne dem Lieben jez noch eins so lieb, sonderlich wo ich merken konte, das mann starken Antheil an der leydenden Partey nahm und im verborgnen mittlydten, hütete mich aber sehr von der überall bekannten Sache zu sprechen oder meine Gesinnungen darüber zu üssern, sonderlich, wo mann mich ausnehmen und die irrigen verbergen wolte». Am nächsten Tag «nahme meinen Weg über Höngg, nahm dort ein Schöpjen, hörte dem

Räisonieren einer Gesellschaft Bauren zu, bey denen ein Oficier sass, der meist das Wort führte und von seinen Heldenthatten bey Stäffen sprach. Von seinem Pferdt aber, von seiner Grösse, Gestallt, Stärke und allen ersinlichen Pferdetugenten konte er nicht genug Rühmens machen [...] dess Prallers müde machte mich fort auf Baaden zu». (23.9.1795.)

Als Zürich die Truppen aufbot zur Strafexpedition nach Stäfa, hatte die Regierung einige Mühe, in industriellen Gegenden die Leute zum Zuzug zu bewegen; offene Verweigerungen waren nicht selten. In Höngg und in andern vorwiegend agrarischen Gegenden leistete man willig Folge<sup>7</sup>. Liegt hier ein Grund, dass Bräker seinen Weg über Höngg nahm und dort einkehrte? Wollte er die Stimmung in einem obrigkeitstreuen Gebiet erfahren? Vergleichen wir die Beschreibung Hönggs mit der Stäfas, wird Bräkers Einstellung gegenüber Anhängern und Gegnern der Bewegung am Zürichsee greifbarer. Der Totenstille und der Trauer in Stäfa stehen die Prahlereien des Offiziers über seine Heldentaten bei Stäfa und über die Tugenden seines Pferdes gegenüber. Bräker macht es wie die Leute von Stäfa, er schweigt. Die Ereignisse in Stäfa müssen nicht nur auf die Beteiligten wie ein Schock gewirkt haben. Kurz nach der Belagerung spricht Bräker noch von einer allgemeinen Neugierde, «wie es ablauffen und eine Wendung nehmen werde». Nachdem Bräker sich auf seiner Reise selbst überzeugen konnte, welche Wendung die Dinge genommen hatten, bleibt bei ihm Enttäuschung über das Verhalten Zürichs – «welches zwar im gantzen zimlich bey mir verloren hate» – und Angst, mit jemandem über die Ereignisse zu sprechen, dem nicht vollständig zu trauen war. Bräker spricht nur mit Pfarrer Wirz von Kilchberg über die Ereignisse am See, schreibt aber nicht einmal in sein Tagebuch nieder, was gesprochen wurde. Glaubte Bräker, auch in Zürich könnten die Streitigkeiten so beigelegt werden, wie er dies für Gossau voraussagte? Wen kannte Bräker in der Stadt Zürich? Wahrscheinlich doch meistens Leute, die «starken Antheil an der leydenden Partey» nahmen, wie zum Beispiel Füssli. Bräker mag durch diese Bekannten eine Meinung über Zürich gehegt haben, die, wie sich nun erwies, mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmte. Was Bräker sich von einer

<sup>3</sup> a.a.O. II, 10ff.

<sup>4</sup> Es kann sich hier nicht darum handeln, die Ereignisse der verschiedenen Unruhen ausführlich wiederzugeben. Zu den Unruhen in Stäfa vgl.: Wolfgang von Wartburg, Zürich und die Französische Revolution. Bas. Beitr. 60, 1956. – Auf die sehr verschiedene Einstellung der Landbevölkerung geht die bereits zitierte Schrift von A. Custer ein.

<sup>5</sup> Anton Largiadèr, Geschichte von Stadt und Landschaft Zürich, Zürich 1945. 2 Bde. – Zur Haltung v. H.H. Füssli im Stäfner Handel vgl. Bd. 2, S. 99.

<sup>6</sup> Voellmy III, 70ff.

<sup>7</sup> A. Custer untersucht in ihrer Arbeit, welche Orte Folge leisteten, wo die meisten Verweigerungen stattfanden. Vgl. S. 85ff.

Obrigkeit erhoffte, welche Pflichten er den Untertanen beimass, schreibt er im Anschluss an seinen Bericht über die Unruhen in Stäfa, Gossau und im Toggenburg nieder, der anfangs zitiert wurde. «Möchten doch Obrigkeiten, Angehörige und Unterthanen die alte Harmonie immer trachten beyzubehalten – die erstern mit Weisheit, Güte und Nachgiebigkeit – in bilichen Sachen regieren – die anderen an den Spruch denken: „Gebt Gott was Gottes ist und dem Kaiser“ ec. Sonderheitlich wo eine Obrigkeit im Gantzen vor das Wohl dess Landes sorget, kan nicht der Vortheil einzelner in Anschlag kommen ...» (26.7.1795.)

Die Zürcher Regierung entsprach diesem Ideal nicht. Ergab sich für Bräker daraus das Recht der zürcherischen Untertanen, den Gehorsam zu verweigern? Bräker äussert sich Ende 1795 noch einmal über alle drei Bewegungen. In Gossau wurde sie glücklich beigelegt, im Toggenburg ist Ende des Jahres wieder alles ruhig, so dass Bräker sagen kann, dass die Bewegungen «Gottlob von keinen sonderlichen Folgen waren – ussert das am Zürcher See einige sonst rechtschaffene Männer hart gebüssts wurden, welche gantze Hergangenheit in Druk erschiene ist, also überflüssig wäre von mir wieder holet zuwerden ...» (Dez. 1795, S. 202.) Bräker verurteilt die harten Strafen der «sonst» rechtschaffenen Männer. Die Gehorsamsverweigerung scheint für ihn jedoch ein Delikt zu sein, das natürlicherweise Strafe nach sich zieht. Ist Bräker auch enttäuscht über das Verhalten des Landvolks? Bräker schweigt sich darüber aus und verweist auf die Schriften, die im Druck erschienen sind.

#### Gossau 1795 und 1797<sup>8</sup>

Das Verlangen nach mehr Freiheiten regte sich im Untertanengebiet des Klosters St. Gallen seit 1790. Im Sommer 1795 war es so weit fortgeschritten, dass die Gemeinden ihre Forderungen dem Fürstabt Beda in 61 Klagepunkten vorlegen konnten. Am 28. Oktober schloss der Abt mit den Ausschüssen der Gemeinden einen förmlichen Vertrag, der am 23. November an einer Landsgemeinde feierlich bestätigt wurde.

Damit war der Handel für kurze Zeit «glücklich beygelegt», und Bräker schreibt dankbar ein Jahr später in seinem Nachruf auf Abt Beda: «Bey diesen unruhigen revoltischen Zeiten, wo in der alten

Landschaft Unruhen entstanden und einige 60 Artikel als Beschwärden eingegeben wurden und lange Zeit darüber gestritten und abgehandelt wurde, aber nie einig werden konten, hat er zulezt selbst vor die Hand genommen und in wenigen Stunden alles in Güte und Richtigkeit gebracht, wor durch er sich einen unsterblichen Ruhm erworben hat.» (Mai 1796.) Dass der Friede nicht anhielt, schreibt Bräker der Uneinigkeit der Gossauer zu: «Freylich hat es sither unter ihnen selbst wieder Misshelligkeiten, Streit und Schlagereyen abgesetzt; dann so lange die Unterhandlungen daurten, gab es wie allerwegen zwey Partheyen. Die fürstlich Ge-sinten wurden die Leinden genandt und die andern die Herten, wie es bey uns in Landeshändeln auch üblich ist. Die Herten aber waren weit die stärkere Parthey, welche jetzt freylich die leinde Parthey unterdrucken wird, wo es immer auf Mehrheit der Stimmen ankommt.» (Dez. 1795, S. 202.)

Unter dem neuen Abt Pankraz Vorster brachen die Unruhen wieder aus. Bräker berichtet darüber im August 1797 unter dem bezeichnenden Titel: «Auch etwas – Neues und nicht Neues –». Zum Anlass meint Bräker: «Von beyden Seiten mögen wohl die Aufstifter u. Ruhestörer das meiste dazu bey getragen haben.» Das Volk verlangte nach «mehrere Freyheiten», der Abt glaubte, schon zu viele Rechte vergeben zu haben. Bräker erwähnt die weiteren Stationen der Auseinandersetzung: Urteilsspruch der 4 Schirmorte des Klosters (Glarus, Schwyz, Luzern, Zürich) in Frauenfeld – er wurde von der harten Partei nicht angenommen, Auflauf des Landvolkes vor dem Kloster in Sankt Gallen, neuerliche Zusammenkunft der Schirmorte, Urteilsspruch zugunsten des Volkes, Einlenken des Abtes. Bräker führt diesen Entscheid auf die «neuen Gesandten der 4 Schirmorte» zurück, die «fanden die Sache gantz anders – als die vorigen» und auf die Einigkeit des Landvolkes: «Dann die Partheyen dess Landvolks hatten sich zusammen in eine Parthey vereiniget, welches ihnen sehr wohl bekam.» Eher skeptisch schliesst Bräker seinen Bericht. Die Verhandlungen verliefen «zum allgemeinen Jubel des gesamten Landes, das viele Vortheile erhascht zuhaben glaubte».

Misstrauter Bräker der plötzlichen Einigkeit der Gossauer – oder richtet sich seine Skepsis gegen das Erreichte? Eine mögliche Erklärung liegt vielleicht

<sup>8</sup> Die Ereignisse in Gossau sind wiedergegeben in:

– Paul Holenstein, Über das Leben und Wirken des Fürstabtes Beda Angehrn (1725–1796) und seiner nächsten Verwandten, Oberberger Blätter 1964.

– Paul Staerkle, Geschichte von Gossau, Gossau 1961.

– Alfred Meier, Abt Pankraz Vorster und die Aufhebung der Fürstabtei St. Gallen, Diss. theol., Freiburg 1954.

im Ausdruck «viele Vortheile». Factionisten, Parteimachern geht es um ihre «Intressen» und nicht um das Wohl des ganzen Landes. (Vgl. den Tagebucheintrag vom Februar 1798.) Wenn die Stelle in diesem Sinne zu verstehen ist, so lag allerdings in der Beilegung des Streites bereits der Keim für neue Unruhen. Skepsis gegenüber dem Erreichten? Bräker erstrebte in dieser Zeit, wie aus seinen Tagebuchaufzeichnungen hervorgeht, für das Toggenburg nicht mehr «mehrere Freiheiten», sondern die völlige Freiheit.

#### Toggenburg<sup>9</sup>

1795 nennt Bräker als Ursache der Unruhen im Toggenburg mehr «Nachahmungslust – als das wir über eine harte Regierung zu klagen hätten». Zwei Jahre später schreibt Bräker im Zusammenhang mit den neuerlich ausgebrochenen Unruhen, «mein Vatterland Toggenburg wird sich doch noch bey erster Gelegenheit selbst frey machen. Lange genug hat es um mehrere Freyheit gebettelt». (Dez. 1797, S. 270.)

Was bewog Bräker zu einem solchen Meinungswechsel? Die Toggenburger verlangten seit 1790 wie die Gossauer und andere Untertanen in der Eidgenossenschaft nach mehr Freiheiten. Wenn Bräker diesen Bewegungen zunächst ablehnend gegenüberstand, dann wohl kaum, weil er gegen mehr Freiheit gewesen wäre. Aber das Toggenburg besass «dermahlen eine aufgeklärte und weiss Obrigkeit». Mit ihr vereint war für Bräker der «Edlere und grösste Theil» der Toggenburger. Von dieser Regierung erwartete wahrscheinlich neben den von ihm erwähnten «vernünftigsten Bauren» auch Bräker selbst, dass sie «etwa kleine Beschwäden [...] gar licht» nachlassen würde. (Mai 1793.)

Als Alternative zu diesem Weg über die Regierung sah Bräker eine Opposition, die «unter sich selbst nicht einig» war. Klagen über die Uneinigkeit seiner Landsleute, ihr «Partheymachen» wiederholen sich in fast allen seinen Beschreibungen Toggenburgs. Hier sah Bräker die wahre Gefährdung der Freiheit. «Mir ist es unmöglich, einer von denen zu sein, welche immer alle Schritte und Tritte einer hohen Landesobrigkeit argwöhnisch belauschen und glauben, jede Handlung sei nur darauf abgesehen, unsere Freiheiten zu beschneiden und uns vollends zu unterjochen. Wenn es aber wider meinen Glauben sich wirklich so verhielte, wem wäre die Schuld als unseren Uneinigkeiten beizumessen?» (Rede Bräkers

vor der Moralischen Gesellschaft in Lichtensteig 1790.) «Mann hört und sieht überall Partheyen gegen Partheyen agieren, die eine verwerfen, was die andere will. Das sind Menschen von Ansehen, die aber bey allem ihrem Geschrey von Freyheit und Gleichheit dennoch keines Menschen Freund sind, usert so lange sie von einem Intresse haben, und doch wollen sie warme Vatterlandfreunde sein ...» (Febr. 1798, S. 36.)

1796 wechselte die Regierung. Abt Beda war gestorben, «in allem Betracht ein gütiger Landesvater – ein Menschenfreund» (Mai 1796). Sein Nachfolger, Pankraz Vorster, entsprach dem Ideal einer «aufgeklärten und weiss Obrigkeit» nicht. Bräkers Kritik, die sich unter Beda nur gegen die Beamten und Minister des Abtes gewandt hatte, richtete sich nun gegen die Obrigkeit selbst. Der Landesherr werde «von frömden vor uns gewählt [...], ohne dass man uns darum befragt. So müsten wir doch immer gewärtig sein, ob unser Landesherr Menschenfreund oder Desspot sey [...] Seelenhirten sollen keine weltlichen Besitzungen haben, sondern sich lediglich um das Seelenwohl ihrer Heerde beschäftigen [...] Sie brauchen eben nicht ihren Hoffstaat und Markställe zu halten wie die weltlichen Fürsten, ihre Paläste und Klöster voll müssiger Humeln zu unterhalten, die das Mark des Landes fressen.» (Dez. 1797, S. 271 f.)

Von einer solchen Regierung war eine Besserstellung kaum zu erwarten. So liegt nun auch für Bräker die Initiative beim Volk. «Mein Vatterland Toggenburg wird sich doch noch bey erster Gelegenheit selbst frey machen. Lange genug hat es um mehrere Freyheit gebettelt, um Nachlass einiger Überblisel von Beschwäden, die noch von der Leib eigenschaft herrühren, lange genug gemärtet um Auskauffung einiger Beschwäden, und immer un nachgiebige Gegner gefunden.» (Dez. 1797, S. 272.)

Die Berechtigung zu diesem Kampf leitet Bräker als Ideen der Aufklärung und Französischen Revolution ab, wenn er die Freiheit im Sinne eines unveräußerlichen Menschenrechts definiert. Wie wichtig im weiteren das Vorbild anderer Untertanengebiete der Schweiz war, zeigt sich hier wie auch später bei den Ereignissen anfangs 1798.

«Zudem kann ich auch nicht begreiffen, wie unsere Vorelltern das Recht solten gehabt haben, uns – als ihren Nachkommen – die Freyheit auf ewig zu verscherten – oder das wir nicht auch gleiches Recht haben solten, dieselbe bey erster bester Ge-

<sup>9</sup> Heinrich Edelmann, Geschichte der Landschaft Toggenburg. Lichtensteig 1956. Vgl. auch Angaben zu Gossau.

legenheit wieder an uns zu reissen, sonderheitlich, da man weit und breit um uns her allen geistlichen Regenten oder Länderbeherschern ihre Besitzungen streitig macht, ihnen ihre weltlichen Regierungen nimmt und sie nur auf ihre geistlichen Ämter einschränkt, wie es mich auch billich dünkt.» (Dez. 1797, S. 271.) Über die Gemeindeversammlung in Wattwil vom 28. Januar 1798 – an ihr entschied sich die Bevölkerung in einem «Einhelige(n) Meer vor Freyheit» – schreibt Bräker: «Es wurden bündige Reden gehalten, der Aufruff abgelesen<sup>10</sup> und die gegenwärtigen Zeitumstände in Ausschlag gebracht, Beispiele ec. erzählt, wie überall Freyheit und Gleichheit eingeführt werde – auch in unserem Schweizerland. Wie der Canton Basel den Anfang gemacht und seinen Landleuthen vollkomene Freyheit und Gleichheit zugestanden und verschrieben habe, wie sich das ganze Wälschbergebieth – unabhängig gemacht und unter den Schutz der Franzosen begaben, wie überall in allen Cantonen starke Bewegungen vorgehen und alles von Freyheitssin beseelt seye. Warum wir den allein zurück bleiben wollen etzr.» (Febr. 1798, S. 29f.)

1797 sieht Bräker im neuerlichen Ausbruch der Unruhen ein Werk von «Aufwiegeln und Factzionisten». Seine Kritik richtet sich vor allem gegen ihre Forderungen: «Ihr Begehren war nicht Freyheit, nicht Vorschriften was man etwa vom Fürsten begehrte u.s.f., sonder ihr Begehren war, die Ernennung eines dreyfachen Landraths.» (Sept. 1797, S. 266.)

Im Herbst 1797 hatte der toggenburgische Landrat die Abgeordneten zu wählen, die mit den Stiftsbevollmächtigten wegen der Beschwerden des Landvolks zu unterhandeln hatten. Zugleich wurden die Instruktionen für die Abgeordneten beraten. Die Opposition richtete sich zunächst gegen diesen Landrat. Mit ihrer Forderung «Ernennung eines dreifachen Landraths» kamen sie aber an den Gemeindeversammlungen, bei denen zuletzt der Entscheid lag, nicht durch. Bräker musste in diesen Streitigkeiten einen vermehrten Beweis für die Einigkeit der Toggenburger sehen, geradezu das Gegenteil von einem Kampf «vor Freyheit».

Seine Beschreibung der Gemeindeversammlung in Wattwil spricht für sich: «Da gieng es zimlich taumoltarisch her [...] Anfangs geriethen die Gemeindeführer beynahe einander selbst in die Haare, weil auch diese verschiedener Meinung waren. Diss

machte das Volk rassent wild – ein paar Stunden dauerte ein brüllendes Gewirre und Getösse.» (Sept. 1797, S. 267.) Ganz anders lautete der Bericht über die bereits erwähnte Gemeindeversammlung in Toggenburg vom 28. Januar 1798. Hier entschied sich die Bevölkerung von Wattwil für die Unabhängigkeit des Toggenburgs: «Während der gantzen Action herschte eine feyerliche Stille, welches sonst etwas ungewöhnliches ist. Nun gab es ein einheliges Meer vor Freyheit; keine Hand fehlte, sozusagen kein Gegenmeer, kein Wordt Widerspruch.» (Febr. 1798, S. 30.) Welch einen Eindruck diese Ereignisse auf Bräker machten, geht aus den Worten hervor, die am Anfang seines Berichtes stehen: «Revolution in Toggenburg, die muss ich doch allererst hersetzen, dann es ist eine Begebenheit, dergleichen weder ich noch meine Voreltern je erlebt haben.» (Febr. 1798, S. 29.)

#### Schlussbemerkungen

Bräker erweist sich als kritischer Betrachter der verschiedenen Freiheitsbewegungen in den Untertanengebieten der alten Eidgenossenschaft. Illusionslos beurteilt er seine Mitläudleute. Gerade diese kritische Haltung hielt ihn davor zurück, diesen Bewegungen im Toggenburg zuzustimmen, obschon seine eigenen Wünsche für das Toggenburg sich nicht grundsätzlich von den Forderungen all derjenigen unterschieden, die nicht «beim alten» bleiben wollten. Doch Bräker, wie die Mehrheit der Toggenburger, sieht zunächst die Freiheit des Toggenburgs besser bei einer aufgeklärten Regierung aufgehoben als bei einer in sich selbst dauernd zerstrittenen Opposition. Anfangs 1798 haben sich die Verhältnisse grundlegend geändert. Dem kleinen Teil, der beim alten verbleiben will, steht die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung gegenüber, die nun «vor Freyheit» stimmt.

Für alle, die wissen möchten, wie der Prozess der Meinungsbildung bei den Untertanen verlief, sind Bräkers Aufzeichnungen eine aufschlussreiche Quelle. Der Einfluss der Vorgänge in Frankreich, die Ausbreitung der Ideen der Aufklärung, das Bewusstsein, auch ein «freier Schweizer» zu sein, das Beispiel der andern Untertanen, werden von Bräker als bestimmende Faktoren im Prozess der Meinungsbildung genannt.

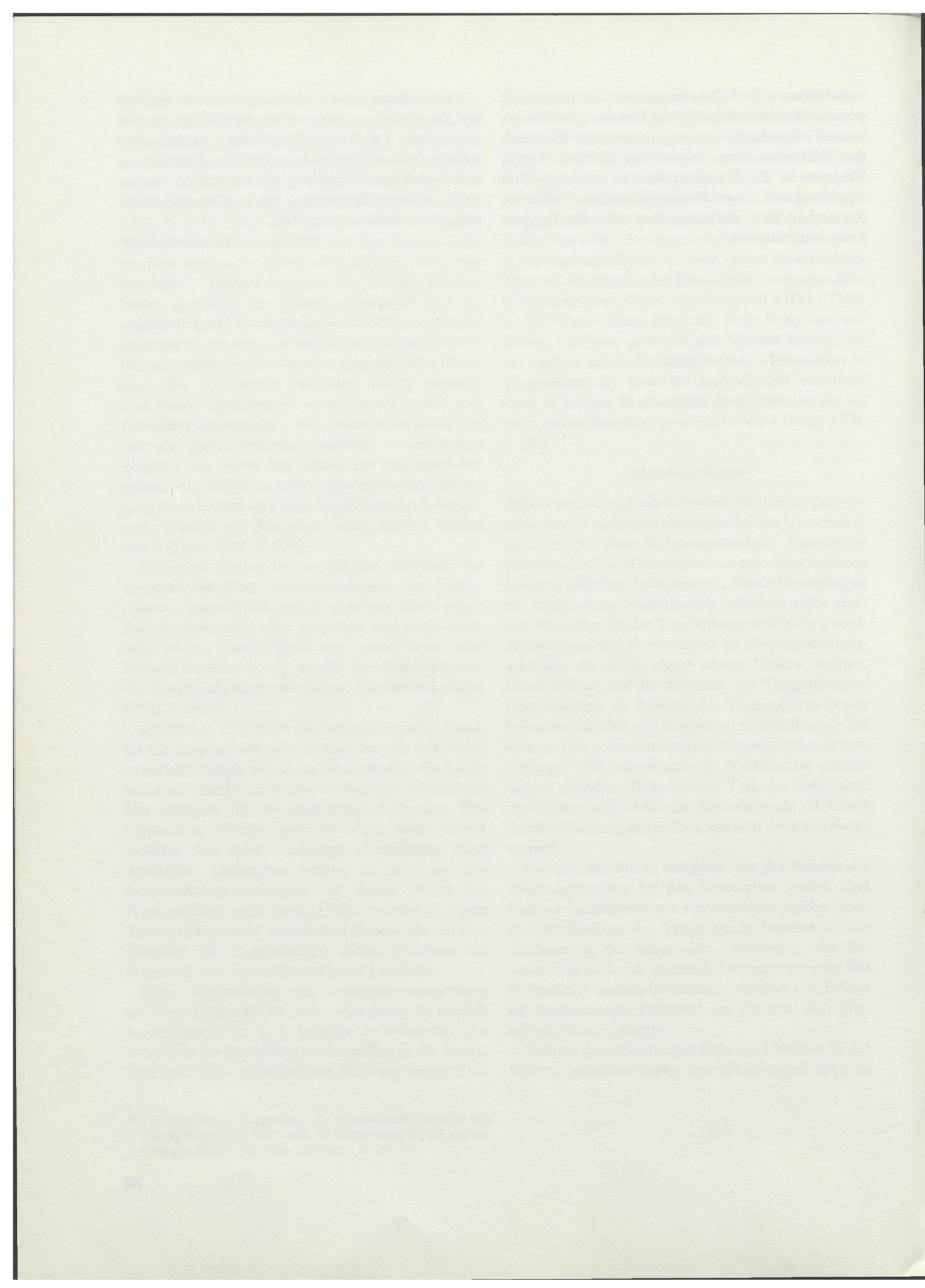
Bräkers Aufzeichnungen über die Unruhen in der Schweiz enthalten neben den Mitteilungen über die

<sup>10</sup> 1798 erschien im Toggenburg ein «Patriotischer Aufruf an alle Toggenburger», in ihm wurde das Toggenburg für frei und unabhängig erklärt. Vgl. dazu Edelmann, S. 145.

verschiedenen Verhaltensweisen der Untertanen, die gegenseitige Beeinflussung der Unruhen, auch interessante Hinweise auf Interessengegensätze innerhalb der XIII alten Orte. So ist Bern jederzeit bereit, Truppen in die Unruhegebiete zu schicken, von Appenzell und Glarus hingegen berichtet Bräker im September 1797, sie hätten versucht, die Toggenburger aufzuhetzen.

Dass es dabei gerade Glarus nicht um die Freiheit der Toggenburger ging, musste für Bräker, der die glarnerische Landvogtei Werdenberg kannte, feststehen. Bräkers Aufzeichnungen der Unruhen in seiner nächsten Umgebung weiten sich so aus zu einer kritischen Betrachtung der sozialen und politischen Verhältnisse seiner Zeit.

*Marianne Hofer*



# ANHANG

## *Zu den Zitaten aus Bräkers Schriften*

*Die genaue und richtige Wiedergabe von Bräkers Wort ist insofern nicht einfach, als*

- die dreibändige Werkausgabe stellenweise nur Textausschnitte bringt und auch sonst nicht für den philologisch-kritischen Bedarf geschaffen ist;
- nicht alle Äusserungen Bräkers noch im Manuskript vorhanden sind, sondern in dem vom Herausgeber zurechtgerückten zeitgenössischen Druck, so zum Beispiel die Lebensgeschichte;
- für die Wiedergabe von Bräkers Texten nach dem reinen Wortlaut der Handschrift sich zusätzliche und widerstreitende Überlegungen ergeben über wissenschaftlich zuverlässigen Abdruck, konsequente Anwendung von Richtlinien und allgemeine Lesbarkeit.

Um die hier vorgelegten Beiträge nicht durch zu viele Fussnoten zu beschweren, werden *Äusserungen Bräkers nachgewiesen durch angefügten Klammervermerk in Abkürzung:*

- Samuel Voellmy [Hrsg.]. Leben und Schriften Ulrich Bräkers, des Armen Mannes im Tockenburg. 3 Bde. Basel, Birkhäuser-Klassiker, Bd. 39–41, 1945.

*Abgekürzt:* Römische Bandzahl, arabische Seitenzahl, zum Beispiel: «(III, 157)».

- H[ans] H[einrich] Füssli [Hrsg.]. Sämtliche Schriften des Armen Mannes im Tockenburg. Erster Teil: Lebensgeschichte. Zweiter Teil: Tagebuch. Zürich, Orell, Gessner, Füssli u. Co., 1789 und 1792.

*Abgekürzt:* Herausgebername, römische Bandzahl, Paginierung nach vorangestelltem S., zum Beispiel: «(Füssli II, S. xv)».

- Ulrich Bräker: Tagebücher und andere Schriften. *Manuskripte* in der Stadtbibliothek Vadiana sowie zum Teil in der Kantonsbibliothek St. Gallen. (Verzeichnis gemäss Tabelle auf Seiten 48/49.)

*Abgekürzt:* Tagesdatum in arabischen Zahlen, allenfalls, zur leichteren Auffindbarkeit noch ergänzt durch die Seitenzahl, zum Beispiel: «(23.3.

1777, S. 116)». Wenn Bräker kein Datum setzt, steht vor der Seitenzahl nur die Jahres- und allenfalls die Monatsangabe, zum Beispiel: «(Sept. 1787, S. 96)».

*Die Wiedergabe von Bräkers Äusserungen nach seiner Handschrift wurde an den Originalen überprüft in der Stadtbibliothek Vadiana unter der dankenswerten Mitwirkung von Fräulein Helen Thurnheer und Frau Dr. phil. Sibylle Wegelin.*

Die mehrfachen mit einer sauberen Textwiedergabe verbundenen Fragen wurden nach folgenden Richtlinien entschieden:

- Grundsätzlich buchstaben- und zeichengetreue Wiedergabe, jedoch mit folgenden Ausnahmen als Angleichung an die heutige Schreibweise:
  - ß wird zu ss;
  - i wird vor Konsonanten, j vor Vokalen gesetzt, was Bräker selber grösstenteils bereits tut;
  - Umlautzeichen beim Diphthong eu entfallen: heute statt heüte;
  - wo die Handschrift f und k zu ff und ck verstärkt, ist nicht immer leicht zu erkennen; im Zweifelsfall wird die heutige Schreibweise angenommen;
  - Gross- und Kleinschreibung: Sie wird von Bräker ohne Folgerichtigkeit, oft beim gleichen Wort ungleich gehandhabt; gelegentlich soll ein Wort durch grosse Initiale besonders betont werden. Vor allem aber ist Gross- oder Kleinschreibung in der Schrift nicht immer eindeutig zu erkennen. Daher wird an die heutige Schreibweise angeglichen;
  - Satzzeichen setzt Bräker nicht nach Regeln, sondern vor allem nach seinem Sprechrhythmus, besonders häufig den Gedankenstrich. Seine Sprache zeigt damit schon im Schriftbild etwas von der eruptiven Prosa im Sturm und Drang. Gleichwohl sind die Satzzeichen den heutigen Gepflogenheiten angepasst worden.

Diese Richtlinien gelangen im vorliegenden Neujahrsblatt versuchsweise zur Anwendung. Es soll damit eine Erfahrung zuhanden von Richtlinien für die Gesamtausgabe von Bräkers Schriften gewonnen werden.

Eine Gesamtübersicht über Bräkers Schriften bietet die nachfolgende Tabelle. (Sie bildet die überarbeitete Neuauflage des ersten Abdrucks im «Museumsbrief 29», St. Gallen 1974.)

In der kleinen Bestandesaufnahme sind zu verzeichnen:

A Die Manuskripte Bräkers, ihr Standort und ihr Umfang, in den Kolonnen II bis VI der Tabelle (Abkürzungen: Ms = Manuskript, SASG = Staatsarchiv St. Gallen, Vad = Stadtbibliothek Vadiana St. Gallen, ZBZ = Zentralbibliothek Zürich).

B Die Druckausgaben des 18. Jahrhunderts (zu Lebzeiten Bräkers) in der Kolonne VII:

- a) [Johann Ludwig Ambühl, Hrsg.]. Die Brieftasche aus den Alpen. 1. und 2. Lfg., Zürich, Orell, Gessner, Füssli u. Co., 1780 und 1781. 3. und 4. Lfg., St. Gallen, Reutiner d. J., 1783 und 1785. (Enthält mehrere mit «U. B.» gezeichnete Beiträge, deren näheres Verhältnis zu den erhaltenen Manuskripten durch eingehenden Textvergleich zu belegen bleibt. – Abkürzung: Bt sowie römische Zählung der Lieferungen und arabische Seitenzahl.)
- b) Schweizerisches Museum. Zürich, Orell, Gessner, Füssli u. Co., 1783–1790. (Bringt Bräkers Lebensgeschichte in Fortsetzungen: Jg. 4, Heft 2, 1788 – Jg. 5, Heft 4, 1789.)
- c) Helvetischer Calender für das Jahr 1789. Zürich, Gessner, 1789. (Enthält als Vorabdruck von d auf Seiten 41–74 Auszüge aus dem Tagebuch 1779 unter dem Titel «Eine Dosis gesunden Menschenverstandes aus den Bergen. Aus den Tagebüchern des Armen Mannes im Tockenburg.»)
- d) H[ans] H[einrich] Füssli [Hrsg.]. Sämtliche Schriften des Armen Mannes im Tockenburg. Erster Teil: Lebensgeschichte. Zweiter Teil: Tagebuch. Zürich, Orell, Gessner, Füssli u. Co., 1789 und 1792. (Abkürzung für den zitierten zweiten Teil: blosse römische oder arabische Seitenzahl.)

C Die Neudrucke nach den Handschriften, herausgegeben insbesondere von Samuel Voellmy, in der Kolonne VIII:

- a) Samuel Voellmy: Ulrich Bräker, der Arme Mann im Tockenburg. Ein Kultur- und Charakterbild aus dem achtzehnten

Jahrhundert. Nach den Handschriften dargestellt. Zürich 1923. (Abkürzung: Bio.)

- b) Samuel Voellmy: Daniel Girtanner von St. Gallen, Ulrich Bräker aus dem Toggenburg und ihr Freundeskreis. Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung in der Schweiz in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. St. Gallen 1928.
- c) Samuel Voellmy [Hrsg.]. Das kleine Tagebuch des Ulrich Bräker aus den Krisenjahren 1768–1772. Basel 1941. (Abkürzung: Tb.)
- d) Samuel Voellmy [Hrsg.]. Leben und Schriften Ulrich Bräkers, des Armen Mannes im Tockenburg. 3 Bde. Basel, Birkhäuser-Klassiker, Bd. 39–41, 1945. (Abkürzung: römische Bandzahl, arabische Seitenzahl.)
- e) Samuel Voellmy: Lieblingslektüre Ulrich Bräkers, des Armen Mannes im Tockenburg 1735–1798. Basel 1975.
- f) Leo Weisz [Hrsg.]. Der Arme Mann im Tockenburg. [Abdruck von 19 Briefen Ulrich Bräkers an Pfarrer Imhof und Verleger Füssli in Fortsetzungen.] In: Raschers Monatshefte. Zürich 1930/31. (Abkürzung: Weisz.)

Wo die Drucklegung durch Füssli, Voellmy u.a. das Manuskript Bräkers nur auszugsweise wiedergibt, da setzt die folgende Tabelle in Kolonnen VII und VIII den entsprechenden Seitenhinweis zwischen runde Klammern.

Die Tabelle muss darauf verzichten, auch alle jene Stellen bei Voellmy und andern Herausgebern aufzuführen, die nur kürzere Zitate aus den Manuskripten Bräkers vermitteln. Ferner bleiben kleinere Zeugnisse Bräkers, seine Truhensmalung, sein Freundschaftseintrag in ein Stammbuch u.ä. unberücksichtigt. Auch wären neben den Äusserungen von Bräker einmal jene über ihn von seinen Zeitgenossen in einem zweiten Verzeichnis zu erfassen. Der nun vorliegenden Tabelle fehlt schliesslich der Raum zur eingehenden Manuskriptbeschreibung mit Wiedergabe von Eigentümermerken usf. oder zu vollumfänglichen Titelzitaten in Kolonne IV. Die Tabelle will einen Gesamtüberblick gewähren und als Arbeitsgrundlage dienen.

I Nr.	Manuskript:		IV Titel Bemerkungen	V Inhaltshinweise	VI Seite	Drucke:	
	II Kurztitel	III Standort Format Seiten				VII 18. Jhd. Seite	VIII heute Seite
1	Ver- mahnung 1768/69	Vad Ms 920 8° 376	«Ein Wort der Vermahnung ...» Gemalte Zwischentitel. Register. Als «Vorbericht» unser ...» eingefügter Brief an Pfr. Imhof, Wattwil, 1789	«Über das H. Vatter	277–335	(V–XVI)	(II, 137–142) (Tb, 9–36)
2	Tagebuch 1770(–72)	Vad Ms 921 8° 348	«Tag-Buch 1770» Gemalter Titel	1770 1771 1772	1–309 310–330 331–348	(XVI–XXI)	(Tb, 36–44) (II, 143–145) (Tb, 45–56) (Tb, 58–72)
3	Tagebuch 1771/72	Vad Ms 922 4° 280	«Tag Buch auf dass Jahr 1771» 2 gemalte Titel. Register	1771 1772	1–142 143–280	(XXI–XXXII) (XXXII–XXXV)	(Tb, 50–56) (II, 145–152) (Tb, 57–71) (II, 152–162)
4	Tagebuch 1773/74	Vad Ms 923 4° 278	«Wochen Tag, oder Jahr Buch, auf das Jahr 1773» 3 gemalte Titel. Register	1773 1774	1–120 121–278	(XXVf.)	(II, 162–164)
5	Tagebücher 1775–1778	als Ms nicht vorhanden		1775 1776 1777 1778		(XXXVI–XXXIX) (XL–LVI) (LVII–LXIX) (LXIX–LXXII)	
6	Tagebuch 1779	Vad Ms 923a 4° 184	«Tagbuch auf das Jahr 1779» Nur bis Jahresmitte.	Freundschaftseintrag von der Hand Joh. Ludw. Ambühl	92f.	(73–154)	(II, 164–184)

I Nr.	Manuskript:		IV Titel Bemerkungen	V Inhaltshinweise	VI Seite	Drucke:	
	II Kurztitel	III Standort Format				VII 18. Jhd. Seite	VIII heute Seite
7	Tagebuch 1780/81	Vad Ms 924 4°	168	«Tag-Buch auf das Jahr 1780» «Der grosse Lavater»	1780 1781 59– 74	1–150 151–168 177–186	(155–224) (225–236) III, 223–237
8	Tagebuch 1782–85	Vad Ms 925 4°	368	«Fortsetzung der Lebens- geschichte oder Tagbuch des U.B.» Für 1786 nichts «Anhang»	1782 1783 1784 1785	1–132 133–274 275–344 345–368	(237–287) (II, 199–206)
9	Tagebuch 1787/88	Vad Ms 926 4°	308	«Tage-Buch auf dass Jahr 1787» «Baltz u. Andress – Ein Gespräch» «Schreiben an mein Sohn» «Gespräch im Reich der Todten»	1787 1788 211–213 214–216 247–255 264–273 297–308	1–128 129–308 211–213 214–216 247–255 264–273 297–308	(II, 249–251) (II, 207–210) I, 359–363 I, 364f. (III, 239–276) Bt III, 43–60
10	Tagebuch 1789/90	Vad Ms 927 4°	270	«Dies Büchel sol nur Fortsetzung von den vorigen heissen ...» Jauss, der Libens Ritter mit Anhang, dat. 1793	1789 1790 62–110 121–142 166–180 267–270	1–202 203–266 267–270	(II, 210–223; III, 91–131) (II, 223–228; III, 43–46, 194–213) (III, 277–305)
11	Tagebuch 1791–97	SASG AA 8 B Nr. 8 4°	276	«Tagbuch aufs Jahr 1791 ...» «Gespräch im Reiche der Todten zwischen zwei Soldaten ...»	1791 1792 1793 1794 1795 1796 1797 47– 52	1– 20 21– 30 31–110 111–150 151–202 203–238 239–276	(II, 228–233, 265–274; III, 131–162) (II, 233–237, 274–276; III, 214–217) (II, 276–279; III, 162–168, 217–222) (II, 237–241, 255–259, 279–286) (II, 242–244, 260–262, 286–302) Bio, 257–265
12	Tagebuch 1798	SASG AA 8 B Nr. 9 8°	128	«Tagebüchel vor das Jahr 1798» (Bei der Paginierung Seite 82 irrtümlich zweimal gezählt. Endet auf der letzten Seite des vermut- lich später erst eingebundenen Bändchens mit dem Eintrag vom 14. August, einen Monat vor Bräkers Tod.)			(II, 303–356)
13	Lieder- büchlein 1779	SASG AA 8 B Nr. 7 8°	188	«Vermischte Lieder vor den Land-Mann ...» (Nur 98 Seiten beschrieben; die hintersten 7 Seiten enthalten, von der Rückseite her zu lesen, Predigtnotizen über Pfr. Imhof, möglicherweise von anderer Hand.)			(Bio, 266–269)
14	Drama- tisches 1777/80	Vad Ms 918 4°	186	«Raisonierendes Baurengespräch über das Bücher Lesen ...» (Anschliessend, separat paginiert.) «Die Gerichtsnacht oder Was ihr wollt ...»	1777 1780	1– 58 59–186	(Bt, II, 93–108) (Bt, II, 109–118) (II, 20–27, 66–70)
15	Shakespeare- Büchlein	Vad Ms 919 8°	182	«Etwas über William Shakespears Schauspiele ...»			III, 333–442
16	Wetter- büchlein	SASG AA 8 B Nr. 6 8°	98	«1775. Büchlein; darin ich auch in deisem Jahr die Witerung und andere Merkwürdigkeiten der Natur aufzuschreiben gedenke ...» Jährliche Wetteraufzeichnungen bis 1786.			
17	Lebens- geschichte	als Ms nicht vorhanden				Erster Teil der Ed. Füssli	I, 67–358
18	4 Briefe	ZBZ Ms M 1 27		An Pfarrer Martin Imhof (1750–1822) in Wattwil in den Jahren 1788/89			Weisz
19	16 Briefe	ZBZ Ms M 1 27		An Obmann Johann Heinrich Füssli (1745–1832) in Zürich in den Jahren 1789–98			Weisz (15 Briefe)
20	5 Briefe	ZBZ Ms Z II 502		An Dr. med. Johann Gottfried Ebel (1764–1830) d. Zt. in Zürich in den Jahren 1792–95			
(21)	Rede 1790	Vad Ms 932 f°		«Protocollum der Reformirten Moralischen Societaet im Toggen- burg» 1667–1824	Protokoll der Rede Bräkers über den Gassenbettel ... (nicht v. Bräkers Hand)	259–270	

## *Zu den Abbildungen*

Die Bildvorlagen werden in Originalgrösse wiedergegeben und stammen alle aus den Beständen der Stadtbibliothek Vadiana, St. Gallen. (Die entsprechenden Signaturen sind in Klammern vermerkt.)

Die vier Tafeln mit Schriftbeispielen zeigen die Titelseiten von drei handschriftlichen Tagebüchern und die beiden Titelseiten des Zürcher Buchdruckers für das Werk des Toggenburgers. Sie dokumentieren Ulrich Bräkers Weg im Schreiben bis hin zum Leser:

- 1774: gebetartige Selbstprüfung vor dem Schöpfer, als ein besonderes Zeugnis mit Sorgfalt und frommer Hingabe ausgeschmückt.
- 1782: das Tagebuch als Fortsetzung im Erstatten eines Lebensberichts, Titel gestaltet wie ein Buchtitel.
- 1790: das Tagebuch eines Jahres beginnt gleich mit der Anrede ans lesende Publikum; die Seite ist nicht besonders gestaltet und nimmt sich aus wie die Seite eines Manuskripts, das ohnehin erst im Satz des Buchdruckers Gestalt gewinnt. (Die entsprechende Erwartung des Autors hat sich indessen nicht erfüllt.)
- 1792: vollends losgelöst aus der Toggenburger Welt des Armen Mannes präsentiert sich das Tagebuch im Zürcher Druck, geziert durch die bukolischen Titelstücke Salomon Gessners.

### *Frontispiz*

Ulrich Bräker. Brustbild in Oval. Kolorierter Umrissstich von Heinrich Füssli (1720–1802). Nicht datiert. Beschriftung mit der Feder. (Pin. SG, Schubl. X)

### *Abbildung Seite 11*

Titelblatt des Tagebuchs auf das Jahr 1774. Federzeichnungen grün, rot und braun bemalt. (Ms. 923, Seite 119.)

### *Abbildung Seite 13*

Titelblatt des Tagebuchs auf das Jahr 1782. In der rechten oberen Ecke Bildstempel und Besitzervermerk des späteren Eigentümers Johann Jakob Rietmann (1815–1867), in den letzten zwanzig Jahren seines Lebens Pfarrer in Lichtensteig, verdient um die Erhaltung von Bräkers Schriften und beschäftigt mit Vorarbeiten für deren (dann nicht verwirklichte) Herausgabe. (Ms. 925, Seite 1.)

### *Abbildung Seite 19*

Titelblatt des Tagebuchs auf das Jahr 1790. (Ms. 927, Seite 203.)

### *Abbildung Seite 25*

Gegenständige Titelblätter der von Johann Heinrich Füssli besorgten Buchausgabe Bräkers, Zürich 1792, deren erster Teil mit dem Lebensbericht 1789 als Band erschienen war sowie bereits im Jahr zuvor als Vorabdruck in Fortsetzungen in Füsslis Schweizerischem Museum. (Helv. c 591.)